

Bibl. Sud.

1226

Bibl. Sud. 1226

Die
Kölnischen Pharmakopöen
und
ihre Verfasser.

Von
Prof. Dr. **Th. Husemann**
in
Göttingen.

Sonderabdruck aus der Apotheker-Zeitung
↔ 1899. ↔

BERLIN C.
Druck von Denter & Nicolas, Neue Friedrichstr. 43.

VII, 9
380

Bibl.Sud. 1226

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1. Die Entstehung des *Dispensarium Coloniense* von 1565.

Man schreibt gewöhnlich deutschen Städten das Verdienst zu, zuerst in Form sogenannter Dispensatorien, die den jetzt in fast allen zivilisierten Ländern bestehenden Arzneigesetzbüchern oder Pharmakopöen entsprechen, verpflichtende Vorschriften für die in den Apotheken vorrätig zu haltenden Arzneiformen erlassen zu haben. Indessen war, als Nürnberg 1546 das Dispensatorium des Valerius Cordus als Richtschnur für die Apotheker der Stadt einführte, der Anfang zur Beseitigung der verschiedenen nicht offiziellen Apothekenbücher des Mittelalters bereits in Spanien ein ganzes Dezennium früher gemacht. Jedenfalls hat aber die sog. Pharmakopöe von Barcelona oder die *Concordia pharmacopolarum Barchinonensium* von 1535 keinen solchen Einfluss ausgeübt und keine derartige Verbreitung gefunden, wie das *Dispensarium* des Valerius Cordus und die diesem 1564 folgende, von Adolphus Occo III verfasste, anfangs als *Enchiridion*, später als *Pharmacopoeia s. Medicamentarius pro republica Augustana* bezeichnete Pharmakopöe von Augsburg. An die Pharmakopöe von Augsburg schliesst sich ein Jahr später die Pharmakopöe einer dritten deutschen Stadt, der Hauptstadt von Niederdeutschland, Köln am Rhein, die übrigens schon weit früher als die beiden Schwestern dem Apothekenwesen besondere Aufmerksamkeit gewidmet hatte. Obschon die dritte Stadt-Pharmakopöe Deutschlands nicht diejenige Bedeutung gewonnen hat, wie die beiden andern, die bis in das 18. Jahrhundert hinein wieder aufgelegt wurden, war sie doch nach ihrem Erscheinen im Auslande sehr bekannt, so dass z. B. der berühmte Professor der Medizin in Montpellier, Laurent Joubert, in der Einleitung zu der von ihm bearbeiteten, 1579 in Lyon erschienenen Pharmakopöe, wo er die früheren Pharmakopöen aufzählt, neben der Nürnberger die Kölner, aber nicht die Augsburger erwähnt. Die Kölner Pharmakopöe von 1565 führt den Titel: „*Dispensarium usuale pro pharmacopoeis inclytæ Reipubl(icae) Coloniensis. Ex commissione ampliss(imorum) nobilium, atque prudentium ac fortium procerum Conss. Procossq. venerandi sanctique Senatus ejusdem florentissimæ Reipublicæ.*“ Das Titelblatt enthält ausserdem noch das Wappen der Stadt Köln mit den drei Kronen und die Bezeichnung des Verlegers bzw. Druckers: „*Coloniae apud heredes Arnoldi Birkmanni 1565*“, sowie die Bemerkung: „*Cum privilegio Caesar. Maj. in decennium.*“ Das Format ist Duodez, 15 cm hoch und 10 cm breit. Das Buch umfasst 200 foliierte Blätter (400 Seiten), 3 Blätter Druckfehler und 7 Seiten Index.

Merkwürdigerweise ist diese erste Ausgabe einer Kölnischen Pharmakopöe fast in völlige Vergessenheit geraten. Sie ist im Laufe der Jahrhunderte so selten geworden, dass keiner der Autoren, die biographische Notizen über den oder die Verfasser des *Dispensarium Coloniense* zusammengetragen haben, sie gesehen hat. In älteren biographischen Werken, namentlich in dem bekannten Werke von Melchior Adam¹⁾ über die deutschen Aerzte des 16. Jahrhunderts, finden sich über das Buch richtige Angaben; aber seit dem Erscheinen und durch die Schuld von Hartzheims *Bibliotheca Coloniensis*²⁾, die den biographischen Werken neueren Datums, welche über Kölner Aerzte berichten, immer als Grundlage gedient hat, findet konstant Verwechslung dieser ersten Ausgabe mit der zweiten Auflage, die in völlig veränderter Gestalt 62 Jahre nach dem *Dispensarium usuale* erschien, der Kölnischen Pharmakopöe von 1627

1) *Vitæ Germanorum medicorum etc.* Heidelbergae 1620 (unter Jo. Eclitii Vita, S. 73).

2) Vergl. S. 39 des in Köln 1747 erschienenen Werkes.

oder, wie sie auch genannt wird, der Pharmakopöe des Holtzemius statt. Selbst in ihrer Vaterstadt ist die Kölnische Pharmakopöe des 16. Jahrhunderts vergessen. So erwähnt Leonhart Korth³⁾ in seiner schönen einleitenden Abhandlung zur Kölner Festschrift von 1888 von ihrer Existenz nichts, sondern hebt nur die Pharmakopöe von 1627 hervor.

Diese weicht im Aeusseren ganz ausserordentlich durch ihre brillante Ausstattung von der ersten Ausgabe ab. An Stelle des Duodezformats ist Folio getreten (30 cm hoch, 20 cm breit). Der Titel giebt ein dem katholischen Charakter der Universität und der Stadt Köln entsprechendes Kupfer. Auf einem 10 cm hohen und 6 cm breiten Mittelschilde befindet sich der Titel: „*Pharmacopoea sive Dispensatorium Coloniense. Jussu et auctoritate S. P. Q. Agrippinensis revisum et auctum labore Cl. et Exp. V. D. Petri Holtzemii Com. Palat., In eadem Academia Med. Prof. Ord. Primarii etc. Cui adjunxit Examen simplicium medicamentorum carmine rhythmico, Nomenclaturam item chymicorum et abstrusorum vocabulorum cum notis chymicis.*“ Ueber diesem Schilde befindet sich der Wappenschild der Stadt Köln mit den drei Kronen, vom Löwen und Greif gehalten; unter dem Mittelschilde eine kronenförmige Tafel, welche oben den Rhein mit verschiedenen Schiffen und die turmreiche Colonia Agrippina und die Schwesterstadt Deutz unter der Inschrift: *Coloniae in Officina Birckmannica* zeigt. Zu Seiten des Mittelschildes sind die vier Heiligen der Medizin abgebildet, rechts oben der Evangelist Lucas mit dem Ochsen, in ein Buch schreibend, links oben S. Pantaleon, unten der h. Cosmas und Damianus mit verschiedenen zu ihrer medizinischen Thätigkeit gehörigen Objekten. Wir geben auf S. 5 eine photographisch getreue Nachbildung des Titelblattes in verkleinerter Gestalt.

Die Jahreszahl ist nicht auf dem Titelblatte angegeben, sondern am Schlusse des Buches nach dem Index, wo auch Drucker und Verleger noch einmal genannt sind; auch kann sie aus einem nach der Sitte jener Zeit beigefügten chronographischen Distichon (auf der ersten Seite des 5. Blattes) von Joannes Kohaus durch Addition als 1627 ermittelt werden:

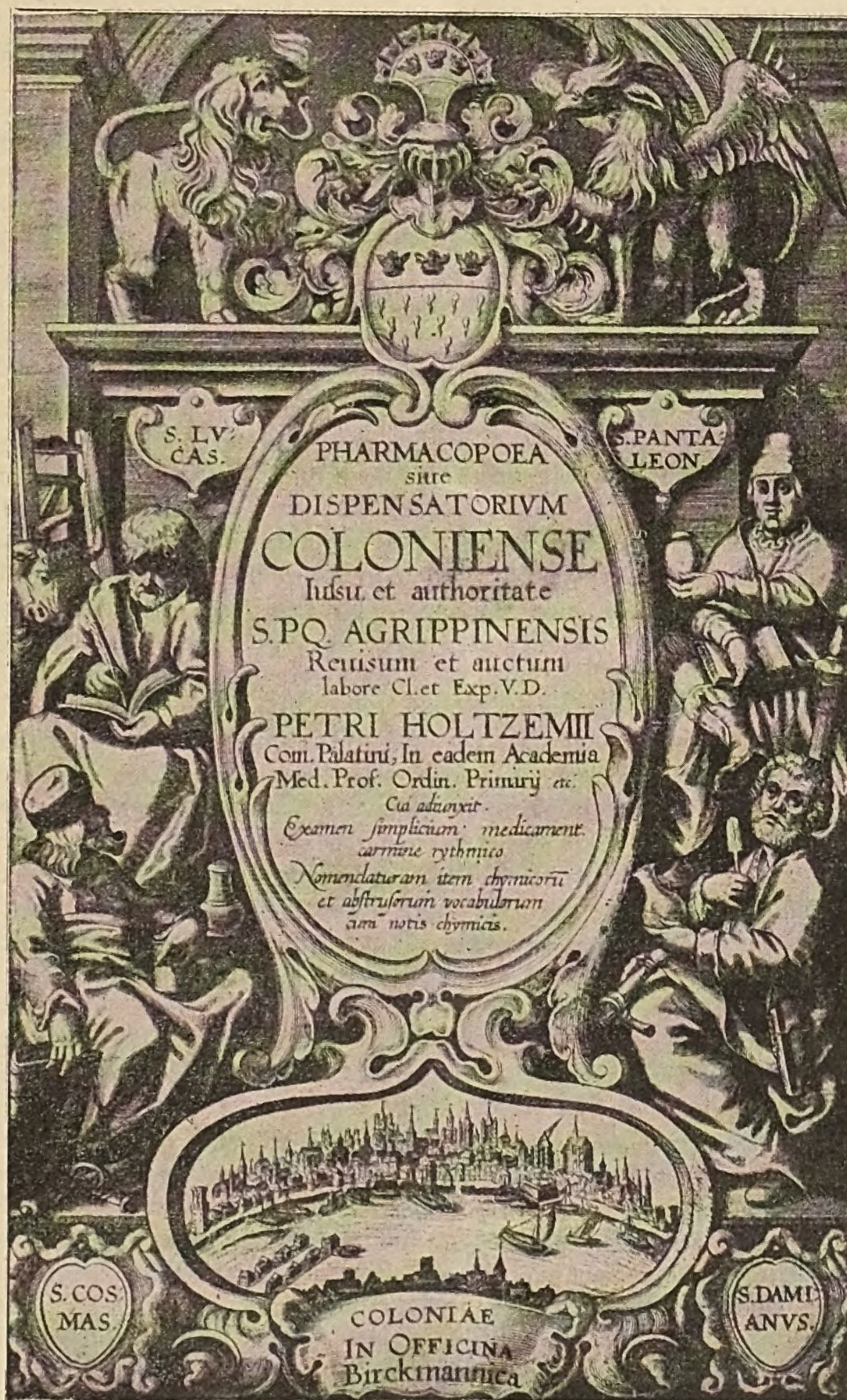
LeCtor VI s speCIes nosse, et bene IVngere CVnCTas?

LIbros HoLtzeMII saepIVs ergo Legas.

Als zweite Auflage des 1565er Dispensarium charakterisiert sich die Holtzheimsche Pharmakopöe durch den Wiederabdruck der beiden Vorreden, die den Revers des Titelblattes und Blatt 2 füllen. Aus der Flüchtigkeit Hartzheims, der diese Vorreden als dem Jahre 1627 angehörig ansah, erklärt sich der in die biographischen Werke neuerer Zeit, z. B. in van der Aa's *Biogr. Woordenboek*, in A. Hirschs Biographisches Lexikon und andere übergegangene Gallimathias, Petrus Holtzemius und Bernardus Dessenius Cronenburg seien die Verfasser der Kölner Pharmakopöe von 1627. Diese Mitarbeiterschaft könnte nur auf spiritistischem Wege zu stande gekommen sein. Denn der angebliche Mitarbeiter Holtzheims war 1627 bereits 53 Jahre tot und als Cronenburg starb, war Holtzemius noch nicht 5 Jahre alt. Die beiden genannten Autoren sind die bedeutendsten gelehrten Aerzte, welche im 16. und 17. Jahrhundert in der Stadt Köln Praxis ausübten und durch ausgedehntere litterarische Leistungen in weiteren Kreisen bekannt geworden sind. Es war daher verzeihlich, wenn Hartzheim, nicht gedenkend des Anachronismus, dessen er sich schuldig machte, dieses Paar Kölnischer Mediziner aneinander koppelte, um sie für das Kölner Arzneigesetzbuch von 1627 verantwortlich zu machen, und es lag

³⁾ Die Stadt Köln im Mittelalter. Vergl. Anm. 69 auf S. 30 der Festschrift u. Niederrhein. Annalen 1890, Heft 50, S. 20.

um so mehr Grund vor, den Cronenburg herbeizuziehen, als dessen ganze Studienrichtung und hauptsächlichste litterarische Thätigkeit eine derartige ist, dass man ihn vorzugsweise als eine für die Abfassung einer Pharmakopöe geeignete Persönlichkeit betrachten konnte.



Nichtsdestoweniger ist Cronenburg auch nicht der eigentliche Autor des Dispensarium Coloniense von 1565. Die Rückseite des Titels nennt ihn nur als

Mitarbeiter oder Gehilfen, wogegen als Hauptverfasser Hupert Faber, der ordentliche Professor der Medizin an der Universität Köln, ganz ausdrücklich bezeichnet wird. Neben Cronenburg werden als weitere Mitarbeiter noch Johannes Echt und Theodor Birckmann aufgeführt. Die auf die Autoren bezügliche, auf dem Revers des Titelblattes stehende Stelle lautet: „*In quo colligendo atque in ordinem redigendo praecipue operam navavit Hupertus Faber, hujus nostrae Academiae Medicinae Professor ordinarius, adhibitis synergis Bernardo Cronebergio, Joanne Echtio, et Theodoro Birckmanno.*“

Nach dieser Notiz hat also in Köln eine aus einem angesehenen Mitglied der medizinischen Fakultät der Universität Köln, Hubert Faber, und den bekannten Kölner Aerzten Bernhard Cronenburg, Johann Echt und Theodor Birckmann bestehende Pharmakopöe-Kommission existiert und ist die erste Kölnische Pharmakopöe aus dem Zusammenwirken dieser entstanden, im Gegensatz zu den Nürnberger und älteren Augsburger Dispensatorien, die nur von einem einzigen Autor gearbeitet sind. Dieser Annahme, es sei schon damals in Köln eine ähnliche Kommission zusammengetreten, wie man sie in modernen Staaten zusammenberuft, um Arzneigesetzbücher zu entwerfen, steht aber die energische Zurückweisung gegenüber, welche 8 Jahre nach dem Erscheinen des Dispensariums die Mitarbeiterschaft an diesem Buche durch Cronenburg selbst erfährt. In seinem 1573 veröffentlichten Buche über Purgiermittel sagt er S. 8: „In dem Kölner Buche, das **ohne meinen Rat und ohne meine Einwilligung erschienen ist, obwohl der Buchdrucker meinen Namen besonders beifügt**, liest man, wie an vielen anderen Stellen, verkehrt die doppelte Menge Honig“ („*In exemplari Coloniensi, quod sine consilio ac consensu meo [quantumvis nomen peculiariter typographus assignet] editum est, perperam legitur, veluti in plerisque aliis locis, mellis duplum*“). Und S. 22 bemerkt er noch einmal bei den *Pilulae aggregativae Mesuë*, zu denen die Kölner Pharmakopöe Succus Eupatorii (nach Cronenburg Odermennig oder Quastkraut, Agrimonia Eupatorium) oder Graciolae (nach ihm eine Art Storchschnabel) verwendet wissen will: „Ich wundere mich, dass dies **leider auch unter meinem Namen herausgegebene Dispensierbuch** Eupatorium und Gratiola als gleich verwendbar ansieht“.

Noch an zwei anderen Stellen des Buches wird das Dispensatorium grober Fehler mit Ausdrücken bezichtigt, die man von einem eigenen Werke nicht gebrauchen würde, wie namentlich S. 25: „**Ein gewaltiger Irrtum** („*ingens error*“) **ist in den Kölner Büchern begangen**, indem am Schlusse der ersten 13 Aromata eine Unze statt einer Drachme gesetzt ist. Man verbessere diese und viele andere derartige seltsamer Weise bisher nicht bemerkte Fehler, da jenes Buch in den Apotheken als sakrosankt behandelt wird“ („*cum iste libellus tanquam sacrosanctus in officinis teneatur*“.)

Vergleicht man das Dispensarium von 1565 mit dem von Cronenburg zehn Jahre früher veröffentlichten analogen Werke *de compositione medicamentorum*, so wird man finden, dass, wenn sich ersteres an letzteres in einigen Vorschriften anlehnt, doch sehr häufig Sachen, die Cronenburg als eigene Ermittlungen besonders hervorhebt, nicht berücksichtigt, dagegen Formeln und Bereitungsweisen stehen geblieben sind, die dieser als fehlerhaft bezeichnet und mit kritischen Bemerkungen begleitet hat. Ich will nur wenige Punkte anführen. So wird z. B. S. 66 des Dispensariums gesagt: „*Castoreum, castoris sunt testes*“, wogegen Cronenburg S. 655 die gegen diese Ansicht sprechenden Erfahrungen Brassavolas vorführt und hinzufügt „*Miror si non sint renes ejusdem*“. Der Abschnitt über Aloë ist bei Cronenburg offenbar richtiger und den Verhältnissen in Kölner Apotheken entsprechender bearbeitet, indem er Aloë succotrina als die beste Sorte

bezeichnet, neben der noch Aloë hepatica und die für veterinärärztlichen Gebrauch bestimmte Rossaloë, Aloë caballina, in den Offizinen vorkämen. Das Dispensarium unterscheidet dagegen Aloë succotorina, Aloë hepatica s. Persica, Aloë Armeniaca und Aloë Arabica s. caballina. Cronenburgs Lieblingsmittel bei Hydrops, das *Electuarium ex Soldanella*, hat in dem Kölner Dispensarium Aufnahme nicht gefunden; desgleichen das *Unguentum rubrum puerorum*, aus Butter, Alkanna, Rotwein und Castoreum, von dem er sagt: „*Nostra aetate celeberrimum est, in morbillorum pariter, ac variolarum suspicione, aut metu.*“

Man könnte diese Auslassungen und diese mannigfachen Abweichungen in den Formeln zusammengesetzter Präparate allerdings auf die Möglichkeit, dass der Autor als Mitglied einer Pharmakopöekommission überstimmt worden sei, zurückführen. Aber die scharfe Kritik des Arzneibuches durch ihren angeblichen Autor, wodurch er sich geradezu als dessen Gegner charakterisiert, wird erst verständlich, wenn man aus der Vergleichung der beiden Bücher erkennt, dass die Kritik eine Retorsion gegenüber von Angriffen ist, die das Dispensarium selbst gegen Cronenburg richtet. Solche Angriffe finden sich auf S. 112b in dem Abschnitte *Uvatum* (Wein aus trockenen Trauben), wo es heisst: „Den bei Dioskorides aufgezählten künstlichen Weinen (*Vina medicata s. factitia*) hat unser Croneburgius einige andere in dieser Zeit gebräuchliche hinzugefügt, z. B. aus sauren Kirschen etc. Aber weil diese von Weinhändlern und sonstigen wohlhabenderen Bürgern für sich im Hause zubereitet werden, so glauben wir nicht, dass unsere Apotheker damit zu belasten sind. In Bezug auf das mehr arzneiliche Vinum Sennae wird der Apotheker, wenn einmal ein solcher Wein von ihm gefordert wird, wissen müssen, dass jener Sennawein von dem Apotheker Kaiser Karls V. etwas anders zubereitet werde, wie Croneburgius angiebt. Denn Corban, der Apotheker Kaiser Karls, pflegte in ein Ohm (amam) Most nicht 16, sondern 6 Pfd. von den Stielen befreite Sennesblätter (ohne die Folliculi) zu legen und den Wein, nachdem er abgezogen war, mit anderem Weine derselben Art aufzufüllen“ etc.

Solche Kritik eines Mitarbeiters mit Namensnennung lässt es unmöglich erscheinen, dass die Kölnische Pharmakopöe in der Form, wie sie uns gedruckt vorliegt, von Cronenburg vor der Veröffentlichung gekannt ist, da er, wie wir später aus seinen Schriften nachweisen werden, nicht der Mann war, sich eine derartige Behandlung gefallen zu lassen. Sie schliesst aber auch die Möglichkeit aus, dass noch ein anderer der drei Synergi, nämlich der mit Cronenburg intim befreundete Dr. Echt von diesen Angriffen auf Cronenburg gewusst hat. Selbst Birckmann, den Cronenburg mehrfach in seinen Schriften mit Achtung erwähnt, würden derartige Bemerkungen kaum passend erschienen sein. Man muss daher geneigt sein, die Synergie der drei Aerzte auf gelegentliche Bemerkungen zu beziehen, die sie auf Anfragen des als Hauptarbeiter genannten Hubert Faber abgaben, während die Arbeit selbst den Synergi nicht vorgelegt wurde. Für Faber als Autor der Angriffe könnte sprechen, dass Cronenburg, der in seinen Schriften von allen möglichen Dingen und allen möglichen Personen redet, die für Köln und Nichtköln Interesse haben, für Hupertus Faber, der ihm allerdings durch litterarische Schriften keine Grundlage für kritische Bemerkungen gab, keine Zeile übrig hat. Nichtsdestoweniger geht aus einer Stelle in der Schrift des bekannten Johann Weier⁴⁾ (Weyer) *de lamiis* hervor, dass Cronenburg im Jahre 1562 bei wissenschaftlich interessanten Fällen neben seinem Freunde

4) Vgl. über Weier die Schrift von Binz, Dr. Johann Weyer, ein rheinischer Arzt, der erste Bekämpfer des Hexenwahns. Bonn 1885.

Handwritten signature: J. Binz

Echt auch Hubert Faber⁵⁾ zuzog. Wir gelangen damit zu dem Schlusse, dass die Angaben über die Autorschaft des *Dispensarium Coloniense* auf dem Revers des Titelblattes nicht völlig korrekt sein können. Diese Schlussfolgerung drängt zu einem weiteren Zweifel, ob nämlich dies *Dispensatorium Coloniense* überhaupt gesetzlich in den Apotheken Kölns eingeführt worden oder ob es nur ein *privates* von dem Buchhändler ausgegangenes Elaborat gewesen sei? Diese Frage aufzuwerfen, wird durch die obigen Erörterungen Cronenburgs nahegelegt, da der Buchdrucker ebenso gut, wie er den Namen Cronenburgs in nahe Beziehung zu dem Buche setzte, auch den Namen des *Dispensarium Coloniense* anwenden konnte, ohne dass es sich um ein obrigkeitlich ordiniertes Buch handle. Dazu kommt noch, dass eine Verfügung des Kölner Magistrats über die gebotene Einführung in die Apotheken dem Buche nicht beigelegt ist. Andererseits aber ist zu erwägen, dass der Buchdrucker es kaum wagen durfte, auf der Rückseite des Titels drucken zu lassen, dass das *Dispensarium* auf Befehl und im Auftrage des Kölnischen Rats („*Senatus nostri jussu atque mandato*“) veröffentlicht sei, wenn dieses in Wirklichkeit nicht der Fall war, und ausserdem den Avers des Titelblattes statt mit seinem Signet mit dem Stadtwappen zu zieren. Dass das Buch wirklich in den Kölnischen Apotheken als Richtschnur bei Anfertigung von Arzneimischungen benutzt wurde, das bezeugt Cronenburg durch seine bereits oben mitgeteilte ironische Angabe, dass das *Dispensarium* (1573) in den Apotheken für sakrosankt gelte.

In diesem Dilemma erlaubte ich mir bei dem historischen Archiv in Köln die Anfrage, ob nicht Akten über die Entstehung des Kölner *Dispensariums* etwa in den dort vorhandenen Ratsprotokollen vorhanden seien, und die Bitte, mir solche zur Benutzung zu überlassen. Infolge davon hat mir die Verwaltung des Kölner Archivs eine in dem Dekanatsbuche der medizinischen Fakultät der Universität Köln enthaltene Aufzeichnung des Dekans Mauritius Seidel aus dem Jahre 1564 gütigst zur Verfügung gestellt, durch welche die Entstehung des *Dispensariums* und auch die Beteiligung der Autoren bis zu einem gewissen Grade aufgeklärt wird. Ich veröffentliche das Aktenstück in extenso, und knüpfe daran einige Erklärungen, die sich aus anderen schon früher edierten Kölner Dokumenten und aus Schriften Cronenburgs ergeben.

Aufzeichnung des Dekans der medizinischen Fakultät Mauritius Seidel aus Olnitz, zum Dekan erwählt 1563, Oktober 29. Aus dem Dekanatsbuche der medizinischen Fakultät der Universität Köln, S. 305—310.

Caeterum cum anno preterito, videlicet 1563, prudentissimus huius inclytæ reipublicæ Coloniensis senatus, convocatis omnibus in senatorium theatrum medicis doctoribus, petiisset a nobis, ut fieret inspectio, exploratio et correctio pharmacopoliorum, in quæ propter neglectam et omissam iam aliquot annis veterem illam et laudabilem visitandarum et examinandarum officinarum consuetudinem multa errata, vitia, corruptelæ et imposturæ irrepserant, promisimus itaque nos certas formulas et rationes præscripturos atque senatui exhibituros, secundum quas talis inspectio et correctio legitime et dextre fieri posset. Convenientibus itaque post paucos dies medicis ad Minoritas singuli suam mentem, iudicium et consilium scripto comprehensa legerunt et explicaverunt, sed distractis in diversum voluntatibus animisque alienatis et exacerbatis propter unius potissi-

5) Vgl. Wieri Opp. omnia (Amstelod 1660), S. 319. Faber wurde mit Echt von Cronenburg zur Sektion eines einer grossen Raupe ähnlichen Wurmes, den „*mulier juvenis puellum ad sextum mensem lactans enixa est*“ eingeladen.

mum alienigenae hominis alios pre se contemnentis et non nisi sua ipsius somnia admirantis superbiam et arrogantiam sine fructu tunc discessum est.

Interea temporis domini doctores extranei, puta d. Bernardus Cronenburgius et eximius d. doctor Joannes Echtius (cuius singularis est in rebus omnibus ad bonum publicum pertinentibus diligentia, candor et synceritas cum preclara eruditione et experientia coniuncta) itidemque d. dr. Hupertus Faber et d. Birckmannus, isti, inquam, composuerunt dispensarium quod pharmacopaei in componendis et eligendis medicamentis sequi deberent. Nos autem videlicet d. dr. Hermannus Novesiannus et ego veterum statutorum nostrorum autoritate et mandato prohibiti non potuimus nostram operam cum ipsis coniungere, neque etiam senatus petierat vel iniunxerat nobis, ut talis liber seu dispensarium conficeretur. Porro liber ille absolutus (in quo concinnando atque in ordinem redigendo summam industriam, solertiam atque prudentiam prestitit eximius d. dr. Faber, nunc collega noster) dignus hoc nomine summa laude et honore exhibitus est senatui. Senatus porro eundem mihi, ut facultatis medicae decano (licet indigno) inspiciendum tradidit in hunc finem, ut, si a collegio nostro approbaretur, tunc demum in lucem autoritate senatoria ederetur. Ego itaque propter absentiam d. Hermanni solus hunc laborem sustinui ultra duos menses integros in illo perlegendo, examinando atque singulorum veterum et neotericorum medicorum hanc materiam tractantium et illustrantium scriptis atque sententiis conferendo insummens (!); tandem paucis quibusdam annotatis eundem librum calculo meo approbatum clarissimo d. consuli Pyhl restitui atque, ut ad publicam utilitatem et salutem evulgaretur, autor et hortator fui, modo removerentur illa statim in frontispicio annexa verba sic propemodum sonantia: per requisitos a senatu doctores Cronenburgio, Echtio, Fabro, Birckmanno (!) (sic.) Dicebam enim hac inscriptione violari honorem et existimationem nostri collegii atque fieri etiam iniuriam senatui, quasi vero ille⁶⁾, nobis peculiariter ad facultatem medicam pertinentibus preteritis et per contemptum omissis, ipsi soli essent requisiti, cum tamen nos omnes ex aequo eramus in locum eundem convocati. Sciebam autem et statim odorabar ex cuiusnam hominis officina illa epigraphe esset profecta (!), nimirum ambitiosissimi et arrogantissimi; neque etiam erravi, id quod postea eventus etiam comprobavit. Siquidem nec d. Echtius nec d. Faber huius facti conscii fuerunt. Porro senatus per me admonitus mandavit hanc inscriptionem aboleri et typographo preceperunt, ne aliquot exemplar⁷⁾ vel hic vel alibi divenderet, sed abolito primo quaternione, postea totius collegii medicorum unanimi et communi consensu autoritateque dispensarium hoc in publicum emitteret. Haec paucis inter acta referre volui, ut posteri cognoscant me in hoc negotio non nisi publicum nostrae facultatis sive collegii atque totius universitatis nostrae honorem atque existimationem tueri eademque inviolata conservare voluisse. —

Es ist eine feststehende Thatsache, dass die Stadt Köln schon sehr frühzeitig um die Herstellung eines geordneten Apothekerwesens bemüht gewesen ist und in dieser Beziehung den übrigen deutschen Städten und Staaten voraus-eilte. Nach Ennen⁸⁾ war in Köln schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts das Bereiten und Verkaufen von Heilmitteln die Hauptthätigkeit der sog. Apothecarii und in den als Apotheken bezeichneten Stätten. In Urkunden von 1263, 1265 und

6) (Sic.) Vielleicht illi?

7) exemplaria.

8) Ennen, *Kölnisches Apothekerwesen*. Annal. des hist. Vereins f. d. Niederrhein 1868, G. 19, S. 300.

1283 findet sich ein wirklicher Apotheker, der Apotheker Wilhelmus Clericus. Infolge einer von den Meistern und Doktoren der Fakultät der Medizin, dem Magister Diderich von Dordrecht, damaligem Rektor der Universität, dem Mag. Johann von Tegelen, Mag. Johann von Kempen und Mag. Rembolt Bauwe gemachten Eingabe über die Gebrechen und Mängel der Apotheken fasste die städtische Verwaltung am 4. Juni 1478 den Beschluss, eine Visitation der Apotheken anzuordnen und erliess im Anschlusse daran eine Apothekerordnung, in welcher nicht bloss eine zweimalige Visitation der Apotheken, die gemeinsam von Abgeordneten des Rates und der Fakultät ausgeführt werden sollte, angeordnet, sondern auch ein Apothekereid eingeführt und die Ausübung der Pharmazie an ein vor der Fakultät abzulegendes Examen geknüpft wurde.

An diese Apothekerordnung schliessen sich dann einige weitere von Ennen⁹⁾ mitgeteilte Ratsbeschlüsse, die namentlich dadurch von Interesse sind, dass sie die mehrfach aufgeworfene Frage, ob nicht schon vor dem Jahre 1565 ein offizielles Dispensarium bestanden habe, zur Entscheidung bringen. Diese Frage aufzuwerfen ist eine besondere Veranlassung vorhanden, da das Dispensarium im ersten Satze der „Praefatiuncula“ als eine Revision der Kölner Dispensarien („*revisio et recognitio dispensariorum hujus inclytæ Reipublicæ Coloniensis*“) bezeichnet wird. Allerdings bestanden in Köln gesetzlich vorgeschriebene Arzneibücher, aber diese hatten keinen kölnischen Ursprung. In dieser Beziehung hat Köln die übrigen deutschen Städte überholt, wie sie sie in Bezug auf die frühzeitige Umgestaltung der Apotheken aus Kramläden in Werkstätten der Bereitung von Arzneien überflügelt hatte.

In der That waren wenigstens für gewisse Präparationen in Köln bestimmte Antidotarien vorgeschrieben. In einer der erwähnten Ratsverfügungen werden „*die alden Antidotaria der Doctor Nicolaus und Mesuë*“ als Richtschnur für die Herstellung der zusammengesetzten Mittel „*idt sei opiata off pulveres, syropen, compositen, droge off (oder) nasse pillen, tresti*¹⁰⁾, *electuarien, wie man sie nennen mag*“ festgesetzt und der Apotheker „*bei seinem Eid*“ angehalten, diese nicht anders als nach der Vorschrift dieser Bücher zu bereiten. Diese gesetzliche Bestimmung, wonach die unter dem Namen *Antidotarium Nicolai* und *Antidotarium Mesuës* bekannten mittelalterlichen Arzneibereitungsbücher für den Kölner Apotheker maßgebend sein sollen, bestand ohne Zweifel bis zum Erscheinen des Dispensariums. In der That giebt Cronenburg in seinem Buche *de compositione medicamentorum* 1556 an, dass diese in den Apotheken zu Rate gezogen und als Grundlage benutzt wurden. Bei Cronenburg heisst es: „Da übrigens alle (sc. Kölner) Apotheken ohne Ausnahme entweder den Johannes (mit dem Beinamen Mesuë, so genannt weil sein Vater Mesuë hiess, wie er selbst in dem Anfange seinen Canones anführt) oder irgend einen Nicolaus Praepositus bisher als die besten und nachahmungswerten Führer in der Konfektion der Arzneien benutzen (obschon sie in sehr vielen Sachen diesen mehr Zutrauen schenken, als sie verdienen), so werde ich doch, um von ihrem Beispiele und von dem durch vieljährige Gewohnheit mit Gesetzeskraft ausgestatteten Usus nicht abzuweichen und keine Gelegenheit zu Vorwürfen zu geben, die in den Offizinen gebräuchlichen Formeln, jedoch unter Veränderung unpassender Benennungen, in erster Linie abhandeln, wenn es nicht ratsamer erscheint, richtigere und unverdorbene Formeln aus den Griechen anzuführen, ohne jedoch die Vorschriften der Araber und der Modernen zu vernachlässigen.“

9) Leider sind die Daten dieser Verordnungen nicht angegeben.

10) Trochisci.

Diese Stelle beweist übrigens, dass zu der Zeit, wo Cronenburg sein Buch schrieb, der Umstand, dass die alte Apothekenordnung von 1478 die Benutzung bestimmter Antidotarien vorschrieb, in Vergessenheit geraten war. Die Vorschriften waren übrigens zweifelhaft geworden, wenigstens in Bezug auf das Antidotarium Nicolai. Während hinsichtlich des *Antidotarium* oder *Grabadin* (Canon) *medicamentorum compositorum* von Mesuë junior, da die erste gedruckte Auflage dieses aus dem 12. Jahrhundert stammenden, im Mittelalter von Aerzten und Apothekern ungemein hochgeschätzten Buches 1471 in Venedig erschien, kein Zweifel obwalten konnte, waren unter dem Namen des Nicolaus Dispensatorien durch die Buchdruckerkunst verbreitet worden, die in den Vorschriften zu den einzelnen gebräuchlichen Rezepten wesentliche Differenzen zeigten. Die alte Ordnung konnte nur das älteste dieser Bücher, das 1478 m. W. nur handschriftlich vorliegende, später wiederholt mit den Werken des Mesuë zusammengedruckte *Antidotarium parvum* des vor 1130 in Salerno als Vorsteher der Schule wirkenden und daher auch mit dem Beinamen „Praepositus“ belegten Nicolaus Salernitanus im Auge haben. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts kamen aber mehrere bis dahin nicht bekannt gewordene Dispensarien in den Druck, die ebenfalls die Namen Nicolaus oder Präpositus als Autornamen an der Spitze trugen, in ihrem Inhalte und insbesondere in einzelnen Arzneiformen aber bedeutende Unterschiede zeigten. Diese drangen in die Apotheken ein, und darauf bezieht es sich, wenn Cronenburg in der oben angeführten Stelle sagt, es sei „irgend ein“ Praepositus in fast allen Kölner Apotheken vorhanden. Vermutlich war das spätmittelalterliche Apothekerbuch, das *Dispensatorium ad aromatarios* des Praepositus, das mit dem Antidotarium parvum nichts weiter zu thun hatte, als dass es dieses wie das Buch von Mesuë u. a. auszog, unter diesen das verbreitetste. Sicher haben Cronenburg selbst verschiedene Ausgaben des Praepositus vorgelegen. In seinem Liber de compositione medicamentorum, S. 408, wo es heisst: „*Quaedam exemplaria Praepositi ex medio pondus Nicolai Alexandrini contrahunt*“, betont er die Abweichungen, die sich in verschiedenen Ausgaben finden. Zu den verschiedenen Ausgaben des Nicolaus Praepositus kamen übrigens noch vor der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zwei von den Antidotarien des Nicolaus Salernitanus und Nicolaus Praepositus verschiedene und auch untereinander verschiedene Arzneibücher unter der Firma des Nicolaus. Dass das von J. Agricola Ammonius in Ingolstadt herausgegebene Antidotarium Magnum Nicolai und die von Leonard Fuchs 1549 in Basel publizierte lateinische Uebersetzung des Nicolaus Myrepsos in Kölnische Apotheken gelangt sind, möchten wir bezweifeln. Sicher hatte sie Cronenburg in Händen.

Bei dem grossen Verkehr, den die glaubenstreue Stadt Köln mit Rom und dadurch mit Italien überhaupt hatte, ist es nicht unwahrscheinlich, dass von den italienischen Apothekerbüchern des 15. und 16. Jahrhunderts auch einzelne in die Hände Kölnischer Apotheker geraten waren. Die ausdrücklich für Apotheker geschriebenen Werke lockten diese gewiss eher zum Kaufe, als die mehr für Aerzte bestimmten Nicolausausgaben von Fuchs und Agricola. Cronenburg erwähnt übrigens nur den *Liber servitoris* und das *Luminare majus*, das er Quiricus de Augustis zuschreibt, nicht das „*Lumen Apothecariorum*“ und „*Suardus Aromatariorum Thesaurus*“. Von dem Luminare ist es wahrscheinlich, dass man es in Köln gebrauchte, da Cronenburg an manchen Stellen fehlerhafte Angaben dieses Buches über Arzneibereitung berichtigt, und zwar, wie er schreibt, um die Kranken vor Schaden zu behüten.

Sichergestellt wird durch Cronenburg, dass 1555 das Dispensatorium des

Valerius Cordus in einigen Apotheken Kölns als Richtschnur diene. Von diesem sagt er ausdrücklich, dass es hier und da in Apotheken gebraucht und als ein von Irrtümern und Fehlern freies Buch angesehen werde.

Dass die Mannigfaltigkeit der Arzneibücher in den Apotheken zu allerlei Wirrwarr führen musste, wird von Cronenburg vielfach hervorgehoben. Aber auch auf eine Reihe von anderen Gebrechen der Apotheken, besonders auf die Unbotmässigkeit gegenüber den ärztlichen Vorschriften, auf das Führen schlechter Ware oder falscher Drogen, auf das zu lange Vorrätighalten dem Verderben unterworfenen Composita, z. B. der Sirupe, wird von ihm mit ernstesten Worten hingewiesen und damit die Wiedereinführung der im Laufe der Zeit abhanden gekommenen Revision begründet. Am energischsten spricht er sich über die Notwendigkeit einer Beaufsichtigung der Apotheken bei Gelegenheit der Besprechung der *Radix Turpethi* aus. „Der richtige Turbith“, heisst es dort, „stammt aus dem Orient, er sei frisch, weiss, leicht zu brechen, harzig, frei von Fäulnis und fest. Statt dessen wird jetzt häufig eine schwache, löcherige und verdorbene Rinde eingeführt oder die Rinde von Thapsia oder Esula major dafür gegeben, teils durch den schändlichen Betrug der Verkäufer, teils durch die Schlechtigkeit und Habsucht der Apotheker, die sich mehr Mühe geben, billig einzukaufen, als das Echte vom Falschen zu sondern. Beides ist unerträglich, um nicht zu sagen ein verabscheuungswürdiges Verbrechen. Wenn in irgend welchen Geschäften wachsame Beaufsichtigung not thut, so gilt dies von Arzneigeschäften. Wie eine öffentliche Pest sind jene verderblichen Menschen zu verjagen, welche in verwegenster Weise die Drogen verfälschen oder verwechseln“. Nach einigen weiteren markigen Sätzen sagt er weiter: „Wenn ich gegen diese Menschen ein Gesetz zu machen hätte, so würde ich einige wenige wohlunterrichtete und wahrheitsliebende Personen auswählen, denen ich das ganze Geschäft der Arzneibereitung übertrüge. O Schande, ich habe einen Officinarius es ausplaudern gehört, er gestatte zwar den Aerzten, zu verschreiben, was sie wollten, aber er bereite alles nach seinem Gutdünken“. Nachdem er in anschaulicher Weise auseinandergesetzt, wie dies Verfahren die Kranken misstrauisch gegen die Aerzte und überhaupt gegen die Medizin machen müsse, gipfelt sich seine Deduktion in dem Satze: „Es giebt in diesen Dingen nur die Alternative: entweder sind die Apotheker besser zu beaufsichtigen, oder die Aerzte müssen ihre Medikamente selbst in ihrer Wohnung bereiten, so dass sie diejenigen Sachen verwenden, welche für das Wohl der Kranken notwendig sind“.

An einer anderen Stelle (S. 356) heisst es: „Nun kehre ich zu den Apothekern zurück, die ich dringend ermahne, dass sie, dem Guten folgend, nur echte und unverfälschte Stoffe einkaufen und bei der Herstellung von Arzneimischungen verwenden, wobei die Aerzte darauf zu dringen haben, dass ihnen das volle Recht der Auswahl der einfachen Arzneimittel gebühre, durch die das Leben der Nächsten geschützt und erhalten wird, nicht aber dieses unerfahrenen Arzneiverkäufern überlassen. Denn nur so können die Menschen Liebe und Achtung vor der Medizin gewinnen“.

Mit besonderem Nachdrucke weist Cronenburg auf die Notwendigkeit einer genauen Prüfung der Rohdrogen hin, mit denen er sich selbst, wie er S. 117 versichert, durch häufige Beaufsichtigung der Kompositionen und durch Betrachtung der Simplicia vertraut gemacht habe. „Dies ist“, fährt er fort, „wenn es auch in unserer Zeit fast vernachlässigt, um nicht zu sagen ganz verschmährt wird, für Arzt und Apotheker eine Notwendigkeit; denn es besteht jetzt zweifelsohne bei den auswärtigen Händlern eine solche Schlaueit, oder richtiger Nichtswürdigkeit, dass sie häufig selbst erfahrene und mehr als mittelmässig erfahrene

Leute betrügen. Es müssen daher die Apotheker in den Handelsstädten nicht müßige Zuschauer, sondern aufmerksame Händler sein“.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die Schilderungen dieser heillosen Zustände durch Cronenburg und seine ernste Mahnung zur Wiedereinführung der Apothekenvisitation bei dem Kölnischen Rate die Notwendigkeit klargelegt haben, durch Einführung eines allein giltigen Dispensatoriums die schlimmsten Uebelstände zu beseitigen. Wir dürfen wohl in ihm die Triebfeder zu der vom Senat veranlassten Zusammenkunft der Kölner Doktoren, in welcher dieser die Beaufsichtigung, Untersuchung und Verbesserung der Kölner Apotheken verlangte, sehen. Die sechs Doktoren der Medizin, welche damals in Köln praktizierten, traten dann zur Besprechung, wie man dem Ansuchen des Rates willfahren könne, zusammen, doch kam es in der ersten Sitzung zu solchen Differenzen der Anschauungen, dass eine Einigung nicht erzielt werden konnte. Der „in der Fremde geborene, auf die übrigen herabsehende und nur seine eigenen Hirngespinnste bewundernde Mensch,“ der diesen Ausgang nach Mauritius Seidels Aufzeichnung verschuldete, kann niemand anders sein wie Cronenburg, der ein Holländer ist, während Birckmann, Echt und Faber Kölner von Geburt sind. (Vgl. weiter unten den Abschnitt über die Autoren der Pharmakopöe.) Dass Cronenburg in Bezug auf pharmakologische Kenntnisse und in Bezug auf das Studium früherer Arzneibücher, was ja hier vorzugsweise in Betracht kam, seine Kollegen, Echt vielleicht ausgenommen, überragte und seine „von dem Dekan als „*somnia*“ bekämpften Ideen recht wohl gesunde und zu realisierende gewesen sein können, lässt sich, wenn man Cronenburgs Schriften gelesen, ohne weiteres annehmen. Dass aber die Aufzeichnung des Dekans nicht animos gegen Cronenburg sei, wird wohl niemand behaupten können. Sicher ist, dass sich die beiden Fakultätsmitglieder Seidel und Collenberg, der in dem Berichte Hermannus Novesianus heisst, von jetzt der Angelegenheit entfremdeten und die vier auswärtigen Doktoren Birckmann, Cronenburg, Echt und Faber es unternahmen, ein Dispensarium Coloniense auszuarbeiten. An dem Entwurfe ist, wie Seidel ausdrücklich hervorhebt, die medizinische Fakultät der Universität, d. h. ausser dem Dekan noch Hermannus Novesianus nicht beteiligt. Sie hat daran nicht teilgenommen, weil, wie Seidel angiebt, es gegen die alten Statuten gewesen sei, mit den fremden Doktoren sich zu vereinigen und weil der Kölnische Rat sich nicht an die Fakultät wegen Ausarbeitung eines Dispensariums gewandt habe. Zweifelsohne war bei dem Entschlusse die vermeintliche gekränkte akademische Würde bestimmend, während wahrscheinlich bei dem Kölnischen Rate die Einsicht vorhanden war, dass die Arbeit unter den Händen Fabers, der unmittelbar nachher als Professor ordinarius in die Fakultät eintrat (Mauritius Seidel nennt ihn „*nunc collega noster*“), Cronenburgs und Echts vermutlich besser geraten werde, als unter den der Professoren einer Fakultät, die, nur in wenigen Jahren während der ganzen Zeit ihres Bestehens über das Niveau der Mittelmässigkeit hervorragend, infolge der Statuten, wonach nur in Köln promovierte Doktoren ordentliche Professoren werden konnten, gerade in der Mitte des 16. Jahrhunderts so weit gesunken war, dass medizinische Promotionen überhaupt nicht mehr stattfanden.

Ganz umgehen mochte der Rat die Fakultät aber nicht, und so geschah es denn, dass das Elaborat der vier Doktoren noch einmal der Zensur des gestrengen Herrn Dekans unterworfen wurde. Da hat sich denn Dr. Mauritius (da sein Kollege abwesend war) wohl oder übel noch zwei Monate lang mit Durchlesen des Manuskripts und der älteren und neueren pharmakologischen Werke beschäftigen müssen, und wohl oder übel hat er sich nach dieser Frist

entschlossen, das Werk mit Beifügung weniger Bemerkungen, wozu vermutlich die auf Cronenburgsche Irrtümer aufmerksam machenden Stellen gehören, zu approbieren und es an den Bürgermeister Peil¹¹⁾ mit der Aufforderung, zum Nutzen und Wohle des Publikums das Buch zu veröffentlichen, zurückgelangen zu lassen. Der Herr Dekan ist eben anderen Sinnes geworden. Nur eines macht ihm Sorge und Beschwer, der Umstand, dass die Fakultät, die allerdings ganz unschuldig an dem Entwurfe ist, nicht teilhaben soll an diesem Beweise Kölnischer wissenschaftlicher Thätigkeit. Er kommt dadurch zu der Anschauung, dass die beiden Professoren der Fakultät ja auch aufs Rathaus beschieden seien, um die Apothekenreform zu stande zu bringen, und er beantragt beim Bürgermeister die Entfernung der Autoren vom Titel. Ursprünglich hat hiernach, wenn auch gewiss nicht so, wie es mit seltsamer Verwechslung der Kasus die Notiz Seidels angiebt, der Name der vier Autoren auf dem Titelblatte „in frontispicio“ mit der Bemerkung gestanden, dass diese von dem Rate dazu aufgefordert seien. Die Zuschrift des Dekans an den Bürgermeister Peil, in der er auseinandersetzt, dass durch diese Angabe der Autoren die Ehre und Achtung der medizinischen Fakultät verletzt werde und dass darin auch eine Beleidigung des Kölnischen Rates liege, der danach nur jene vier aufgefordert habe und die beiden Professoren verächtlich unberücksichtigt gelassen, hatte zunächst die Folge, dass die Ausgabe inhibiert wurde. Seidel hatte richtig „gewittert“, dass diese Angabe der Autoren auf dem Titel von dem Buchhändler Franz Birckmann ausging, den er als „höchst eitel und anmassend“ charakterisiert; doch war es wohl weniger Eitelkeit und Anmassung, als die Rücksicht auf den Absatz des Buches, wenn er den Titel mit den Namen der drei berühmtesten gelehrten Aerzte Kölns, die zum Teil weit über Kölns Grenzen hinaus guten Klang besaßen, schmückte, neben welchen allerdings auch der Name seines Bruders Theodor zu stehen kam. Die zwischen den Zeilen der Dekanatsaufzeichnung zu lesende Verdächtigung Cronenburgs, dass dieser um die Aufschrift des Titels gewusst habe (nur Echt und Faber werden davon liberiert), stimmt wenig zu der späteren Abwehr Cronenburgs gegen die Autorschaft des Dispensariums.

Durch die Güte von Herrn Fr. Bellingrodt bin ich in den Stand gesetzt, auch über die Vorgänge im Kölnischen Rat infolge der Fakultätsbeschwerde auf Grund der Ratsprotokolle zu berichten. Am 24. August 1565 verfügte der Rat die Sistierung des Verkaufes des von Birckmann gedruckten Dispensariums. Das betr. Protokoll (Ratsprot. Bd. 22 f. 69a) lautet:

„Ein buch in medicinis sal den Birckmannen zu verkaufen verboten werden.

Nachdem befunden worden, dass Birckman ein boichelgen in der medicinen hab drucken lassen, welchs ingank ist, als das es mit vorwissen des rats und der facultatis medicinarum ussgangen, des aber der rat noch die provisoren noch die furnamen doctoren in medicinis nit gestendich, so ist den hern provisoren befolhen, alsbald den drucker vorzubescheiden und mit ernst zu gebieten, bei seinem eide alle exemplaria hinder ein rat in die canzlei zu liebern, vort auch dern weder zu Frankfurt noch an einichen orten keinichs zu verkaufen, bis uff die sach ferner gesprochen wird.“

Die weitere Verhandlung fand schon drei Tage später statt, nachdem inzwischen der Bürgermeister Pijl und Stimmmeister Lysskirchen die Einigung

11) Johannes Pijl oder Peil, wie er bei Weinsberg konstant geschrieben wird, sicher auch gesprochen wurde, war Bürgermeister in der Zeit von 1552—1567.

zwischen der Fakultät und den Drucker vermittelt hatten. Das Ratsprotokoll vom 27. August 1565 (Ratsprot. Bd. 22 f. 70) besagt folgendes:

„Her Lysskirchen¹²⁾, stymmeister, hat vurgedragen, wie seine liebe, sampt her Peill uss befelh eins ersamen rats den Birckman vorbescheiden und angezeigt die gedruckte exemplaria apotheken betreffent nit ussgaen zu lassen, doruff nuhe der her berichtet, wie die medici nuhemehr der sachen einich, das sollich boich corrigirt werde, nemlich das sollichs allein under dem namen doctoris Huperti Fabri tamquam recepti in facultate medica, welcher das boich allein colligirt, ussgaen und keiner der anderen darby gesatzt werden solle. So solle die erste quatern widderdruekt werden. Sollichs sol den hern rectori und decanis universitatis angezeigt werden; wan denen sollichs also gefellig, kan einn rat leiden, das das boich ussgae.“

Mit der Vernichtung der ersten vier Blätter und mit der Angabe der wirklichen Autoren auf der Rückseite des Titels in der Weise, dass der nun der Fakultät angehörige Professor Faber als Hauptautor, die drei nicht in die Fakultät rezipierten auswärts promovierten Doktoren aber als Mitarbeiter genannt wurden, scheint sich dann der Zorn der beiden an der Ausarbeitung unbeteiligten Professoren der Fakultät gelegt zu haben, und das *Dispensarium* trat unter dem Schutze des Kölnischen Wappens seine Wanderung in die Welt an, ohne den Namen Seidels und Collenbergs, aber nicht ohne die Seidelschen Zusätze und vermeintlichen Emendationen, welche Cronenburg zu seiner Lossage von der Autorschaft berechtigten, mit sich zu nehmen.

2. Die Autoren des *Dispensarium Coloniense* von 1565.

In Bezug auf die Männer, welche mit dem *Dispensarium* im Zusammenhange stehen, erscheint es angemessen, einige biographische Notizen beizubringen, da in den medizinischen biographischen Werken sich mannigfache Irrtümer finden, die, obwohl sie zum Teil klar auf der Hand liegen, von einem zum anderen Werke sich fortgeerbt haben. Ich hebe von den thatsächlichen Umständen nur das hervor, was in zeitgenössischen Schriften oder in Werken kompetenter Historiker sich findet. Eine Beseitigung zahlreicher Irrtümer ist durch die Herausgabe des Buches Weinsberg, der Hauptquelle für Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert, durch K. Höhlbaum und Fr. Lau (Leipzig 1886, 1887, Bonn 1897, 1898) möglich geworden. Diese Selbstbiographie eines Kölner Bürgers und Ratsmitgliedes Lic. jur. Hermann Weinsberg ist gerade für unsere Aerzte von Bedeutung, da mehrere von ihnen in Weinsbergs Hause als Aerzte fungierten. Wichtige und authentische Notizen aus dem Matrikelbuche der Kölner Universität verdanke ich Herrn Dr. Keussen in Köln. Ueber einen der beteiligten Aerzte Johann von Echt hat Herr Adolf Bachoven von Echt in Wien, früher Bürgermeister in Nussdorf, interessante Aktenstücke mir zur Verfügung zu stellen die Güte gehabt.

Hubert Faber.

Von dem nach dem Revers des Titelblattes des Kölnischen *Dispensatoriums* hauptsächlich daran beteiligten Hupertus Faber oder Huppertz Fabri, wie ihn Weinsberg nennt, war nur wenig zu ermitteln. Wir finden eine kurze Biographie in der *Prosopographie* des leider wenig zuverlässigen Pantaleon und in den *Vitae medicorum Germanorum* des zuverlässigeren, wenn auch nicht infalliblen Melchior Adam. Hiernach wurde Faber um 1515 (nach Pantaleon

¹²⁾ Constantin von Lyskirchen, der spätere Bürgermeister, vgl. Merlo, *Allg. Deutsche Biogr.* IV, 60.

um 1517) in „Germania inferior“ geboren, ging ins Ausland, um Philosophie und Medizin zu studieren, erwarb den Doktorgrad in der Medizin und dozierte in Paris, wo seine Vorlesungen sehr besucht waren. Von dort wurde er nach Köln in die medizinische Fakultät berufen und wirkte hier als Professor publicus ordinarius bis zu seinem Tode. Er soll sich sowohl durch Gelehrsamkeit als durch Gewandtheit in Geschäften ausgezeichnet haben. Als Todesjahr wird bei Adam 1565 angegeben, wonach er also das einzige von ihm hinterlassene Werk, das Dispensatorium Coloniense, nur wenige Monate überlebt haben würde; doch ist er nach Weinsberg am 14. August 1566 gestorben. Weinsberg kannte ihn gut, denn er war nicht bloss sein Arzt, sondern auch sein Schulkamerad („*min alt scholgesel*“, II., S. 151). Jedenfalls war Faber oder Fabri, wie er auch genannt wird, kein Niederländer, sondern ein geborener Kölner. In dem Kölnischen Matrikelbuche ist angegeben, dass Hupert Fabri de Colonia am 18. November 1535 bei der artistischen Fakultät immatrikuliert und am 5. Januar 1541 als Magister in artibus, nachdem er auswärts die artistischen Examina gemacht zu haben scheint, Kölner Baccalarius der Medizin geworden sei. 1551 wird er als Doctor med. in Italia promotus erwähnt. 1558 wurde er von dem Professor Doktor Kollenberg Novesiensis, der nach dem Tode des im November 1557 als Dekan verstorbenen Professor Doktor Friederich Broich allein die Fakultät ausmachte, in die medizinische Fakultät rezipiert¹³⁾.

Theodor Birckmann.

Unter den drei Mitarbeitern Fabers ist Theodor Birckmann der jüngste. Er gehörte zu der Kölner Buchdruckerfamilie, deren Begründer Franz Birckmann 1507 aus Hinsbeck bei Venlo in Köln einwanderte¹⁴⁾. Die bei Pantaleon über ihn erhaltenen Angaben, die von Theodors Bruder, dem Buchdrucker Johann Birckmann herrühren, berichten, dass er in Köln und in Italien studierte, den Doktorhut erwarb und in Köln als Arzt wirkte. Nach dem Kölner Matrikelbuche ist Birkmann am 14. März 1551 in Köln immatrikuliert und als Zögling der Montanerburse Baccalarius in artibus geworden. Nach einer Stelle in Cronenburgs Buche über Abfuhrmittel scheint Birkmann unter Rondelet in Montpellier studiert zu haben¹⁵⁾. Kapp nennt ihn in der „*Geschichte des Buchhandels*“ einen stillen Teilnehmer der Firma *Arnold Birckmanns Erben*, deren geschäftlichen Teil sein Bruder Johann leitete und bei welcher das Kölner Dispensarium erschien. Er war mit Elisabeth Angelmacher, sicher einer Verwandten des 1573 verstorbenen Bürgermeisters Brun Angelmacher, verheiratet. Als Arzt neigte er zu den Ansichten des Paracelsus und steht dadurch in einem gewissen Gegensatze zu den übrigen Kölnischen Aerzten, obschon er neben seinen chymischen Studien auch Hippokrates und Galen nicht vernach-

13) Nach einem Berichte, welchen Petrus Holtzemius im Dekanatsbuche der med. Fakultät über die seit 1558 in die Fakultät geschehenen Rezeptionen abstattete, teilweise abgedruckt in einer Note in Buch Weinsberg II, S. 323. Zu berichtigen ist danach die Angabe in dem Biograph. Lexikon, wonach er zum Zwecke der Herstellung der Pharmakopöe nach Köln berufen sei, auch ist Ennens Angabe unrichtig, dass man ihn berief, um der heruntergekommenen medizinischen Fakultät wieder aufzuhelfen. Als Faber rezipiert wurde, war er bereits längere Jahre als auswärtiger Doktor Arzt in Köln. Schon im Jahre 1553 konsultierte ihn eine Angehörige Weinsbergs in Fabers Hause auf der Sandkaul und liess ihr Wasser von ihm besehen. Ennen lässt ihn mit Echt zusammen rezipiert werden, der überhaupt nicht rezipiert worden ist; ob er, wie angegeben wird, mit Faber, dem Verfasser des oben publizierten Schriftstückes über das Dispensarium, gleichzeitig rezipiert wurde, ist zweifelhaft.

14) Ennen, *Geschichte der Stadt Köln*, Bd. III, S. 1042.

15) „*Rondeletius Monspensulanus pro saccharo legebat Agaricum, sicut a clarissimo medico Theodoro Birckmanno intellexi*“. Ueber Rondelet vergl. Biogr. Lexikon V, 75.

lässigte. Mehrfach wird seiner von Cronenburg gedacht. In der Defensio veteris medicinae wird nicht bloss von seinen chemischen Studien geredet, sondern auch davon, dass er den Paracelsisten Feder von Rodach bei seinem Aufenthalte in Köln patronisierte, der ihn dafür mit allerlei Lügen zu dúpieren wusste. In einem der Defensio veteris medicinae angefügten Poëm von Petrus Reidanus aus Deventer heisst es in Bezug auf ihn:

„Wenn ich mitunter mich nahe den Mauern der mächtigen Grossstadt,
Sprech' ich bei Birckmann vor, bei dem Kenner von seltenen Künsten,
Und ich schaue den Mann, der Natur Arcana ergründend,
Wunder erfahre ich viele durch ihn von chemischen Künsten“.¹⁶⁾

Medizinische oder chemische Schriften von ihm sind nicht bekannt. Dass das von Quercetanus sehr gerühmte, noch in der Württemberger Pharmakopöe offizinelle *Birckmannsche Magenpulver*, *Pulvis stomachicus Birckmanni*, seinen Namen verewigt, ist sehr wahrscheinlich. Sein Todesjahr habe ich nicht ermitteln können.

Johann Echt.

Johann Echt oder Acht, wie er häufig geschrieben wird, ist nächst Cronenburg der bedeutendste der an der Kölner Pharmakopöe von 1565 beteiligten Aerzte. Gerade über seine Lebensumstände sind aber die bisherigen Angaben vielfach fehlerhaft. Als sein Geburtsjahr muss 1515 bezeichnet werden, da er bei seinem am 10. Januar 1576 erfolgten Tode nach Weinsberg nicht über 61 Jahre alt war. Die Angabe Adams, dass er ein geborener Holländer gewesen sei, hat sich durch die verschiedenen medizinisch-biographischen Werke erhalten, obschon bereits Hartzheim in der Bibliotheca Coloniensis richtig angiebt, dass er ein geborener Kölner war. Allerdings waren Echts Vorfahren aus den Niederlanden in Köln eingewandert. Echt gehört zu dem uralten Geschlecht der Bachoven von Echt, deren Stammsitz, zu dem die Orte Bachoven und Echt gehörten, zwischen Roermond und Maeseyk am rechten Ufer der Maas lag. Die nach Köln verzogenen Bachoven von Echt nannten sich teilweise Backoffen oder Bachoffen, teils, wie der in Rede stehende Arzt, Echt oder Acht. Beweisend dafür ist eine Stelle aus Weinsbergs Chronik: „Anno 1587 den 19. Septembris starb Henrich von Backhoffen, der bontworter bannerher, syness alterss von 77 jaren, ein son wilant Fridrichen von Echt zum Bonten Esel, Under Wapenstickern, und broder doctoris Johannis von Echt medici und doctoris Fridrichen von Echt juristen. Und ob sich disse nit Backhoffen nannten, dan Echt, so war doch Backhoffen ir rechte zuname, dan Echt war nomen patriae patris im lande von Geller“¹⁷⁾. Weinsberg musste dies sehr genau wissen, da er durch seine Frau mit Dr. Johann Echt verwandt und dieser eine Zeit lang auch Arzt in Weinsbergs Hause war¹⁸⁾. In Köln war unser Doktor stets der Doktor Echt oder Acht, und auch in den Schriften gleichzeitiger Aerzte wird er fast ausnahmslos Johannes Echtius oder Echthius genannt. Nur in einem Briefe des bekannten Henricus Smetius (*Miscellanea*. Francof. 1611, S. 188) an Echts Schwiegersohn Heinrich Weier, datiert aus Lemgo 16. Cal. Dec. 1566, findet sich der volle Name: „*Quod reliquum est, ut venerandis viris Jo. Bachovio Echtio*

16) Die Verse lauten im Original:

„Si quando magnae succedo moenibus urbis,
Birckmannum raris insigniter artibus auctum
Alloquor et video naturae arcana sequentem,
Mira mihi chymicis memorat super artibus ille.“

17) Adolf Bachoven von Echt, *Beiträge zur Geschichte der Familie Bachoven von Echt*. Wien 1883, S. 2.

18) Höhlbaum, *Das Buch Weinsberg*. Bd. II, S. 161, 167, 254, 315.

socero tuo, J. Wiero patri, singularis scientiae peritiaeque medicis, salutem a me officiosum dicas, vehementer rogo.“ Korrumpiert in Jo. Eccius ist der Name in Vesals bekannter Schrift über Radix Chinae.

Vater von Johann war Friedrich von Echt, Sohn eines gleichnamigen Kölner Bürgers, Dr. beider Rechte und stadtkölnischer Syndicus, der 1553 auf der Flucht vor der Pest in Geldern starb¹⁹⁾. Nach dem Matrikelbuche der Kölner Universität wurde Joh. de Echt Coloniensis am 5. Oktober 1528 bei der artistischen Fakultät immatrikuliert, trat in die der Artistenfakultät gehörende Laurentianerburse ein und wurde am 28. November 1531 Baccalarius und am 15. März 1533 Licentiat in artibus. Er studierte dann mit Cronenburg zusammen in Italien, wo er auch promovierte²⁰⁾. Wann er nach Köln zurückgekehrt, ist nicht ersichtlich, wahrscheinlich schon vor 1547, da in diesem Jahre auf sein Betreiben Cronenburg dorthin berufen wurde. Melchior Adam berichtet, dass er auf verschiedenen Universitäten, besonders auch in Wittenberg²¹⁾, studiert, in Italien den Doktorhut erworben und schliesslich in Köln als Arzt bis an seinen Tod mit grossem Erfolge gewirkt habe.

Dass das letztere der Fall war, geht aus den Mitteilungen Weinsbergs und Cronenburgs hervor. Sein Ruf reichte weit über das Weichbild von Köln hinaus und nicht selten kam es vor, dass er von angesehenen auswärtigen Personen zur Konsultation berufen wurde. So von Erzbischof Daniel von Mainz, vom Bischofe zu Löwen, Robert von Berg u. a. Sehr oft geschah dies seitens des epileptischen Herzogs Wilhelm von Jülich-Cleve-Berg, dessen Leibarzt Weier mit ihm in freundschaftlichem und wissenschaftlichem Verkehr stand. Mit Weier hat er namentlich auch viel über die Krankheit gesprochen, über die beide Autoren wissenschaftliche Abhandlungen geschrieben haben, über den Scharbock oder Skorbut. Weiers Abhandlung ist berühmt geworden, besonders durch die erste Empfehlung des Löffelkrauts (*Cochlearia*) gegen das Leiden. Echts Schrift ist, wie es scheint, nur in einem kurzen Auszuge auf die Nachwelt gekommen, der erst lange Zeit nach Echts Tode mit anderen Abhandlungen im Anhang zu Sennerts *Tractatus de scorbuto*²²⁾ herausgegeben wurde. Es ist möglich, dass neben dieser Ausgabe noch frühere existieren, die

19) D. B. Weinsberg. II, S. 42.

20) Wo die Promotion stattgefunden, ist nirgends ersichtlich. Vermutlich hat Echt wie sein Freund Cronenburg mehrere italienische Universitäten besucht. Wie Cronenburg und wahrscheinlich mit diesem war er auch in Rom und besuchte dort den Amsterdamer Arzt Gisbert Horst. (Wieri Opp. S. 266, § 9.) In dem Werke über die deutsche Nation in Bologna wird er nicht erwähnt. Sein Hauptlehrer war Helidæus Paduanus Forliviensis, den er auf seinen ärztlichen Exkursionen begleitete. (Weyer, Opp. omnia, S. 267.)

21) Die Angabe, dass Johann Echt in Wittenberg studiert habe, ist seit Melchior Adam durch alle biographischen Werke verbreitet worden. A. Hirsch lässt ihn sogar in Wittenberg promovieren. Beides ist unrichtig; in den Immatrikulationsbüchern von Wittenberg im 16. Jahrhundert findet sich der Name Johanns von Echt nicht. In der Studienzeit Echts wurde ein Vetter von ihm als Fridericus Backofen Lypsensis (28. Jan. 1534) immatrikuliert und später unter Luthers Vorsitze promoviert. (Vgl. *Beiträge zur Geschichte der Familie Bachoven von Echt* S. 6.) Später kommen unter den im Laufe des 16. Jahrhunderts Immatrikulierten zwei Neffen Johanns vor, der schon vor 1570 verstorbene Hermannus Echtius Coloniensis (immatrik. 9. April 1556) und dessen Bruder Thomas Echtius (immatrik. am 2. Mai 1560), der später als Protestant mit drei anderen Brüdern aus Köln fliehen musste und 1597 als Bürgermeister von Gotha starb. Offenbar handelt es sich bei Adam um eine Verwechslung mit einem dieser Verwandten.

22) Danieli Sennerti *Tractatus de scorbuto. Accedunt ejusdem argumenti Tractatus et Epistolae Balduini Ronssei, Joannis Echthii, Jo. Wieri, Jo. Langii, Sal. Alberti. Matthaei Martini. Vitebergae* 1629. Echts Schrift findet sich auch in den gesammelten Werken von Balduinus Ronsseus (Lugd. Bat. 1654) hinter der Skorbutschrift des Autors.

vielleicht den ursprünglichen Tractatus betreffen. Wenigstens soll das Buch nach Haller²³⁾ in Köln schon 1541 erschienen und 1585 in Wittenberg neu gedruckt sein; doch hat Haller selbst keine dieser Ausgaben gesehen. Das Urteil von Haller über das „Schriftchen“ (der Tractat umfasst nur 11 Duodezseiten) „brevis et nullius momenti libellus“ ist nur in seinem ersten Teile richtig; es bringt für die Auffassung des Wesens des Skorbutus einen wesentlichen Fortschritt, insoweit Echt den Skorbut nicht von „Milzobstruktion“, sondern von einer Verderbnis oder Fäulnis des Blutes ableitet, die sich möglicherweise der Milz mitteile und ihre Ursache im Genusse faulen und verdorbenen Nahrungsmaterials habe. Dass Weier und Echt sich über den Scharbock häufiger besprochen haben, geht uns aus einem Briefe Weiers an Balduinus Ronsseus hervor, der dessen Briefe über Skorbut in der erwähnten Ausgabe der Sennertschen Monographie vorgedruckt ist.

Für den grossen Ruf, den Echt als Arzt genoss, spricht am besten der zweimalige Versuch (1571 und 1573) der Berufung nach Wien als Leibarzt des Kaisers Maximilian II, die aber an Echts wiederholter Ablehnung scheiterte. Die Thatsache wird verbürgt durch einen in einem Kopienbuche des Kölner Magistrats vorhandenen Brief vom 21. Mai 1573 an Doctorem Gail²⁴⁾, eine Antwort auf eine namens des Kaisers an den Kölnischen Magistrat gerichtete Aufforderung, Dr. Johann Echt zum Eintritt in den kaiserlichen Dienst zu veranlassen. Man scheint von Wien aus alle Hebel in Bewegung gesetzt zu haben, um Echt dahin zu ziehen. Sein hoher Gönner, der Herzog Wilhelm von Jülich-Cleve-Berg, der damals regierende Erzbischof Saladin von Isenburg und auch der Kölnische kurfürstliche Kanzler der Rechten, Dr. Franz Burchart, ermahnten ihn schriftlich und mündlich, der Aufforderung Folge zu leisten. Doch blieb er bei seiner Ablehnung, die er damit begründete, dass *„ehr nit allein zu sollichem hohen dienst in keinem weg qualificirt were, und dass ihre kay. M. vill zu mildt und mit ungrundt von seiner person geschicklichkeit bericht were worden, sondern auch dass ehr nun neben mit einem sonderlichen Gebrech behafft, wie an seiner Person scheinbarlich woll zu ersehen.“* Dass Echt als Arzt einen grossen Ruf besass, geht auch daraus hervor, dass er einer der vier rheinländischen Aerzte ist, gegen welche der oben erwähnte Paracelsist Feder seine Angriffe richtet, wobei er das Wortspiel macht, die Heilung einer von Echt vorgeblich behandelten Kranken durch den Paracelsisten sei, „dem Echten ἄχθος ἔχθιστον“ (der schlimmste Aerger) worden.

Im Hause Weinsberg wird Echt nach Fabers Tode mehrere Male als Arzt teils allein, teils mit anderen, 2mal mit Cronenburg, in einem chirurgischen Falle mit diesem und dem Magister Isaak der Jude zum Konsilium²⁵⁾ zugezogen.

23) Haller, *Bibl. med.* II, 59.

24) Andreas Gail, Referendar des Reichshofrats, vgl. darüber die akademische Festrede von Hugo Burckhardt, Würzburg 1887; auch bei Weinsberg 2 mal erwähnt.

25) Dieser Magister Isaak der Jude ist natürlich ein Christ, da Kölnische Doktoren der Medizin bei der Promotion ausdrücklich geloben mussten, mit jüdischen Aerzten nicht zu konsultieren. Weder der vornehme Echtius noch der antisemitisch gefärbte Cronenburg hätten mit einem Juden konsultiert. Der fragliche Isaak ist eine in Kölns Geschichte vielgenannte Persönlichkeit, nämlich Stephanus Isaak, der Sohn des in Marburg unter Philipp von Hessen getauften, nach dem Schmalkaldischen Kriege zum Katholizismus übergetretenen Rabbiners Johannes Isaak, der von 1551—1577 an der Kölner Universität als Professor des Hebräischen und Chaldäischen wirkte. Ueber Stephanus Isaak, der zuerst Medizin studierte und als Arzt wirkte, dann in Douay orientalische Sprachen dozierte, hierauf in Köln Geistlicher und der gefeiertste Prediger war, bis der Abfall von der papistischen Partei und seine Predigten über Toleranz gegen Protestanten ihn zwangen, Köln zu verlassen und später Superintendent in Bensheim in der Bergstrasse wurde, wo er 1590 starb, vgl. Ennens *Köln. Gesch.* Bd. V., Kap. 25, S. 428. Seine Thätigkeit als Arzt fällt nach seiner höchst interessanten Selbstbiographie (*„Wahre und einfältige Historia Stephani Isaaci“* 1586) in die Zeit von 1561—1565.

Weinsberg gedenkt Echts nur als Arzt; zu den sich oft genug wiederholenden Schmausereien, von denen Weinsberg spricht und an denen er sich hie und da den Magen verdirbt, wird Dr. Echt trotz der Verwandtschaft wohl wegen seiner grossen Mässigkeit im Essen und Trinken niemals zugezogen. Dagegen bringt es die Verwandtschaft mit sich, dass er nicht, wie Dr. Cronenburg, jedesmal „einen goden daler“, sondern wie der mitthätige Apotheker „Ratszeichen“, d. h. Anweisung auf guten Wein aus dem Ratskeller bekam²⁶⁾.

Echt wird sich bei dieser Bezahlung mit Ratszeichen seitens des „Burggrafen“ der Stadt Köln, der seine Ausgaben für Gastereien just nicht sparsam abwog, während er Ausgaben für Arzt und Apotheker als bedenklich, überflüssig und überhoch betrachtete, wohl im Hinblick auf die reichen Honorare, die ihm von auswärtigen hochgestellten Klienten zuflossen, sehr wohl beruhigt haben, wenn er auch nicht an sich begütert gewesen wäre²⁷⁾.

Jedenfalls hat er von seinen Glücksgütern einen sehr guten Gebrauch gemacht, indem er die Wissenschaft dadurch zu fördern sich bestrebte, dass er einen botanischen Garten zu errichten versuchte, in welchem er ausländische Arzneigewächse kultivierte. Hierüber finden sich Angaben in den Schriften von Cronenburg. Im ersten Buche *de medicamentorum compositione* kommt dieser bei Besprechung von *Been album* und *rubrum* auf die Notwendigkeit, die Gewächse der Griechen, Römer und Araber durch den Anbau ausländischer Pflanzen und deren Beobachtung zu studieren: „Diesen Gedanken hat“, fährt er fort, „mit Eifer und Erfolg Johannes Echtius, ein hervorragender Arzt, ausgeführt, indem er dazu einen geräumigen Garten bestimmte, den er zu Köln schon lange mit auswärtigen schönen Gewächsen ausgerüstet hat. Denn es ist die Absicht dieses Mannes, nichts zur Ausübung der Heilkunde Dienliches und Notwendiges zu vernachlässigen. Deshalb lässt er alle Jahre mit grosser Mühe und vielen Kosten auswärtige Sämereien aus Italien, Frankreich, England und aus dem übrigen Deutschland kommen, um über zweifelhafte und weniger verständliche Punkte ins Reine zu kommen.“ Wo dieser Garten lag, ist nicht angegeben, doch gab es damals im Innern der Stadt Köln noch grosse Gartengrundstücke und möglicherweise schloss sich der Garten unmittelbar an Echts Wohnung an.

Auf die ausgezeichneten Charaktereigenschaften Echts wird von verschiedenen Seiten hingewiesen. Zu dem ἐγκώμιον, das ihm nach dem oben mitgeteilten Aktenstücke Dr. Mauritius Seidel erteilt, kommen verschiedene in den Schriften Cronenburgs. In dem Werke *de compositione medicamentorum* (Lyoner Ausg. S. 208) nennt dieser ihn seinen liebsten und angenehmsten Studiengenossen und seinen zuverlässigen und treuen Freund und rühmt sein ausgezeichnetes Wissen. Auch in dem Zueignungsbriefe in seiner 1573 erschienenen *Defensio veteris medicinae* betont Cronenburg die seit vielen Jahren bestehenden Freundschaftsbande zwischen Echt und ihm. Kurz und schön charakterisiert ihn Weier (Opp. S. 194): „*insignis doctrinae, integritatis atque usus vir, ἱατρὸς πολλῶν ἀντάξιος ἄλλων.*“

Dass Echt bei Bürgermeister und Rat der Stadt Köln in hohem Ansehen stand, beweist seine Zuziehung in diffizilen Angelegenheiten. Wie Weier berichtet, leitete er mit diesem und dem Bürgermeister Constantin Lyskirchen die

26) *Buch Weinsberg II*, S. 167, 170.

27) Nach Adolf Bachoven von Echts *Beiträgen zur Geschichte der Familie Bachoven* besass Johann Echt eine stattliche Reihe von Häusern, darunter auch das Haus zur Stessen, das ihm nach Aegidius Gelenius seine erste Frau Catheringin, die Tochter des Augsburger Patriciers Georg Herl und der Gertrude von Reidt zubrachte. Mit seiner zweiten Frau, Gertrude von Mülheim († 1581 an der Pest) besass er den Hof Muythagen bei Roermond und das Haus Laneck.

Untersuchung in dem von Weier ausführlich besprochenen Falle der vom Teufel besessenen *Virgines religiosae* im Nazarethkloster zu Köln. Als Ursache des durch lascive Bewegungen sich charakterisierenden Besessenseins wurden „*juvenes lascivi*“ ermittelt, „*qui per conjunctum sphaeristerium contracta amicitia cum una aut altera clam in monasterium conscenderant libidinemque explerant. Quibus postea exclusis quum re ipsa amplius frui esse nequirent, ejusdem imagine mentem vitiavit taliumque motionum ignominiosorum spectaculum adstantium oculis objecit Milleartifex!*“

Ueber Echts Stellung zu der seine Zeit bewegenden Frage der Reformation der Kirche sind irrige Ansichten verbreitet. In Kölner lokalgeschichtlichen Werken findet sich die Angabe, dass man ihn in Köln des Protestantismus verdächtig hielt. Das ist recht wohl möglich, wenn auch der Grund, dass er in Wittenberg studiert habe, nach meinen Ermittlungen hinfällig ist. Aber bei seinen nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zu notorischen Anhängern der Reformation, zu Omphalius und zu den später von Köln vertriebenen Echts, den Söhnen von Echts Bruder Friedrich, lag der Verdacht nahe, und bei seinen freundschaftlichen Beziehungen zu den am Clever Hofe für den Protestantismus oder doch bestimmt für Toleranz wirkenden Leibärzten und Räten am Clevischen Hofe musste der Argwohn noch gesteigert werden. Auch mit anderen protestantischen Aerzten, z. B. dem reformierten Heidelberger Professor Thomas Erastus (Lieber)²⁸⁾ und dem Marburger Anatomen Dryander²⁹⁾ stand er im Verkehr; doch war hierzu wohl mehr die antiparacelsistische Richtung beider, die Uebereinstimmung in ärztlichen Anschauungen als gleiche religiöse Gesinnung, die Ursache des Verkehrs, der durch Smetius³⁰⁾ verbürgt wird. Der Umstand, dass weder Johann Echt, noch irgend einer seiner direkten Nachkommen (diese Linie der Bachoven von Echt ist im 17. Jahrhundert ausgestorben), den katholischen Glauben verlassen, macht es schon a priori wahrscheinlich, dass er, wenn er auch, wie viele vornehme Kölner seiner Zeit, die Reformbestrebungen Luthers, namentlich die Forderung auf Einräumung des Laienkelches und die Abschaffung des nach Ennens Zeugnis namentlich in Köln für die Moral höchst verderblichen Cölibats, für berechtigt hielt, doch wie Erasmus und Cassander die Reformation innerhalb der katholischen Kirche vollzogen wissen wünschte. Für seine Zugehörigkeit zu der freisinnigen katholischen Partei spricht namentlich auch das Freundschaftsverhältnis zu Georg Cassander³¹⁾, dem Vorkämpfer der Versöhnung des Protestantismus und Katholizismus, dessen Bestrebungen Rom mit der Stellung seiner Hauptschriften auf den Index prohibitorum librorum lohnte. Aus den von Cassander hinterlassenen Briefen geht deutlich hervor, dass das Verhältnis Echts zu ihm nicht bloss das des Arztes zum Patienten (Cassander litt in Köln an heftigen rheumathritischen Anfällen, wegen deren neben Echt auch Solenander aus Cleve zugezogen wurde), sondern das des Freundes zum

28) Vergl. über Erastus Biogr. Lex. II. S. 292. Dem Verfasser des Artikels ist übrigens unbekannt geblieben, dass Erastus Professor primarius in Heidelberg war. Eine gute Biographie giebt Gass, Allg. Dtsch. Biogr. VI, 181.

29) Vergl. Vesals Epistola de China. (Basil. 1546.) S. 177.

30) Johann Echt vermittelte z. B. 1572 die Sendung von Erastus *Antiparacelsica* an den damals als Stadtarzt in Lemgo und Leibarzt am Lippischen Hofe zu Brake (als Nachfolger von Echts Schwiegersohn Dr. Heinrich Weier) fungierenden Smetius. Der persönliche freundschaftliche Verkehr streng katholischer und protestantischer Aerzte war in jener Zeit aber nichts seltenes. So besuchte der berühmte Anatom Vesal, der streng katholische Leibarzt Kaiser Karls V, der bei der Anwesenheit des Kaisers in Köln auch mit Echt persönlich verkehrte (vgl. Epistola de rad. Chinae, S. 177), z. B. Leonard Fuchs u. a. m.

31) Ueber Cassander vergl. Ennen, Allg. Dtsch. Biogr. IV, 60. Anink Calkoen, Cassandri vita. Amsterdam, 1859.

Freunde. In seinen nach Köln, sei es an den Buchhändler Arnold Birckmann, sei es an den Dr. jur. Metellus geschriebenen Briefen³²⁾ unterlässt es Cassander nie, an Echt Freundesgrüsse zu senden oder ihm sein Beileid über Trauerfälle in der Familie, den Tod einer Tochter im Jahre 1562 und den Verlust seiner ersten Frau auszusprechen. Auch der Absicht von Echts Wiederverheiratung wird an einer anderen Stelle gedacht. Ja selbst in einem Prozesse, den Echt mit Jacob von Rodenkirchen hatte, unterstützt er den von ihm als „civis hujus urbis ornatissimus et medicus celebratissimus“ bezeichneten Freund mit einer Anfrage an ein Mitglied der Loewener juristischen Fakultät. Auch ist Echt Träger einer vertraulichen Anfrage des Bischofs Wilhelm von Ketteler in Münster an Cassander über das Zugeständnis des Laienkelches von seiten des Papstes an Kaiser Ferdinand und die Deutschen Fürsten. Uebrigens haben Echts liberale Anschauungen es nicht verhindert, dass er als Arzt auch in den Kreisen der Jesuiten in hohem Ansehen stand, und so finden wir ihn denn 10 Jahre nach Cassanders Tode, am 26. Oktober 1574, als solchen in der Jesuiterburse in dem Momente thätig, in welchem der von Weinsberg u. a. gleichzeitigen Autoren ausführlich erörterte Mord dreier Jesuitenpatres von dem geisteskranken Ordensbruder Gerhart Pesch begangen wurde³³⁾.

Echt starb plötzlich auf der Heimreise von einer Konsultation mit den Aerzten des Herzogs Wilhelm von Cleve, wie aus den hier folgenden Angaben bei Weinsberg (II, S. 315) hervorgeht:

„Anno 1576 den 10. Januar starb Dr. Johann Acht, medicus uff der santkaulen; wart uff dem weg nach Hambach³⁴⁾ zum fursten van Gulch (Jülich) am feber krank, der im 300 gltg. schenkte, und in heim leiss foeren; licht zu St. Alban begraben, war sins alter nit uber 61 jar, nit greis von haren oder bart, lebt sober mit essen und drinken, war min swager und zu zeiten min medicus gewest, ser vernoimt.“³⁵⁾

Echt hatte von seinen beiden Frauen je 5 Kinder. Eine Tochter aus erster Ehe, Margaretha, war mit einem Sohne Johann Weiers, dem Dr. med. und Kurtrierischen Rate Heinrich Weier († 1591) vermählt. Von seinen Söhnen waren zwei Aerzte, aus erster Ehe der 1597 an der Pest verstorbene Dr. med. Friedrich von Echt, aus zweiter Dr. med. Johann Echt, der wie der Vater in Italien studierte und Prokurator der deutschen Studierenden in Padua war. Unter seiner Prokuratur wurde 1587—1590 das in der Kirche St. Sophia in Padua befindliche Monument der dort verstorbenen deutschen Studenten gesetzt. Nach dem Dekanatsbuche der medizinischen Fakultät zu Köln starb „Dr. Echtius s. Achtius gen. Backhaufen“ als Kölnischer Ratsherr am 25. September 1651. Ueber sein Verhältnis zur zweiten Auflage der Kölner Pharmakopöe wird noch weiter unten berichtet werden.

32) Georgii Cassandri Opera. Parisiis 1616. S. 1142, 1160, 1184, 1218, 1222.

33) Das Buch Weinsberg II. S. 285. Reiffenberg, Hist. Soc. Jesu ad Rhenum inf. Mantissa, S. 56.

34) Schloss und Lieblingaufenthalt des Herzogs.

35) Die falsche Notiz, dass Johann Echt schon 1554 gestorben sei, findet sich zuerst bei Melchior Adam und ist später namentlich durch Haller verbreitet worden. Adam schöpfte sie vermutlich aus dem Missverständnis einer Stelle in Cronenburgs Buche *de compositione medicamentorum*, in dem von einer eigentümlichen Idiosynkrasie Echts gegen „odores calidi“ berichtet wird, wodurch Echt schon nach dem leichtesten Geruche dieser Art in schwere Gehirnaffektion verfallt und nach dem Riechen von roten Rosen hartnäckiges Niesen bekomme. Adam scheint daraus geschlossen zu haben, dass E. nach einem solchen Anfalle nach „hitzigen Gerüchen“ zu Grunde gegangen sei und da Cronenburgs Buch 1555 erschien, versetzte er Echts Tod in das Vorjahr 1554, das ohnehin für die Stadt Köln ein schweres Pestjahr war.

Bernhard Cronenburg.

Unstreitig der bedeutendste unter den vier angeblichen Verfassern des Kölnischen Dispensarium von 1565 und unter den Kölnischen Aerzten des 16. Jahrhunderts überhaupt ist Bernardus Dessennius Croneburgius, der einzige, der durch umfassende litterarische Leistungen auch für spätere Zeiten Wichtigkeit gewonnen hat, durch Schriften, von denen Albrecht von Haller³⁶⁾ mit Recht sagt, es sei bedauerlich, dass sie so wenig bekannt seien. Immerhin hat ihr Autor in allen bedeutenderen biographischen Werken von Pantaleon bis auf die Allgemeine Deutsche Biographie und das biographische ärztliche Lexikon von Hirsch Erwähnung gefunden, und selbst eine grössere Lebensbeschreibung ist zu seinem Andenken 1835 von dem Kölnischen Kreisphysikus Werres³⁷⁾ veröffentlicht worden. Auch die niederländischen Biographien widmen dem in Holland geborenen und vor seiner Kölner Thätigkeit dort auch als Arzt beschäftigt gewesenem Autor ausführliche Artikel. Ein grosser Teil authentischer Nachrichten über seine Lebensumstände lässt sich aus seinen Schriften selbst gewinnen. Auch Weinsberg enthält einiges Verwertbare. Dieser Autor erscheint besonders wichtig zur Entscheidung der Frage, welchen Namen Bernardus Dessennius Cronenburgius gewöhnlich führte. Die Gelehrten sind bis jetzt darüber uneinig gewesen. Auf dem Titel seiner Bücher findet sich stets die komplette Nomenklatur *Bernardus Dessennius Cronenburgius*, und so sind auch die den Schriften vorgedruckten *Epistolae nuncupatoriae* unterzeichnet, mit Ausnahme einer einzigen, an den Kölner Magistrat gerichteten, wo er sich *Bernardus Croneburgius* nennt. Nach der Publikation des Buches Weinsberg können wir nicht zweifelhaft sein, dass dieses Cognomen der Name ist, mit dem in Köln der „vernoimte“ Arzt belegt wurde und unter welchem man ihn dort überhaupt kannte. Der Name „Dessen“, den ihm die gelehrten Historiker beilegen, z. B. Albrecht von Haller, der den Namen Cronenburg ganz ignoriert, Hirsch³⁸⁾, der ihn unter D. als „*Bernard Dessen von Kronenburg*“ aufführt, G. E. Daniels³⁹⁾ der ihn „*Dessennius von Kroonenburg*“ schreibt, was im wesentlichen dem bei Hartzheim⁴⁰⁾ sich findenden Namen „*Bernardus Dessennius dictus de Cronenburg*“ entspricht, ist bei Lebzeiten wohl kaum je angewendet.

Ganz vereinzelt ist die Schreibweise *Cronemburgus*, wie ihn Cassander (Opera. S. 1186), den er in Duisburg 1564 an einem Gichtanfälle behandelte, nennt.

Dass der Kölnische Arzt den Namen nicht als Verwandter irgend eines altkölnischen Geschlechtes führt, geht aus dem Umstande hervor, dass Cronenburg kein geborener Kölner, sondern Holländer war. Seine Vaterstadt war Amsterdam, wie er dies selbst angiebt⁴¹⁾. Der Name müsste, da der Buchstabe C kein ursprünglich holländischer ist, somit richtiger *Kronenburg* oder *Kroonenburg* geschrieben werden; indessen haben er selbst und fast sämtliche Autoren seiner Zeit das C, so dass wir diese Schreibart beibehalten zu müssen glauben. Dass Cronenburg diesen Namen nicht erst in Köln annahm, sondern von Geburt an führt, scheint aus Versen hervorzugehen, die Petrus Reidanus⁴²⁾ zu seiner

36) Bibliotheca med. II, 111.

37) Beiblatt zur Kölnischen Zeitung 1835, No. 15, 17, 18.

38) Biogr. Lexikon II, 168.

39) Ebenda, II, 262 (im Artikel Echt).

40) Bibliotheca Coloniensis P. 31.

41) *De compositione medicamentorum*. Lugd. 1558, 593, 594, auch 394.

42) In dem hinter Croneburgs *Defensio medicinae veteris* abgedruckten Carmen, das unter der Form eines Hirtendialoges (Ekloge) die Medizin der Alten und die Verdienste Cronenburgs um seine Mitbürger preist. Peter von Reid war Dr. med. in Deventer und ist als Poet im Interesse der antiparacelsistischen Medizin noch durch ein weiteres in lateinischen Distichen ge-

Verteidigung der alten Medizin schrieb und welche Wortspiele auf den Namen Croneburg enthalten:

„Accipe quam tibi in *ARCE* sacra *CRONEBURGE* *CORONAM*
Texuimus tua qua redimimus tempora laete.
Nec factum nostro sine numine crede parentes
Ut tibi tale darent puero sanctissimo nomen.“

Die Form „Croneburger“, deren sich der Paracelsist Feder von Rodach bedient, war in Köln nicht gebräuchlich. Dagegen hat man in Köln zweifelsohne häufig statt Croneburg Croneberg gesagt, worauf nicht nur das „Cronebergius“ deutet, das der Typographus auf den Revers des Titelblattes des Kölner Dispensariums setzte, sondern besonders die durchgehende Schreibweise Croneberg bei Weinsberg, der allerdings mit der Orthographie der Eigennamen es nicht besonders genau nahm, übrigens die Form Cronenberg sozusagen leicht in der Feder hatte, da er selbst Besitzer des „Hauses Cronenberch“ war, das in seinen Denkwürdigkeiten eine bedeutende Rolle spielt. Mit den „Croneburg“ oder „Cronenberg“, die sonst in der Kölner Geschichte vorkommen⁴³⁾, hat Bernhard Cronenburg nichts zu thun. Ueber einen Zusammenhang mit der vornehmen holländischen Familie von Cronenburg, deren Gründer Wilhelm ein natürlicher Sohn des Grafen Wilhelm IV. von Holland († 1345) war, der ihm die später zerstörte Herrschaft Kronenburg schenkte, konnte ich nichts ermitteln. Ein Abkömmling von diesem Wilhelm von Cronenburg, Jacob, war Arzt in Friesland und Zeitgenosse des Bernardus Dessennius Croneburgus (siehe Chalmot Biogr. Wordenbock T. 7, 1800).

Bevor wir auf das Leben Cronenburgs näher eingehen, erscheint es zweckmässig, seine Schriften etwas näher zu charakterisieren. Es sind von ihm erhalten:

1. Ein schon 10 Jahre vor der Kölnischen Pharmakopöe erschienenenes Werk über die Bereitung der zusammengesetzten Arzneimittel. Es giebt davon eine 1555 in Frankfurt bei Egenolphs Erben erschienene Ausgabe in Folio und eine von 1556 datierte Duodezausgabe in Lyon apud Gulielmum Rovilium. Der genaue Titel ist:

„*De compositione medicamentorum, hodierno aevo apud pharmacopolas passim extantium, et quo arteificio eadem recte parari queant, cum simplicium atque aromatum expositione, ac plerorumque omnium delectu, libri X.*“

Die Lyoner Ausgabe weicht nur darin ab, dass den deutschen und lateinischen Benennungen der im Buche vorkommenden Pflanzen auch französische und italienische Synonyme beigelegt und vier in der Frankfurter Edition nicht vorhandene Indices angehängt sind. Die Duodezausgabe, nach der ich im folgenden zitiere, hat, die Register abgerechnet, 913 Seiten Text.

Das Buch ist dem Erzbischof von Köln, Adolph von Schauenburg († 1556), dem Nachfolger des bekannten, wegen seiner Reformbestrebungen auf

schriebenes Carmen „*Querela medicinae dogmaticae*“, das als Anhang zu der gegen die Paracelsisten und Goldmacher gerichteten dialogischen Abhandlung „*Hermotimus*“ von Jacobus Curio aus Hofheim (Basileae apud Petrum Pernam. 1570) erschien, bekannt.

43) Mit dem niedersächsischen Adelsgeschlechte gleichen Namens ist ein Zusammenhang weder erweislich noch wahrscheinlich. Ein Johansen Cronenburg, der am 18. Januar 1600 in Köln als Dr. med. promovierte (die Rechnungen über seinen Doktorschmaus hat Bianco in der *Geschichte der alten Universität Köln*, Bd. I, S. 102 veröffentlicht), ist ein Däne und kein Nachkomme von Dr. Bernhard Croneburg, der ohne Leibeserben starb. Ein Dr. jur. Johann Matthias Cronenburg kommt als Bürgermeister von Köln im dreissigjährigen Kriege vor. (Ennen, a. a. O. Bd. V an verschiedenen Stellen.)

kirchlichem Gebiete abgesetzten Hermann von Wied, gewidmet. Eine von Werres erwähnte Kölner Ausgabe von 1573 in Quart hat dieser wahrscheinlich aus Hallers Bibl. medica übernommen. Ich konnte sie von keiner Bibliothek erhalten und vermute, dass es sich um eine Verwechselung mit der 1573 in Quart erschienenen Ausgabe des Buches über Purgiermittel handelt.

Das Buch über die Bereitung zusammengesetzter Arzneien ist offenbar das beste, was Cronenburg überhaupt geschrieben hat. Inhaltlich kann man es als eine Universal-Pharmakopöe bezeichnen, in der jedem Artikel ein ausführlicher Kommentar beigegeben ist. Es sind darin sämtliche beachtenswerte Vorschriften, die sich in den verschiedenen im Altertume, im Mittelalter und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts herausgegebenen pharmazeutischen und medizinischen Werken, abgesehen von den Medikamenten des Paracelsus und seiner Schüler, finden, zusammengestellt und kommentiert. Der Kommentar bespricht die Abweichungen, die dieselbe Arzneiform im Laufe der Zeit bei den verschiedensten Autoren erlitten hat, und erörtert sehr genau die einzelnen Simplicia, welche in die fraglichen Arzneiverordnungen eingehen, giebt deren Geschichte, ihre Synonyme, ihre Eigenschaften, wobei auch ganz besonders die vorschriftsmässige Beschaffenheit und die Unterscheidung von ähnlichen Drogen Erörterung finden. Bei nicht zu beschaffenden Drogen werden auch die als Ersatzmittel zu verwendenden Arzneikörper genannt. Für den Pharmakologen ist das Werk eine Fundgrube interessanter Thatsachen, Beobachtungen und Ansichten, obschon allerdings Cronenburg in vielen Fällen (und mit Recht) auf Seiten des Matthioli tritt, dessen Kommentar zum Dioscorides er besonders hochschätzt, und nur selten, wo er eine eigene Ansicht nicht hat, die verschiedenen Ansichten der Botaniker des 16. Jahrhunderts (Ruelle, Tragus Leonhard Fuchs u. a. m.) neben einander stellt. Bei einheimischen Pflanzen giebt Cronenburg häufig an, dass sie in der Gegend von Köln oder in Holland wachsen, und bezeichnet ihren Standort genauer, so dass das Buch in gewisser Weise auch Beiträge zu einer Flora des Niederrheins liefert.

Cronenburg begnügt sich im Kommentar nicht immer mit diesen den Fachmann interessierenden Erörterungen und Angaben, sondern geht in manchen Artikeln auch auf die Besprechung von Fragen allgemeiner Art, z. B. auf die Reformbedürftigkeit des Apothekenwesens, auf die medizinische Ethik über, wodurch er jedem Arzte von Interesse wird. Ein grösserer Abschnitt des Buches ist auch der seit dem Ende des 15. Jahrhunderts so sehr verbreiteten Syphilis gewidmet. Besonders anziehend sind endlich die an vielen Stellen, wo er auf bekannte Werke und Zeitgenossen zu sprechen kommt, niedergelegten Urteile des Verfassers, bald ἐγχώρια, bald Notae, wie sie im Index genannt sind. So bietet das Buch auch dem Nichtarzte und Nichtapotheker mannigfaches Interesse, so dass es nicht Wunder nehmen kann, dass es auch von Gelehrten des 16. und 17. Jahrhunderts, denen es sicher nicht um die Kenntnis der Arzneiformen des Altertums und Mittelalters zu thun war, mit Eifer studiert wurde. Den Beweis dafür liefert das auf der Göttinger Universitätsbibliothek erhaltene Exemplar der Lyoner Ausgabe, das aus der Büchersammlung des Abts Molanus, Gerhards I. von Loccum (*Gerardus Abbas Luccensis*) stammt und durch zahlreiche Marginalien dieses für die Bossuetschen Versuche der Union der Katholiken und Protestanten begeisterten protestantischen Kirchenfürsten beweist, dass dieser Cronenburgs Werk mit Ausdauer vom Anfange bis zum Ende durchgelesen hat. Auch Albrecht von Haller spricht gerade in Bezug auf dieses Buch sich sehr sympathisch aus, wenn er es auch gleichzeitig als „opus senile et verbosum“ bezeichnet. Dies Urteil ist richtig, insofern der Autor mancherlei

Dinge in sein Buch aufnimmt, die an sich nicht dazu gehören, z. B. die erwähnten ἐγχώμια; aber gerade diese nebensächlichen Bemerkungen sind mitunter eine recht pikante Würze für den Leser, der nicht der eingefleischteste Spezialist ist, die ihm über vieles trockene Zeug hinweghilft. Diese Verbositas trifft die Behandlung der einzelnen Simplicia und Composita weniger als eben jene Zuthaten. Man muss übrigens bedenken, dass die letzteren eine Sitte oder wenn man lieber will, eine Unsitte waren, die besonders in Werken eines der unmittelbaren Lehrer Cronenburgs, des ausgezeichneten Pharmakologen Antonius Musa Brassavola, hervortritt, der in seinen Büchern über Pillen, Salben und Sirupe nebenbei Geschichten aus dem Leben der Herzöge von Ferrara und ihrer Familie erzählt. Die Bemerkung Hallers über die staunenswerte Belesenheit Cronenburgs und über die „*lux critica*“, die aus der Schrift hervorleuchte, ferner über die „*monita pharmaceutica non mala*“, treffen völlig zu.

An diese Schrift reiht sich:

II. ein in der Briefsammlung des Matthiolus⁴⁴⁾ erhaltener Brief, den Cronenburg an den bereits erwähnten und von ihm hochgeschätzten Kommentator des Dioscorides in Erwiderung eines Schreibens dieses Gelehrten am 20. März 1560 absandte. Wissenschaftlich hat dieser Brief, in welchem sich der Schreiber für eine ihm übersandte neue Ausgabe des Dioscorides-Kommentars mit der *Apologia adversus Amathum Lusitanum*⁴⁵⁾, dessen Benehmen gegen Matthiolus in Cronenburgs Kommentarien hart verurteilt war, bedankt, keine sonderliche Bedeutung, enthält aber verschiedene eigene Angaben über den Lebensgang des Autors.

Von pharmakologischen Werken ist ausser dem Werke über die Komposition der Medikamente nur noch vorhanden:

III. ein 1573 bei Joannes Gymnicus gleichzeitig mit einer anderen Schrift des Autors und als Anhang zu dieser, aber unter gesondertem Titel und mit besonderer Paginierung erschienenenes Buch, unter dem Titel: *Purgantium medicamentorum usitatorum et pilularum, in minore pondere, particularis divisio: A nemine hactenus tradita, Medicis purgare volentibus diligenter examinanda, quia utilis ac imprimis necessaria, cum quibusdam notatu dignis. Ad reverendum Dm. Godefridum Gropperum, Metropolitanæ Ecclesiæ Coloniensis Canonicum Presbyterum, Decanum ad gradus Mariæ, Scholasticum Divi Gereonis, utriusque juris Doctorem clarissimum. Auctore Bernardo Dessennio Cronenburgio Doctore Medico. Coloniae Agrippinae, apud Joannem Gymnicum, sub Monocerote. MDLXXXIII.* Zwischen dem Namen des Autors und dem Druckort steht das von Merlo⁴⁶⁾ beschriebene Signet mit Meerpferd, Storch mit Wurm und Stein auf dem Szepter, zwei Einhörnern am Oval, Geschäftsmarke auf einem unten angebrachten Schildchen und der Umschrift: „*Discite justitiam moniti*“. Das Format des Buches ist Quart (20 cm Höhe, 15 cm Breite); der Text umfasst 49 Seiten; ausserdem sind fünf Seiten Epistola nuncupatoria und ebenso viele Seiten Index vorhanden. Die Epistola nuncupatoria ist an den grossen Widersacher des Erzbischofs Gebhard Truchsess, Gottfried Gropper⁴⁷⁾, der in

44) Matthioli *Epistolarum medicinalium* libr. V, Lugduni, 1564, S. 235.

45) Wahrscheinlich die Prager Ausgabe von 1559, die, wie die 1588er, die Verteidigung gegen Amatus Lusitanus enthält.

46) *Die Buchhandlungen und Buchdruckereien zum Einhorn in der Strasse Unter Fethenhennen zu Köln*, in den Annal. des Histor. Vereins für den Niederrhein, H. 30, Köln 1876. Ueber das Signet von Johann Gymnicus III, vergl. S. 13.

47) Vergl. über diesen Gropper, den Neffen des in der Geschichte Hermanns von Wied bedeutungsvollen Dr. Johann Gropper, Ennen, *Geschichte der Stadt Köln*, Bd. 4 und Bd. 5, Reg. Er ist nicht mit seinem, oft bei Weinsberg erwähnten Onkel Goddert Gropper († 1571) zu verwechseln.

der Zeit, wo das Werk erschien, unter dem damals vom Papste noch nicht bestätigten Erzbischof Salentin von Isenburg der einflussreichste Geistliche in Köln war, gerichtet. Gropper selbst hat die Anregung zu der Abfassung dieser Schrift gegeben, indem er den Autor wegen Krankheitszuständen konsultierte, die der Patient der Verordnung allzu heftiger Entleerungsmittel zuschrieb. Das Widmungsschreiben datiert Cronenburg: *Ex aedibus nostris, pridie Calend. Martiis* (28. Febr. 1673). Abgehandelt werden in dem Buche 17 Latwergen und ein in Köln gebräuchliches sennahaltiges Abführpulver (*Pulvis Passavant*), 31 Pillen und die Trochisci Alhandal. Im ganzen kann dies Buch als ein Supplement des vierten Buches im Werke de compositione medicamentorum (S. 401—511) unter Berücksichtigung der neu erschienenen pharmakotaktischen Werke, insonderheit der Pharmakopöe des Anutius Foësius und des Dispensatorium Coloniense, angesehen werden.

Von nicht speziell pharmakologischen Werken Cronenburgs haben wir zu nennen:

IV. ein Buch über die Pest, 1564 in Köln bei Gualtherus Fabritius⁴⁸⁾ erschienen. Der vollständige Titel lautet:

„*De peste Commentarius vere aureus, in quo causae, signa, praesagia, cum universalia, tum particularia pestilentis contagii dilucide explicantur. Deinde ejusdem praeservatio ac curatio summa fide ita docentur, ut a nemine hactenus simili ratione et methodo tradita habeantur. Auctore Bernardo Dessennio Cronenburgio, Doctore medico Coloniensi*“. Cum mandato et auctoritate amplissimi Senatus inclytæ Civitatis Coloniae Agrippinae. Der Umfang des Buches beträgt 69 Quartseiten.

Auf der Rückseite des Titels findet sich der städtische Schutzbrief gegen Nachdruck auf drei Jahre und ein griechisches und lateinisches Tetrastichon des Licentiaten der Theologie Gerhardus Hutingius Dotinchemensis folgenden Inhalts:

„Dir, Hippocrates, einst in Hellas ein goldenes Standbild
Liess aufstellen das Volk als dem Vertreiber der Pest,
Ist nicht des nämlichen Lohns im vollsten Maasse der Mann werth,
Der zu der Mitwelt Heil schaffte dies treffliche Buch?“

Das den Konsuln und dem Senate der Stadt Köln gewidmete Buch war gut gemeint und es enthält eine Menge beherzigenswerter Vorschläge, namentlich auch die Warnung, sich nicht leichtfertig zu den Kranken zu begeben und nicht unmittelbar nach dem Fortschaffen der Pestleichen in den infizierten Häusern öffentliche Versteigerungen abzuhalten, da die pestilentialische Luft in Fellen, Wolle, Tüchern und Kleidern sich verberge. Der Autor rühmt die Vorsicht der Holländer, die als Symbole von Pest infizierter Wohnungen Strohbindel sechs Wochen lang vor den Häusern anbrachten, die Bewohner vom Besuche der Kirchen und öffentlichen Versammlungen ausschlossen und sie auf den Strassen einen weissen Stab als Erkennungszeichen tragen liessen. Von grosser Bedeutung hält er die schon von Arnoldus Villanovanus im 14. Jahrhundert bei Pestepidemien als Präservativ empfohlenen und von Cronenburg in der Pestepidemie von 1554 bewährt gefundenen Riechäpfel, wobei er jedoch die aus Ambra und

⁴⁸⁾ Ueber diesen Buchhändler, der die Witwe von Johann Gymnicus geheiratet hatte, vergl. Merlos Abhandlung über die Buchdruckereien zum Einhorn in den Annal. des histor. Vereins für den Niederrhein, H. 30, S. 17. Hartzheim giebt in der Bibl. Colon. unrichtig an, dass Cronenburgs Pestschrift typis Gymnici erschienen sei. Das Exemplar der Göttinger Bibliothek sagt aber auf der Rückseite des Titelblattes ausdrücklich: „*Gualtheri Fabritii Ll. Lic. typis*“ und auf dem Titelblatte fehlt das Signet der Gymnichschen Drucke. In dem ausführlichen Verzeichnisse der Jo. Gymnicus-Drucke bei Maittaire kommt die Pestschrift nicht vor.

Moschus gemachten teuren sogen. *Poma Ambrae* verwirft, und Räucherungen verschiedener Art, um die Luft zu reinigen. Dringend empfiehlt er ausserdem die „Reinigung der Strassen von Schmutz und Kot, Fäkalien der Schweine und dem Gestanke der Latrinen und Kloaken“. In der diätetischen Prophylaxe der Pest findet sich manches zweckmässige, z. B. die Verwerfung der starken Abführmittel, während er Gebrauch der leicht abführenden *Pilulae communes s. pestilenciales des Rhazes* (aus Aloë, Crocus und Myrrha) für zweckmässig hält, damit täglich Stuhlgang erfolge. Er empfiehlt gute Kost, Rheinkarpfen nicht ausgenommen, und gute Getränke, für Reiche und diejenigen, „*qui solvendo sunt*“, einen reinen, weissen, reifen Wein mit guter Blume und mehr herbem als süssem Geschmacke, für Aermere gutes, klares, wenigstens 2—3 Monate altes Bier, „wie es die Kölner Bürger zu trinken gewohnt seien.“ Ausserdem legt er Gewicht auf zwei *Antidoti praeservantes*, eine Latwerge mit Walnüssen, Raute, Wachholder und vielen anderen Pflanzenteilen, und ein Pulver, das aus Tormentille, Zimt, kretischem Diptam, Hirschhorn, Semina Citri, Scordium verum, Perlen, Armenischem Bolus und Aristolochia rotunda besteht und skrupelweise in Vinum aromaticum oder Aqua Melissa oder Cardui benedicti oder lauwarmem Essig genommen werden soll. Für die Behandlung der kontagiösen Pest empfiehlt er einen Aderlass, wobei die Menge des zu entleerenden Blutes vorsichtig nach der Höhe der Krankheit und dem Kräftezustande des Erkrankten zu bemessen ist. Von Versuchen, durch Gehen bis zur Erschöpfung die Krankheit zu coupieren, überhaupt vor allen schwächenden Einflüssen, warnt er dringend. Gegen die Bubonen empfiehlt er Glüheisen und Cauteria. Ueber den Versuch, die Pest im Beginn durch Antimonpräparate mit oder ohne Theriak zu bekämpfen, sagt er: „Ich für meine Person, um unumwunden die Wahrheit zu gestehen, bin niemals so anmassend gewesen, dass ich unbekannte Sachen oder solche, deren Gebrauch nicht hinreichend erprobt war, anwenden möchte. Dass aber ausserdem der Gebrauch vielen wenig glücklich und mit vielen Beschwerden verbunden gewesen ist, weiss ich mit Bestimmtheit. Ich begnüge mich daher mit der Medizin der Alten und mit den durch die Vernunft erfundenen Heilmitteln, mit denen ich bisher nicht ohne Glück und Gott sei Dank! mehr als 26 Jahren die Kunst ausübe“.

Ob ihn dieses Glück auch bei der Kölner Pest von 1564 nicht verlassen hat, ist die Frage. Jedenfalls hat sein Buch, das erst kurz nach dem Ausbruche am 16. Juli 1564 von ihm vollendet wurde, vor einer gewaltigen Ausbreitung der Pest die Stadt nicht behütet, und es würde auch kaum mehr genutzt haben, wenn einer der Mitbürger seinem am Ende der Schrift geäusserten Wunsche gefolgt wäre, die Schrift durch Uebertragung ins Deutsche im Volke zu verbreiten. Auch die in einem die letzte Seite des Buches füllenden mit D. unterzeichneten, aus 10 Distichen bestehenden Epigramme gegebene Anweisung, sich wie die Römer an das Orakel, so an Jesum Christum mit dem Gebete um Rettung zu wenden und Busse zu thun wegen der Sünden, zu deren Bestrafung Gott die verheerende Pest gesendet, war diesmal fruchtlos.⁴⁹⁾

49) Die Kölner Pest von 1564 war die grösste Epidemie dieser Art, welche die Stadt erlebte. Von ihr berichtet Weinsberg, es seien von August bis Oktober 10000—12000 Personen gestorben. Die Krankheit ergriff die vornehmsten und namhaftesten Leute. Etliche rechneten also, es seien in Köln etwa 24000 Häuser und fast in jedem Hause sei eine Person gestorben. Von dieser Pest schreibt der Kanonikus Metellus von St. Andreas an Cassander: „Traurig ist der Zustand der Stadt; die Aerzte und Apotheker sind teilweise geflüchtet, die Plätze sind verödet, die Märkte leer; Gottesdienst wird nur noch von wenigen Geistlichen gehalten; die Priester, deren Mittel es gestatteten, sind geflohen, von dreissigen sind kaum vier zu Hause geblieben. Gerichtssitzungen finden nicht mehr statt; man sagt, dass in diesem Jahre 25000 Menschen in Köln an der Seuche gestorben seien.“ Diese Schätzungen sind aber nach Höhlbaum ungenau und scheinen stark übertrieben.

Von Cronenburgs sämtlichen Schriften am meisten bekannt ist:

VI. seine gleichzeitig mit der Schrift über die Abführmittel 1573 bei Johannes Gymnicus erschienene Verteidigungsschrift der Medizin des Hippokrates gegen Paracelsus und seine Schule, welche den Titel führt: „*Medicinae veteris ac rationalis adversus oberronis cujusdam mendacissimi atque impudentissimi Georgii Fedronis, ac universae Sectae Paracelsicae imposturas Defensio. Auctore Bernardo Dessennio Croneburgio, Doctore, medico Coloniensi. Adjuncta est Aegloga, ad doctissimum Medicum D. Bernardum Croneburgium, Auctore Petro Reidano Daventerensi. Prov. cap. 26. Responde stulto secundum stultitiam ejus, ne sapere videatur. Accessit praeterea purgantium medicamentorum usitatorum et pillularum, in minore pondere, particularis divisio, a nemine hactenus tradita, Medicis purgare volentibus diligenter examinanda, quia utilis, ac imprimis necessaria, cum quibusdam notatu dignis.*“ Eodem auctore. Additi sunt indices rerum ac verborum copiosi. Coloniae Agrippinae, apud Joannem Gymnicum, sub Monocerote. MDLXXIII.

Ueber der Angabe des Druckorts findet sich das kleine Signet von Johannes Gymnicus III ohne die beiden Einhörner und ohne einen besonderen Schild für das Firmazeichen, das unmittelbar unter dem Meerpferde steht. Das dem Erzbischofe Daniel von Mainz⁵⁰⁾, der sich des ärztlichen Beistandes von Cronenburgs Freunde Echt bediente und mit dem Autor selbst wegen Uebernahme der Funktionen eines Leibarztes in Unterhandlungen gestanden hatte, gewidmete Werk umfasst 246 Quartseiten, nicht eingerechnet den 6 Druckseiten füllenden Zueignungsbrief, 6 klein gedruckte Seiten an den wohlwollenden und wahrheitsliebenden Leser, 4 Seiten Distichen, 8 Seiten Praefatio, die 15 Seiten füllende Ziegenhirtenrede (Aegloga) von Petrus Reidanus von Deventer und 25 Seiten Index, somit im ganzen 308 Seiten.

Die Veranlassung zu dieser Defension der wahren und vernunftgemässen Medizin gab das Treiben des Paracelsisten Phaedro Rhodochaeus oder Georg Feder (Federlin?) aus Rodach (im Coburgischen), der im Jahre nach der grossen Pest, gegen welche die Hippokratische Medizin nichts ausgerichtet hatte, das Terrain geeignet hielt, um in Köln der wahren Medizin des Theophrastus Bombastus Paracelsus Eingang zu verschaffen, die Menge durch Charlatanerie zu gewinnen und den Anhängern der alten Schule das Leben möglichst sauer zu machen. Dieser von späteren Paracelsisten hochgepriesene und lange als „Heiliger“ betrachtete fahrende Schüler des Paracelsus war zweifellos ein Charlatan, dem es mehr darauf ankam, um seine eigene Redeweise zu gebrauchen, „in etlicher Fürsten, Erzbischoffen, Grafen, Freiherrn, Adelspersonen, Geschlechtern und anderen fürnemen Leuten sonderlicher Gnad, grosser gunst und innerlicher freundschaft“ zu kommen, und gut zu leben, als dem gemeinen Wohl zu dienen. Ehe er in Köln als Heilkünstler Gastrollen gab, hatte er in Bayern und Salzburg als Arzt, Chymicus und kabbalistischer Prophet gewirkt und in Ingolstadt 1562 verschiedene kleine Schriften, teils lateinisch, teils deutsch, in Druck gegeben, die ihn als einen Therapeuten der wunderlichsten Sorte charakterisieren. So empfiehlt er in einer Schrift *Halopyrgice sive Jatrochemica pestis epidemicae* ein Destillat eines Körperteils eines Hingerichteten und von ältestem und reinstem Oel, versetzt mit Mithridat, Theriak, Moschus und Ambra, sowie ein Stichpflaster aus 17 verschiedenen Pflanzensäften mit 16 Harzen, Siegelerde, Rhabarber, Kalmus, Antimon, Corallia rubra, Kampfer, Galmei, Blut- und Magnetstein, 7 Oelen und 3 Fetten, darunter Adeps humana. In seiner „*Chirurgia minor*“ empfiehlt

50) Daniel Brendel von Homberg, Erzbischof von Mainz von 1555—1582, † 22. März 1582.

er eine „spezifische Cur“ durch Trinken von Pflanzenabkochungen, „wölche in gewechs der erden wunderbarlich wirkung erzeugt durch die heimliche kraft des Firmaments mit guter impression gegen unsern cörpern verwant on ainige be-
raittung, scheidung, besserung oder erhöherung,“ und wenn diese fehlschlägt, eine „charakterische Cur“, d. h. eine sympathische, „von siben wörtern, auf ein gedige gold gepregt getruncken, thut was der Arzt und kranck allda inn begern haben, auch also, das mer constellirt wörter, etlich Ackerleng vom beschedigten gehört, ihn warhafftig ohne alle andre Ertzney hailen, vnnd auff die art, so nur der abwesendt Medicus den patienten weiss, kann einem auf hundert Teutsch meil geholffen werden. (!!)" Nach dem, was Feder in Köln geleistet, wenn man auch nur das für feststehend ansieht, was urkundlich erwiesen ist, gehört er zu den verlogenen Gesellen, Aufschneidern und Prahlhansen seiner Zeit.

In Köln wurde der damals 33jährige Mann vom Volke als ein durch ein Wunder vom Himmel herabgekommener Gott betrachtet. Kölner und Auswärtige drängten sich zu ihm. Mit einem Gefolge von Schülern und Trabanten ging er nach Düsseldorf und nach anderen benachbarten Orten. Er wies keinen Patienten ab, der zahlungsfähig war; dagegen liess er Doktor Johannes Echt, welchen der an Epilepsie und Gedächtnisschwäche leidende Bischof von Lüttich, Robert von Berg, aufgefordert hatte, wegen der Behandlung dieser Leiden mit Feder zu konsultieren, nicht vor.

Die Aufregung im Volke gegen die alten Aerzte, welche seine Anhänger möglichst schürten, trieb er selbst endlich auf den Gipfel durch die Publikation einer Schrift ohne Druckort, in der er die Wunder der Paracelsischen Medizin gegenüber der Unzulänglichkeit und Thorheit der alten Schule betonte und unter Mitteilung zu seinem Zwecke zugestutzter Krankheitsgeschichten die beiden Kölner Hauptärzte, Echt und Cronenburg, und die beiden Leibärzte des Herzogs von Cleve, die Doktoren Weier und Solenander⁵¹⁾, als Dummköpfe an den Pranger zu stellen versuchte. Diese Schrift, von der Cronenburg die Ansicht ausspricht, sie sei in der den Feder begünstigenden Birckmannschen Druckerei hergestellt worden, die aber in ihren Typen vollständig mit den Ingolstädter Schriften Fedros übereinstimmt, führt den Titel: „Verantwortung Ge Fedronis von Rhodoch, Auf etlich unglimpff der Sophistischen Arzten und seiner missgönner, darunter viel gewaltige geheimnuss zu gemeinem nutz der wahrhaftigen Medizin offenbart. Virescit vulnere virtus. Anno MDLXVI.“ In dieser Schrift giebt sich Feder durch den Titel „Verantwortung“ und in der Vorrede durch die erdichtete Angabe, er sei von mehreren Freunden und Gönnern, namentlich auch durch den Grafen Ludwig von Wittgenstein, zu einer „Abwehr der Angriffe seitens der sophistischen Aerzte“ aufgefordert, den Anschein, als sei er der Angegriffene. In Wirklichkeit war er aber der Angreifer, denn es geht keine Schrift der Gegenpartei voraus. Bald nach der Veröffentlichung, sei es dass der Rat die in schmachvollster Weise angezapften, mit Schimpfworten behelligten Kölner Aerzte schützen wollte, sei es infolge von Klagen wegen Körperbeschädigung, die gegen den in seinen Kuren sehr barbarisch zu Werke gehenden Paracelsisten eingereicht wurden, beriet der Rat die Ausweisung des Paracelsisten; doch kam dieser dem Beschlusse zuvor, indem er sich heimlich aus dem Staube machte.

Die Antwort der orthodoxen Aerzte auf die Federsche Broschüre stellt das Buch Cronenburgs dar, das dieser noch während der Anwesenheit Feders in Angriff nahm und damals schon druckfertig gemacht hatte. Das Manuskript

51) Vergl. über Solenander, Adami Vit. Germ. Med. S. 84, Biograph. Lexicon V, S. 459.

wanderte indessen ins Pult, als Feder aus Köln verschwand, und trat erst ans Tageslicht, als der von Cronenburg längst totgeglaubte Paracelsist 1572 auf einmal wieder in Köln erschien, um neue Beute zu machen, und Cronenburg nötigte, die alten Schandthaten des frechen Gesellen wieder an das Tageslicht zu ziehen und durch deren Veröffentlichung dessen Treiben ein Ziel zu setzen.

Man wird nach der Lektüre der Cronenburgschen Defensionsschrift keinen Augenblick zweifelhaft sein, auf wessen Seite der grössere Teil des Rechtes war. Für die Fiktionen und Machinationen Feders liegt der Beweis dafür klar zu Tage. Cronenburg bringt nicht Behauptungen, sondern Beweise durch Briefe, in denen bekannte Persönlichkeiten das von Feder Ausgesagte in Abrede stellen. So erklärt Graf Wittgenstein, dass er niemals den Feder zu einer Schrift gegen die Aerzte aufgefordert, dass der Erzbischof Friedrich von Wied, von dem Feder behauptet, er habe paracelsische Medizinen mit Erfolg gebraucht, niemals solche eingenommen u. a. m. Leute, bei deren Behandlung Echt oder Cronenburg einen Fehler gemacht haben sollten, erklären öffentlich, dass sie von den beiden Aerzten überhaupt nicht behandelt seien. Welch ein geriebener Patron der Wander- und Wunderarzt war, das beweist vor allem die S. 161 der Defensio befindliche Krankengeschichte des Johann von Palland, welche Weier dem Verfasser mitgeteilt hatte. Hier können wir freilich zweifelhaft sein, ob Feder durch seine paracelsischen Mittel den Zustand des an einem retroperitonealen Abscess leidenden Palland derartig verschlimmert hat, dass dadurch der Ausgang auch nach der auf Veranlassung von Weier durch den Leibchirurgen des Clever Herzogs, M. Cosmas, bewirkten Eröffnung ungünstig war. Aber welcher Grad von Verlogenheit liegt darin, dass Feder, nachdem er sein Versprechen, den Kranken im Laufe von 4 Wochen zu heilen, nicht erfüllt, diesen für behext erklärt, nach Köln reist, hier Krankheit simuliert, Antimon nimmt und, nachdem er danach erbrochen, seinem Assistenten Everwein und dem Doktor Birckmann, sowie dem Präzeptor des Grafen Schauenburg als Resultat dieses Erbrechens — ein Stück Leder, viele Kohlen, kreuzförmige Schweineborsten, Sand (*lapidem arenam*) und ähnliche Dinge zeigt und erklärt, derselbe Zauberer, der den Palland behext, habe nun auch ihn, den grossen Arzt, behext! Auch dafür liegt ein Beweis in Form eines auf seiten des Feder stehenden Zeugen, des gedachten Everwein vor.

Aber abgesehen von dem Treiben des Feder, seiner Arroganz, seinen Pferdekuren, seiner Geldgier u. s. w. gewidmeten Kapiteln enthält das Buch weit interessantere lesenswerte Abschnitte über die allgemeinen Fragen der alten und der neuen Medizin, die uns zeigen, dass Cronenburg recht wohl die Schäden und Fehler des Paracelsismus erkannt und aufzudecken verstanden hat.

Sehr beherzigenswert ist z. B., was er über die von den Paracelsisten bestrittene Notwendigkeit der Anatomie für die Heilkunde, über die Uroskopie und die Untersuchung des Kranken, über die Kurmethoden *ex causis* sagt, und vieles anderes. Auch Adam von Bodenstein und Paracelsus selbst sind übrigens in der Defensio besondere Abschnitte gewidmet.

Von besonderem Werte ist die Schrift gegen Phaetro noch dadurch, dass sie uns das Bild⁵²⁾ Cronenburgs erhalten hat. Sie enthält auf der Rückseite des Titels das Portrait des Verfassers aus dessen 64. Lebensjahre. Das Doktorhabit mit Barett, Kette, Ring und Buch, welches er trägt, erscheint gewisser-

52) Ein den Cronenburg darstellendes Bild bei Pantaleon mit einem Uringlase in der Hand entpuppt sich bei genauer Untersuchung als ein in der Prosopographie für Aerzte überhaupt benutzter Holzschnitt, der u. a. auch Hubert Faber und Johann Echt darstellt.

massen als ein Protest gegen das mehrfach in der Streitschrift erwähnte Diktum des Feder: „*Malo scelestus quam Doctor aut Chirurgus nuncupari*“.



Dass man aus Cronenburgs Schriften ein Bild seiner Lebensumstände erhält, wurde bereits oben hervorgehoben. Ueber sein Geburtsjahr sind bisher nur irrige Angaben vorhanden. Pantaleons Behauptung, er sei 1515 geboren, ist schon von Adam für unrichtig erklärt worden. Dieser setzt 1510 als Geburtsjahr, indem er sich auf die Angabe Cronenburgs in dem 1560 geschriebenen Briefe an Matthiolus, wo er sich als 50 Jahre alt bezeichnet, bezieht. Diese Angabe Adams stimmt aber nicht mit der Umschrift des mitgeteilten Bildes in der 1573 erschienenen Defensio: 64 annos natus. Diese weist auf 1509 hin, was sich auch wohl mit jener brieflichen Mitteilung verträgt, da sich Cronenburg im Frühling 1560 recht wohl als 50jährig bezeichnen kann, wenn er in einem der letzten Monate von 1509 zur Welt kam. Man muss indes im Auge behalten, dass man im 16. Jahrhundert den Jahresanfang in manchen Ländern nicht auf

den 1. Januar setzte, sondern auf einen späteren Termin, in dem grössten Teile der Niederlande auf den Ostersonntag. Gut vorgebildet, bezog Cronenburg die Universität Löwen, um Medizin zu studieren, und ging dann zu weiterer Ausbildung nach Italien. Als seine Lehrer werden in Löwen Conrad Goossens und Johannes Heems genannt⁵³⁾. Von Italienern nennt er selbst Matteo Corti (Mathias Curtius) aus Pavia († 1542) und Helideus, den er in Padua hörte, als „praeceptores de me optime meritos“⁵⁴⁾. Helideus, den er auf der Praxis begleitete, war wahrscheinlich bestimmend für die Richtung Cronenburgs auf Naturwissenschaften und Pharmakologie. Dass Cronenburg in dieser Zeit in Rom und Ferrara gewesen, geht aus seinen Schriften hervor. In Rom besuchte er seinen dort als angesehenen Arzt wirkenden Landsmann, Gisbert Horst aus Amsterdam, den er in dem von ihm angelegten Viperngarten die giftigen Schlangen ohne Scheu in die Hand nehmen sah⁵⁵⁾ und von dem er verschiedene neue Vorschriften, z. B. eine für die Bereitung von *Oleum lumbricorum* erhielt⁵⁶⁾. In Ferrara, wo er den Vorlesungen von Antonius Musa Brassavola beiwohnte, will er in dem Park des Herzogs Hercules von Este das Moschustier mit eigenen Augen gesehen haben⁵⁷⁾. Von Italien kehrte er 1538 nach Holland zurück und wurde dort nach einjähriger Praxis in der Stadt Groningen als besoldeter Stadtarzt⁵⁸⁾ angestellt.

Neun Jahre später ging er auf Veranlassung von Johann Echt, mit dem er in Italien Freundschaft geschlossen hatte, nach Köln, wo er eine feste Besoldung vom Magistrat erhielt. Im Dezember 1547 wurde er als Doctor Bononiensis an der Kölner Universität immatrikuliert. Dass er als Arzt in grossem Ansehen gestanden, beweisen die ihm von Fürsten, z. B. vom Erzbischofe Daniel von Mainz gemachten Anerbietungen, in ihre Dienste zu treten; auch dass er von bedeutendsten Männern, z. B. von Dr. Gottfried Gropper, konsultiert wurde. Dass Cronenburg in seinem Leben manches Schwere erduldet, wie er in seinem Briefe an Matthiolus gesagt, dürfen wir ihm glauben. In Groningen scheint das Verhältnis zu seinem dortigen Kollegen Schiffmacher („Nautifex“), dem er vorwirft, mit einem Groninger Apotheker Gemeinschaft gehabt und diesem zu Liebe recht teure zusammengesetzte Medikamente verschrieben zu haben⁵⁹⁾, nicht das beste gewesen zu sein. In Köln hat er zwei schwere Pestepidemien mit durchgemacht, die erste 1554, die zweite, deren schon oben gedacht wurde, 10 Jahre später. Seine Wirksamkeit fällt ausserdem in die Zeit der schweren, religiösen Wirren im Kölner Episcopat, die ihn gewiss auch nicht kalt liessen, wenn er auch Anhänger seines grossen Landsmannes Erasmus blieb, und Neigung

53) v. Bianco, *Die alte Universität Köln I.*, S. 480.

54) Vergl. *De comp. med. Lyoner Ausgabe* S. 420, 449; *Medicam. purgant.* S. 14.

55) *De comp. med.* S. 566.

56) *Ibid.* S. 707. Gisbert Horst galt für einen äusserst gelehrten Arzt bei seinen Zeitgenossen, von denen Rondelet und Gesner ihn rühmend erwähnen. Er wird als Verfasser einer Schrift *de Turpetho et Thapsia* (Romae, 1554) genannt. Als sein Todesjahr wird meist 1553 (von Jöcher 1556) angegeben.

57) *Ibid.* S. 37, 522.

58) Die in verschiedenen Biographien enthaltene Angabe, er sei an die Universität Groningen berufen, ist nicht damit zu vereinbaren, dass die dortige Universität erst 1614, also 40 Jahre nach Cronenburgs Tode gegründet wurde. Nach *De comp. med.* S. 737 existierte dort eine Schola unter Leitung von Reynerus Praednius, einem Mann, dessen lebendigen Geist und Wissen Cronenburg ausserordentlich rühmt. Aus der Zeit seiner holländischen Praxis vor der Berufung nach Groningen datiert wahrscheinlich die Freundschaft mit Dr. Otgerus Clemens, anfangs besoldetem Arzte in Harlem, später in Amsterdam auch Senator, dem er S. 594 ein ἐγχείριον widmet.

59) *De comp. med.*, S. 283.

zum Luthertum nicht hatte. Wenigstens ist darüber nichts berichtet und sicher ist er als treuer Sohn der katholischen Kirche gestorben, als er nicht lange nach der Veröffentlichung seiner Schrift gegen die Paracelsisten sein Leben beschloss.

Cronenburg ist ohne Zweifel ein Anhänger der humanistischen Ideen gewesen, wie sie seine nächsten ärztlichen Freunde beseelten. Den anfänglichen Reformbestrebungen Hermanns von Wied, denen ja auch der Nachfolger Hermanns, dem Cronenburg sein grosses pharmakologisches Werk widmete, geneigt war, ist er zweifellos nicht abhold gewesen. Dies geht auch aus den Worten hoher Anerkennung hervor, die er in der Schrift Männern, welche dem Erzbischof Hermann nahe standen, insbesondere dem Grafen Wilhelm von Neuenahr⁶⁰⁾ und dem gefeierten Rechtslehrer der Kölner Universität und Rate des Erzbischofs Jacob von Omphal⁶¹⁾ widmet.

Hätte Cronenburg zu den orthodoxen Papisten gehört, wie sie in den letzten Jahren seiner Wirksamkeit in Köln prädminierten, so würde er bei Besprechung des Guajakholzes wohl kaum mit solcher Achtung des sehr berühmten Ritters Ulrich von Hutten gedacht haben⁶²⁾.

Für Cronenburgs religiöse Anschauungen scheinen uns von besonderer Bedeutung auch seine freundschaftlichen Beziehungen zu dem toleranten Abte der reichsunmittelbaren Benediktinerabtei Werden, Hermann von Holte (Xyloni⁶³⁾), der selbst den abgefallenen Predigern seiner Abtei, die das Abendmahl unter beiderlei Gestalt austeilten, seine Huld nicht entzog. Das ἐγκώμιον⁶⁴⁾, das Cronenburg diesem Mann widmet, nicht um zu schmeicheln oder zu loben, ist eines der schönsten und lesenswertesten in seinem Buche über die Arzneibereitung. Cronenburg fügt hinzu, dass er das Urteil nicht vom Hörensagen habe, sondern infolge vertraulichen Umganges und vieler mit ihm gehabter ernster Gespräche. Es ist wohl kaum zu zweifeln, dass manches Buch, das Cronenburg zu seinen Studien benutzte, aus dem reichen Bücherschatze der Abtei Werden stammte. Auch später ist Cronenburg sicher kein fanatischer papistischer Eiferer gewesen, denn noch 1573 rühmt er die beiden Clevischen Leibärzte Solenander und Weier, dessen Bücher das Tridentinische Konzil auf den Index setzte. Auf seine wissenschaftliche Stellung und Kritik hat sein Festhalten an der katholischen Kirche keinen Einfluss geübt. Worte der Anerkennung hat er nicht bloss dem bekannten Georg Agricola, der dem katholischen Glauben nicht absagen wollte, sondern auch den eifrigen Protestanten Leonhard Fuchs und Hieronymus Bock (Tragus) gewidmet, und er nimmt den einen davon sogar geradezu in Schutz gegen wissenschaftliche Angriffe von mönchischer Seite. So sagt er bei der Besprechung des Kellerhals⁶⁵⁾, dass weder Mezereon noch Laureola, wenn es auch die Araber behaupten, Milchsäure führen, und schliesst die Bemerkungen darüber mit dem Satze: „Und ich lasse mich auch nicht rühren von den wortreichen Kommentaren, welche die römischen Franziskaner de observantia zu dem Mesuë geschrieben, worin sie in zuversichtlicher Weise mit Lügen den Leonicens und Fuchs bekritteln und mit Unrecht den Serapion in

60) *De comp. med.*, S. 635.

61) *Ibid.*, S. 412. Vergl. über diesen berühmten Rechtsgelehrten (geb. 1500, † 1567). Hartzheim, *Bibl. Colon.*, v. Bianco, *Gesch. der Univ. Köln*, I, S. 769, Ennen, *Gesch. der Stadt Köln*, Bd. IV.

62) *De comp. med.*, S. 693.

63) Vergl. W. Flügge, *Chronik der Stadt Werden*, Düsseldorf 1886, S. 24, Xyloni⁶³⁾ war Abt von 1540—1572.

64) *De comp. med.*, S. 355.

65) *De comp. med.*, S. 502.

Schutz nehmen, und das nämliche wie dieser behaupten; denn ich bin mir mit meinen eigenen Augen ein weit besserer Zeuge, als zehn Mönche mit Gucklöchern („*nam pluris ego mihi sum oculatus testis unus quam decem monachi fenestrati*“). Die Urteile, die der Kölner Arzt über Zeitgenossen fällt, hat durchgängig die Nachwelt aufrecht erhalten. Agricola wird noch heute als der Schöpfer der wissenschaftlichen Mineralogie anerkannt, die Bedeutung des von Cronenburg unter allen Naturforschern seiner Zeit am höchsten gestellten Matthiolus wird noch jetzt in gleicher Weise gewürdigt.

Alle diese ἐγκώμια verdienter Männer, ebenso wie die obligatorischen Lobsprüche, welche er in den Vorreden zu zwei seiner Werke dem Erzbischof Adolph und dem Dr. jur. Gropper zuteilt, stehen keineswegs im Gegensatze zu einem Satze in Cronenburgs Briefe an Matthiolus, der Melchior Adam und anderen Biographen des Kölner Gelehrten die Grundlage zu der von ihnen gegebenen Darstellung seines Charakters gegeben hat. In diesem Briefe sagt er von sich: „Keinem Fürsten bin ich verpflichtet, obschon mir die Gelegenheit zu derartigen Stellen nicht fehlte, weil meine einfache und freie Sinnesart für Höfe nicht passt und ich fürchte sie auch sonst, weil ich denke: *Exeat ex aula qui pius esse velit*.“ Dass er nicht Fürstendiener sein mochte, kann wohl kaum befremden, wenn man erwägt, dass er zwei nahe Freunde am clevischen Hofe hatte, die selbst durch und durch Humanisten und selbst geheime Anhänger der neuen Lehre, den Launen eines nervenkranken, vom Katholicismus zum Protestantismus und von Verwerfung des Hexenwahns bis zur Hexenverfolgung schwankenden Fürsten ausgesetzt waren. Ein Schmeichler ist Cronenburg nicht gewesen, sondern ein wahrheitsliebender, offener und freimütiger Mann, der gewiss an Höfen sich nicht heimisch gefühlt hätte. Sein dem Feder gegenüber gebrauchtes Wort: „*Turpe est, quenquam dolis, non viribus ferire*“ hätte er an Höfen nicht aufrecht erhalten können. Seine Offenheit und Wahrheitsliebe zeigt sich in seinen Schriften überall. Sein Freimut erhellt besonders daraus, dass er in seiner Schrift über die Komposition der Medikamente auch den von ihm anerkannten und hochgeschätzten Gelehrten, wie Brassavola, Fuchs und Bock, gegenüber in wissenschaftlichen Fragen seine abweichende Meinung da nicht vorenthielt, wo diese seiner Ansicht nach Irriges behauptet haben. Ueberall ist aber hier die Kritik stets sachlich, nicht persönlich, und mitunter sucht der Verfasser selbst nach einer Entschuldigung für seinen Angriff. So sagt er in Bezug auf Bock⁶⁶⁾, der das Eupatorium des Dioscorides irrig für *Nepeta montana* erklärt: „Die Worte Bocks können mich nicht von meiner Ansicht abbringen, denn nicht alle können wir alles, und es giebt keine Wissenschaft, in der man nicht durch Fehler lernt, und ehrenvoller ist es, sich belehren zu lassen, als immer in Unwissenheit zu verharren.“ Bei einer anderen Gelegenheit sagt er von Fuchs⁶⁷⁾, den er über eine Vorschrift zu dem unter dem Namen *Dia catholicum* bekannten Electuarium catharticum tadelt, dieser selbst werde eine Bemerkung, wenn er ein guter und gelehrter Mann sei, ohne Groll aufnehmen. Etwas scharf sind seine Urteile allerdings auch in den Kommentarien. Sehr herbe äussert er sich z. B. über das Nürnberger Dispensatorium des Valerius Cordus⁶⁸⁾. Er sagt davon bei den *Trochisci Alhandal*: „Hier muss ich mit vollem Rechte über Valerius Cordus, sonst einen gelehrten jungen Mann, herfallen, weil ich weiss, dass sein Dispensatorium hier und da in den Apotheken als von jedem Fehler und Irrtum frei betrachtet und gebraucht wird, obschon er

66) De comp. med. Lyon. Ausg. S. 387.

67) Ibid., S. 431.

68) Ibid., S. 527.

an sehr vielen Stellen unzuverlässige Mittel zum tödlichen Verderben der Menschen aus den Autoren entnommen hat, wovon ein höchst auffallendes Beispiel in diesen Trochisken gegeben ist, wo er statt 10 Drachmen (*Pulpa Colocynthis alba*) zehn Unzen angiebt, was zwar bei der Aehnlichkeit der Zeichen 3 und 3 ein leichter Schreibfehler ist, der aber den Kranken zum Nachtheile gereicht. Derartige schwere Fehler finden sich aber nicht bloss an dieser Stelle, sondern an sehr vielen anderen. Deshalb bin ich der Ansicht, man solle jenes Büchlein des Cordus nur mit grosser Vorsicht, oder was bei weitem am sichersten sein würde, es überhaupt nicht benutzen, da es an sehr vielen Stellen äusserst fehlerhaft ist.“ Auch dieses harte Urteil ist leider gerechtfertigt; die erste Pharmakopöe ist etwas rasch gearbeitet, und es ist keine Uebertreibung, wenn 1780 die von Petrus Coudenbergus besorgte Antwerpener Edition sich als eine von mehr als 400 Irrtümern befreite Verbesserung der ursprünglichen Ausgabe auf dem Titel ankündigt.

Am härtesten ist Cronenburgs Urteil über den portugiesischen Botaniker Amatus; hier tritt die Sprache der Indignation wegen der Angriffe, die Cronenburgs geschätztester Kollege Mattioli durch Amatus erfahren musste, deutlich zu Tage, und es kommt dabei zu persönlichen Angriffen in Ausdrücken, die in der Gegenwart nicht als anständige bezeichnet werden würden⁶⁹). „Amatus Lusitanus“, sagt Cronenburg, „speit häufig das Gift seines Neides mit gehässiger Zuversicht auf den sehr berühmten und höchst bescheidenen (?) Mann Matthiolus von Siena, indem er hier und dort mit Hitze und Ungestüm die Ansichten, welche dieser in seinen Kommentaren zum Dioscorides ausspricht, verurteilt und verfolgt, wodurch er Männern von erprobter Glaubwürdigkeit nichts Anderes wie seine boshafte Gesinnung und seinen nichtswürdigen Neid zeigt, er, der selbst wegen der grossen Unkunde der Pflanzen und wegen der ruchlosen Uebertragung fremder Arbeit auf sich (was bei weitem das schmachlichste Verbrechen ist) den Gelehrten als lächerlich vorkommt. Denn was hat er in seine Bücher hineingebracht, was er nicht dem Matthiolus als Gabe verdankt? Und wenn der unkluge Mensch aus Eifersucht von diesem abweicht, verfällt er in schwere und offenbare Irrtümer, z. B. bei dieser Pflanze (*Cardobenediktenkraut*), bei *Acanthium*, *Coronopus*, *Helichrysum* und verschiedenen anderen. Viel besser hätte er gethan, je gelehrter er sich hält, auch um so bescheidener sich zu verhalten, denn das ziemt dem echten Philosophen und deshalb soll Sokrates allein vom Apollo für weise erklärt worden sein.“ Hier ist er nicht gerecht, denn dass Amatus Lusitanus das Gute, was er in seinen Kommentaren hatte, dem Matthiolus entwendet habe, was Cronenburg in seinem Briefe an Matthiolus nochmals wiederholt⁷⁰), ist schon deshalb unwahr, weil des Amatus Lusitanus' Kommentar zu den zwei ersten Büchern des Dioscorides bereits 1536 unter dem christlichen Namen des Verfassers, Jo. Roder de Castello albo, erschienen ist, während die erste italienische Ausgabe von Matthiolus' Kommentaren 1544 in Venedig bei Bascarini erschien⁷¹). Möglicherweise spielte übrigens der Umstand, dass Amatus Lusitanus ein Renegat war, der sich von der ihm zwangsweise zu teil gewordenen christ-

69) De comp. med. Lyon. Ausg., S. 387.

70) Hier lautet die bezügliche Stelle: „Uebrigens weiss ich nicht, ob ich, wie Du schreibst, der Erste unter den vielen Gelehrten gewesen bin, der in Deiner Angelegenheit mit dem „Amatus Lusitanus“ (Matthiolus verwandelt in seiner Polemik den Namen Amatus in *ἀμαθος*, unwissend, was Cronenburg sehr witzig findet und beibehält) für Dich aufgetreten; aber das weiss ich mit Bestimmtheit, dass er den grössten Teil seines Werkes aus Deinen zuerst italienisch herausgegebenen Kommentaren zum Dioscorides unverschämter und diebischer Weise sich angeeignet hat, was eine schmachliche und nicht zu verheimlichende Schandthat ist“.

71) Vergl. E. Meyer, *Gesch. d. Bot.*, Bd. IV, S. 369, 386.

lichen Taufe emanzipierte und den jüdischen Glauben seiner Väter wieder annahm, bei dem Urteile eine gewisse Rolle. Denn in dem Briefe an den Matthiolus nennt Cronenburg den Amatus einen aus jener Gesellschaft, „welche aller Scham und Humanität bar seien, wovon denn auch der Hallunke (nebulo) das schmachlichste Beispiel gegeben, indem er längst vom Christentume zu dem Judentume abgefallen sei“. Man muss übrigens sowohl diese Schreibweise als den Judenhass dem Geiste des Zeitalters zu Gute halten und in Bezug auf Cronenburg noch als besondere Entschuldigung annehmen, dass er nicht zu seinem eigenen Ruhme und zu seiner eigenen Ehre, sondern zur Verteidigung eines von ihm ausserordentlich hochgeehrten, ihm persönlich unbekannten Gelehrten gegen den portugiesischen Juden loszog. Im Schimpfen und namentlich in lateinischen groben Redensarten waren die Humanisten und die gelehrten Männer des 16. Jahrhunderts ausserordentlich erfahren, natürlich mit Ausnahmen, welche indess nur die Regel bestätigen, und von dieser Regel wich Cronenburg nicht ab, sondern er ist darin womöglich dem grossen Reformator Martin Luther überlegen und steht selbst dem Matthiolus in dieser Hinsicht nahe, aus dessen Apologie wider den „Amathus Lusitanus“ er einige lateinische Sätze mitteilt, die aber, wie er sagt, „kaum ein Stallknecht, wenn er auch Latein verstünde, zu übersetzen im stande sein würde“.

Derartige Stellen bietet Cronenburgs Werk über die Zusammensetzung der Arzneimittel zwar nicht, aber aus seiner Schrift gegen Phaetro liesse sich eine reiche Blumenlese von Titulaturen, die er dem frechen Eindringling spendet, herstellen, unter denen das Epitheton Nebulo noch als Kosewort erscheint. Aber hier finden sich ausser der Zeit, in der Cronenburg lebte, noch andere mildernde Umstände. Zuerst handelt es sich um einen Charlatan ersten Ranges, um ein anrühiges Subjekt mit anstössigem Lebenswandel, dem der rasche Erwerb von Goldgulden die Hauptsache war, um einen vagabondierenden Schwelger, um einen Mann, der nur der Wahrheit die Ehre gab, wenn diese ihm Nutzen brachte und der den „Croneburger“, wie er den verdienten Kölner Arzt nennt, in nicht gerade ziemlicher Weise angegriffen und ihn, allerdings auf griechisch geradezu einen Esel, oder wie es wörtlich heisst, einen *χρόνος* ohne *κ* und *ρ* geschimpft hatte. Man darf aber nicht glauben, dass die eigene Ehrenkränkung oder gar dass gekränkte Eitelkeit dem Autor die Invektiven in die Feder gaben, es handelte sich auch um die Beschimpfung und lügenhafte Verdächtigung seiner Freunde Eicht und Weier in ihrer ärztlichen Wirksamkeit, und massgebend für Cronenburg war auch bestimmt, dass Phaetro nicht mit Handschuhen anzufassen sei, wenn man „*hanc pestem*“, die „leider nicht der wirklichen Pest zum Opfer gefallen sei“, aus dem Kölner Gebiete entfernen wollte. So erklärt sich denn auch das Motto: „Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil“, dem allerdings unserem heutigen Gefühle nach der Autor allzusehr entsprochen hat. Da es aber Cronenburgs Zweck war, die „von Phaetro durch ruchlose Lästerungen befleckte und mit Bissen der Bosheit zerfleischte, durch Verleumdung wundete Medizin“ wieder herzustellen, wird man ihm wohl seine Grobheiten zu verzeihen haben, zumal er selbst um Indemnität bittet: „Wenn ich hier oder sonst zu heftig gegen den Störenfried geredet habe, so möge niemand mir zürnen, sondern ihm, der mir diesen Anlass zum Schreiben aufgedrungen hat, und er möge denken, dass faules Fleisch nur durch Aetzmittel und Eisen geheilt wird“.

In allen Schriften Cronenburgs erkennen wir den hochgebildeten Arzt des Cinque cento, der Plato und Aristoteles ebenso gut kennt, wie die Vulgata und die Kirchenväter. Ganz besonders aber müssen wir seine Belesenheit in Werken hervorheben, die sich auf diejenigen Teile der Medizin beziehen, die er sich zum besonderen Studium erkoren hat. Für seine Komposition der Arzneien hat er, wie

das eingedruckte Autorenverzeichnis dokumentiert, nahezu 200 Werke benutzt. Dies Verzeichnis ist keineswegs ein Schaugericht, um vor seinen Lesern zu glänzen. Trotz der Schärfe seines Urteils besitzt er die Tugend, welche er dem Feder als die Haupttugend des Menschen preist, die Bescheidenheit. Dass er sein Eigentumsrecht der Untersuchungen und Studien, die er gemacht, wahr, wird man ihm nicht als Autoreneitelkeit anrechnen. Ihm, der seinen Vorgängern stets den ihnen gebührenden Anteil gab und sie zitiert, wo sie irgend etwas erwiesen oder vermutet hatten, was für die Sache von Interesse war, musste es auffällig sein, wenn Anutius Foësius⁷²⁾ in der Pharmakopöe von Metz manche schon von Cronenburg aufgeklärte Sachen erwähnte, ohne diesen irgendwie zu nennen und deshalb ist es ihm gewiss nicht zu verargen, wenn er seiner Indignation darüber Luft macht⁷³⁾. Eine Ueberhebung in Bezug auf die eigenen litterarischen Leistungen liegt darin bestimmt nicht. Denn Cronenburg hält sich keineswegs für vollkommen oder für infallibel, und wenn er in der Vorrede die Pharmazeuten ermahnt, sich in Bezug auf etwa ihnen unverständlich Gebliebenes bei den Aerzten Rat zu erholen, und dabei auf Socrates' Ausspruch verweist, es sei besser, spät zu lernen, als niemals, so hat er diese Mahnung auch selbst beherzigt. Mit Vergnügen erkennt er es an, Belehrungen empfangen zu haben, wie z. B. von dem Apotheker Theodor Kalband aus Neuss in der Mohren-Apotheke über das Polytrichon des Apulejus, über Radix Cyperi u. a. An vielen Stellen gesteht er auch, namentlich in Bezug auf die von Dioscorides, Theophrast u. a. beschriebenen Arzneipflanzen, dass er nicht mit Bestimmtheit entscheiden könne, welche Art gemeint sei. Bei Besprechung der Verwirrung, die in den Büchern bezüglich der *Cardamoma minora* und *longa* und der *Grana Paradisi* herrscht, ruft er aus: „Möchte doch ein erfahrener und zuverlässiger Dolmetscher sein, der mir diese Arten getrennt demonstrierte. O über die unglücklichen Zeiten, die die Heilkunst mit grösseren Dunkelheiten umgeben, als sie Platos Philosophie bietet. Da ich jetzt kein weiteres Licht in die Sache bringen kann, muss ich wie ein schlechter Schauspieler von der Bühne verschwinden.“ Dass der Kölner Pharmakologe, um diese Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, mit grossem Eifer botanische Studien gemacht hat, geht aus seinem Werke *de comp. med.* evident hervor. Von einer grossen Anzahl im Gebiete von Köln und in den Niederlanden wachsenden Arzneipflanzen oder solchen, welche zu den hellenischen und römischen Arzneipflanzen Beziehungen haben, giebt Cronenburg die Standorte und meist auch die deutschen Benennungen an. Längst war er über die im Mittelalter herrschende Ansicht hinaus, dass die Arzneipflanzen von Hellas und Italien auch in Deutschland gefunden werden müssten. Die gegenteilige Ueberzeugung hatte ja seinen Freund Echt veranlasst, einen botanischen Garten in Köln zu gründen, in welchem u. a. die Mutterpflanze der Läusekörner aus dem Samen des Handels gezogen wurde, *Centaurium majus* sich fand u. a. m. Cronenburg drang darauf, dass als Arzneimittel dienende Teile von solchen südeuropäischen Pflanzen, die nicht auf deutschem Boden wachsen, aus dem Auslande bezogen, in den Apotheken vorrätig sein müssten. So sagt er z. B. bei der Myrthe, statt deren man im Mittelalter allgemein in

72) Der durch seine *Oeconomia Hippocratis* und seine grosse Ausgabe dieses Schriftstellers besonders bekannte Autor. Vergl. *Biogr. Lex.* II, S. 394, wo übrigens der 1561 in Basel erschienenen *Pharmacopoeia Mediomatrix* überhaupt nicht gedacht wird.

73) Die auf Foësius bezügliche Stelle in Cronenburgs *Purgantia* S. 5 lautet: „*Anutius Mediomatrix medicus multis locis non pauca ex meis laboribus, in laudem suam, suppresso usque nomine, convertit quod viro ingenuo indignum facinus est*“.

Deutschland nach dem Vorgange von Konrad von Megenberg⁷⁴⁾ und verschiedenen naturwissenschaftlichen Büchern die Gagel, *Myrica Gale* benutzte: „Auch heute liefert Italien, Frankreich und das südliche Gebiet die Myrthe mit vorzüglichstem Wohlgeruche, wenn das Jahr trocken gewesen ist. Frost beschädigt sie rasch, weil sie zarte und dünne Zweige hat. Daraus folgt, dass Deutschland nicht eine einzige Myrthe hervorbringt, und der völlig geruchlose Strauch, der in den Sümpfen wächst und gewöhnlich „Gagel“ genannt wird, darf nicht für Myrthe gehalten werden, für welche ihn jedoch zuversichtlich und ausschliesslich einige Pharmazeuten gebrauchen. Aber die erfahrenen und der Belehrung zugänglichen und von dem Eifer zur Wahrheit ergriffenen (von dieser Art sind in unserer Republik vorzugsweise Dominikus⁷⁵⁾ in der Apotheke zur Iris (oder zum Regenbogen?), Ambrosius in der Apotheke mit dem kaiserlichen Wappen⁷⁶⁾, Theodoricus von Neuss⁷⁷⁾ im Mohren (Aethiops) haben jetzt durch die Bemühungen der gelehrten Aerzte sowohl bei diesem Kraute als bei sehr vielen anderen die Irrtümer aufgegeben und führen jetzt echte, aus anderen Ländern bezogene Myrthe.“ Beim Oleum Mandragorae von Mesuë giebt er an, dass dies Präparat in Köln nicht zuzubereiten sei, weil die Mandragorapflanze in Deutschland nicht existiere.

Auch Mineralogie hat Cronenburg mit grossem Eifer getrieben und insbesondere die Schriften von Georg Agricola gründlich studiert, dessen hervorragende Bedeutung wohl von keinem besser als von ihm gewürdigt wurde.

Als selbstthätiger Naturforscher zieht er selbstverständlich die eigene Erfahrung dem Bücher- und Autoritätenglauben vor, wie sein oben mitgeteilter Ausfall gegen die Franziskaner in Rom beweist. Wo er selbst irgend etwas Besonderes und Auffälliges gesehen, verschweigt er das nicht, mag es sich um einen in Holland gewachsenen Rettig von 30 Pfd. Schwere⁷⁸⁾ oder um die in Bernstein eingeschlossenen Insekten und kleinen Tiere handeln, von denen er⁷⁹⁾ sagt: „Dass im Bernstein viele kleine Tiere, Stroh und unbelebte Dinge haften bleiben, ist wahr. Ich selbst habe ganze Fliegen, Mücken, Würmchen, Ameisen

74) *Buch der Natur*, herausgegeben von Franz Pfeiffer, 1861, S. 332, wo die *Myrica Gale* deutlich als Myrthenbaum beschrieben und die Verwendung der Blätter beim Bierbrauen angegeben wird.

75) Dominicus Mindensis, wie ihn Cronenburg S. 872 nennt.

76) Dieser Ambrosius ist der am 27. September 1571 verstorbene Apotheker Ambrosius Clerick, dessen Weinsberg an verschiedenen Stellen gedenkt. Er wohnte „in der Hellen“ (Verbindungsstrasse zwischen Hohestrasse und Martinsstrasse). Ungeachtet des Lobes, das ihm Cronenburg an dieser Stelle spendet, war er 1556 von Dietrich von Bronckhorst und Rattenberg, Herrn zu Anholt († 1568 als eines der ersten Opfer Herzogs Alba) des Betruges angeklagt worden, anstatt eines Bisamapfels (*Pomum Ambræ*) nach dem Recepte des Lic. Johannes Havickhorst ein Falsifikat aus Pech, Harz und anderen Materialien „zusammengemacht“ zu haben und dafür und für 3 Lot „*Oly Mastix*“ (d. i. *Oleum mastichinum* Mesuae, nach der Kölner Pharmakopöe durch Kochen mit Rosenöl und Rotwein dargestellt) 4 Thaler genommen zu haben (Das Buch Weinsberg, II, 161, Anm. 3). Cronenburg nennt Lüttich seinen Geburtsort („Ambrosius Clericus Leodiensis“, *De comp. med.* S. 872) und hat ihn als Autor einer S. 425 mitgeteilten und in die Kölner Pharmakopöe unter der Bezeichnung „*Diacassia praeparata usualis*“ übernommenen Vorschrift eines *Electuarium lenitivum* und Seite 295 als „*ingenuus ac studiosus seplasiarius*“ bezeichnet. Die oben erwähnten drei Apotheker nennt Cronenburg auch S. 872 als *docti imprimis, diligentes ac solertes viri*, wobei er noch als vierten guten Apotheker Johannes Galenus (Johann von Galen) aufführt, dem er wie den drei anderen nachrühmt, dass sie keine bleiernen oder kupfernen Röhren zu Destillationszwecken benutzen. Cronenburg lernte bei diesem den echten Costus kennen (*De comp. med.* S. 566).

77) Der sonstauch als Theodoricus Kalband bezeichnete Pharmazeut, in *De comp. med.* 24 als der „erfahrenste und sorgfältigste Apotheker von Köln“ hingestellt.

78) *De comp. med.*, Lyoner Ausg., S. 71.

79) Ebend. S. 539.

in Bernsteinkugeln gesehen, welche der wegen seiner Frömmigkeit, seiner Gelehrsamkeit und seines unermüdlichen Eifers in der Erforschung der Pflanzen hochzupreisende Poet Georgius Aemilius⁸⁰⁾ um den Hals zu tragen pflegte.“

Was Cronenburgs Stellung als Arzt anlangt, so war er, wie wir bereits sahen, ein Anhänger des Hippocrates und Galen, überhaupt der Griechen und Römer, während er von den Arabern weniger erbaut ist. Richtig hat er erkannt, dass diese vieles, was sie von den Hellenen erhielten, namentlich aber in Bezug auf die dem Dioscorides abgeborgten Drogen, verdreht und verdorben haben. Obschon der Medizin der Alten zugethan, die er durch das eigene Studium schätzte und die er von Grund aus kannte, geht der kölnische Arzt doch darüber hinaus; er hält sich keineswegs als blinder Parteigänger an ihre Ansichten und selbst nicht an ihre Methoden und an ihre Heilmittel gebunden und ist, wenn er auch, wie Weier⁸¹⁾, an die Heilkraft des Oleum lumbricorum und anderer Mittel glaubte und wenn er das Unwirksambleiben mancher Mittel des Galenus und Dioscorides nur darauf zurückführt, dass nicht immer die richtigen Drogen in den Apotheken vorhanden⁸²⁾ seien, doch in vielen Beziehungen aufgeklärter als mancher Zeitgenosse. Ich will hier nur an das *Blut des roten Menschen*⁸³⁾, das zur Bereitung eines Cerats, des Ceratum de pelle arietina, vorgeschrieben wurde. „Ich bewundere hier“, sagt er, „die abgeschmackte Sucht einiger Dummköpfe (*scioli*), die mit grosser Kümmernis das Blut eines ganz roten Menschen suchen. Es genügte nach meiner Ansicht das Blut eines normalen Menschen, wie dies auch Galen angiebt. Aber da kein vernünftiger gesunder Mensch sich viel Blut abzapfen lässt, was ohne Zweifel nur zu grossem Nachtheile für ihn und mit höchster Lebensgefahr geschehen würde, da ja der Mensch des Blutes bedarf als des notwendigsten Quells und des Ursprunges der Kraft, als Materie der Geister, und so als eines Schatzes der Natur, wie soll da, frage ich, dieses Cerat überhaupt bereitet werden? Sicher hat weder Galen noch irgend ein Grieche oder Araber mit dem Menschenblute einen solchen Missbrauch getrieben. Da aber das Schweinsblut dieselbe Natur wie das Menschenblut hat, so ist es gleich, wenn man Schweinsblut an Stelle des Menschenblutes nimmt, da jenes zu jeder Jahreszeit leicht zu erhalten ist. Ich aber kümmere mich wenig um Krakehler (*contentiores*) und in unbedeutenden Dingen Naseweise, die ihre Meinung hartnäckig festhalten, dass sie lieber das Blut eines geschlachteten Menschen anwenden, als meinem Rat, eine Substanz von ganz ähnlicher Wirkung zu benutzen, folgen wollen.“

Einen rationalistischen Standpunkt dokumentiert Cronenburg auch, wenn er den Gebrauch der Edelsteine in der Medizin verwirft, zumal da die in den Offizinen vorhandenen sogenannten wertvollen Steine nichts wert seien⁸⁴⁾; doch bleibt er sich hier nicht ganz konsequent, indem er an die Heilkräfte des Lapis Lazuli, namentlich an dessen Vermögen, schwarze Galle abzuführen, glaubt, weil, wie der langen Rede in dem Buche über die Abführmittel⁸⁵⁾ kurzer Sinn

80) Georg Oemler aus Mansfeld, als Theologe Luthers Schüler, als Botaniker besonders um die Untersuchung der Harzflora verdient, die er mit Valerius Cordus untersuchte, als Dichter wegen seiner lateinischen Uebersetzung der Evangelien in Hexameter angesehen, † 1569 als Generalsuperintendent in Stolberg, wo er einen botanischen Garten angelegt hatte. Vgl. Irmisch, Einige Botaniker des 16. Jahrhunderts. Sondershausen 1862.

81) Weier benutzte dies Mittel besonders bei den Varen, vgl. meine Abhandlung über Trichinose im Göttingischen, Wien. Med. Blätter 1895.

82) Z. B. bei der Scilla, die von Cronenburg ausserordentlich hoch geschätzt wird, S. 840 (Vinum Scillae).

83) Ebend. S. 498.

84) De comp. med. S. 205.

85) De Purg. med. S. 37.

ist, es viele Dinge zwischen Erde und Himmel giebt, die die Schulweisheit nicht erklären kann.

Dass Cronenburg über den Arzneivorrat der Griechen und der von ihm weniger geschätzten Araber hinausging, beweist namentlich ein Abschnitt, den er dem Lignum Guajaci widmet⁸⁶⁾, in welchem er besonders die Schrift Ulrichs von Hutten über dieses Medikament der neuen Welt hervorhebt, dessen Ansicht, dass Guajak nicht mit anderen Stoffen vermischt anzuwenden sei, er beitrifft, im übrigen aber auch eine ziemlich eingehende Abhandlung über die Syphilis oder wie er konstant schreibt, die Syphillis, giebt, vor Pfuschern warnt, die „goldene Berge versprechen, während sie doch nur Holz! Holz! oder Salbe! Salbe! schreien“ und die nicht im stande seien, die üblen Zufälle, die im Laufe der Behandlung vorkommen, wirksam zu bekämpfen und schliesslich den Besuch der „spurca vinaria“ und den Umgang mit den meretriculae zu meiden rät, die, „wenn sie auch im Gesicht und Mund als Venus selbst erscheinen, doch an vielen Orten abscheuliches Siechtum als verborgenes Gift bei sich tragen, das um hohen Preis für schleunig vergehendes Vergnügen erkaufte werde.“ Cronenburg hat aber nicht allein das Guajakholz, sondern auch das metallische Quecksilber selbst mit Erfolg bei schweren Fällen von Lustseuche angewendet⁸⁷⁾, so dass er dies Mittel als „Amulet der Lustseuche“ bezeichnet.

Wie Cronenburg sich somit als keineswegs den Fortschritten auf dem Gebiete der Therapie abholder Arzt darstellt, ist andererseits aber auch die Vorsicht zu rühmen, die er bei Anwendung starkwirkender Mittel entfaltet und den Aerzten empfiehlt. Bei narkotischen Mitteln weist er auf die Gefahren der grossen Dosen hin, die nach seinen bei Gelegenheit der Besprechung der Cicuta⁸⁸⁾ gegebenen Auseinandersetzungen über das Verhalten der Medikamente und Gifte als wesentliche Bedingung ihrer schädlichen Aktion und der starkwirkenden Stoffe überhaupt hingestellt wird. „Keine Substanz“ heisst es in diesem sehr bemerkenswerten Abschnitte, „sei sie noch so heiss oder noch so kalt, kann unserm Körper schaden, ihn verletzen, krank machen oder zu Grunde richten, wenn nicht die richtige Beschaffenheit und eine über das Mass gehende Quantität vorhanden ist. An sich kann das Feuer nicht erhitzen, das Wasser oder der Schnee nicht kühlen, und weder die Canthariden noch der Schierling, noch Mandragora und ähnliche Stoffe wirken an sich gewaltsam.“ — — „So totbringend ist selbst der Schierling nicht, dass man nicht daraus ein äusserst wirksames und völlig gefahrloses Medikament herstellen könnte.“ — — „Zur Zusetzung des Opiums zu Mixturen rate ich (dem Apotheker) immer das Urteil eines erfahrenen Arztes zu Rate zu ziehen. Wenn jedoch ein furchtsamer, verzagter, ungeübter Pharmazeut Bedenken trägt, die Cicuta den Trochiscis ohne weiteres hinzuzufügen, so möge er zuerst den Saft aus den Schierlingssamen auspressen; denn wenn dieser entfernt ist, so wird der Samen durchaus unschädlich. Dies hat auch Galen, wie bestimmt feststeht, gethan.“

Es sei gestattet, hier hervorzuheben, dass Cronenburg in diesem nämlichen Abschnitte auch die verschiedene Resistenz verschiedener Tiere gegen giftige Pflanzen erwähnt, und nicht nur angiebt, dass Wachteln Veratrumsamen und Staare Schierlingssamen fressen, sondern auch ein Beispiel von Antagonismus zweier Gifte vorführt. „Wie Plinius sagt“, heisst es bei Cronenburg, „erhält der Saft der Raute, wenn er in grösseren Mengen genommen wird, giftige Wirkung. Wer aber zählt die Raute nicht unter die heilsamsten

86) De comp. med. S. 693 sqq.

87) De comp. med. S. 817.

88) A. a. O. S. 523.

Kräuter? Wirkt sie doch gegen Aconit und die Verletzungen durch Schlangen, Skorpionen, Spinnen, Bienen, Hornissen, und Wespen? Und doch verdammt Plinius die Darreichung des Saftes in zu grossen Quantitäten. Und was jedem mit Recht wunderbar erscheint, dieser wird vernichtet durch den Saft der Cicuta; so sind Gifte die Heilmittel für Gifte, denn der Saft der Cicuta nützt den Händen derjenigen, welche die Raute einsammeln⁸⁹⁾.“ Trotz dieser Kenntnis von einem Antagonismus gewisser Gifte und von der Abhängigkeit der Giftwirkung von bestimmten Bedingungen, hält der Autor es nicht für angemessen, eine grössere Menge von giftigen Substanzen in die Arzneibücher aufzunehmen, um nicht unnützen und verbrecherischen Personen Anleitung zu missbräuchlicher Verwendung zu geben. So lehnt er⁹⁰⁾ bei Besprechung der *Vesicaria* (*Judenkirsche*, *Physalis Alkekengi*), die von Plinius als eine Art *Solanum* aufgeführt wird, ab, die übrigen Arten *Solanum* ausführlich zu besprechen. Diese Anschauungsweise würde für sich ausreichen, um zu erklären, dass das *Antimon*, die Panacee der Paracelsisten, keine Aufnahme in das Werk über die Zusammensetzung der Medikamente gefunden hat⁹¹⁾.

Zu der Ausschliessung der Spiessglanzmittel trug selbstverständlich der diametrale Gegensatz bei, in dem Cronenburg und seine Freunde zu den Anhängern der Paracelsischen Medizin standen. Während Cronenburgs Hauptstreben dahin geht, ganz nach Art des Verfassers der Augsburger Pharmakopöe, die Vorschriften der Alten korrekt wieder herzustellen und von den Fehlern zu befreien, die namentlich durch die arabischen Schriftsteller hineingekommen waren, und wenn sich verschiedene Vorschriften desselben Autors vorfinden, die zweckmässigste auszuwählen, predigten ja die Jünger des Paracelsus die völlige Verwerfung der Mittel des Altertums und priesen ihre Specifica und ihre Magisterien. Cronenburg war an sich zwar neuen Mitteln nicht abgeneigt und er stand sogar auf dem Standpunkte, dass die Qualitäten der Alten, das Kalte, Heisse, Trockne und Feuchte nicht ausreichten für die Erklärung der Heilwirkung des Guajaks gegen die Lustseuche, worüber er offen sagt: „Deshalb glaube ich mit dem vorzüglichen Arzte Antonius Gaza⁹²⁾, dass es seine ganze Kraft seiner substantiellen Proprietät und verborgenen Ursachen verdankt.“ Mit den Mitteln der Paracelsisten, soweit sie nicht violente Wirkung besaßen, hätte er sich zur Not befreunden können, nicht aber mit den revolutionären Lehren dieser Schule und ebensowenig mit ihrem Gebahren.

89) A. a. O. S. 520.

90) A. a. O. S. 526.

91) In dem Buche gegen Feder (S. 526) nennt er das Antimon „ein äusserst heftiges Mittel und unserer Natur im höchsten Grade zuwider“, von dem er wisse, dass „in Köln ein Arzt, der für Fremde vorsichtiger als für sein eigenes Leben sei und aus einfachem Vertrauen auf dies Medikament es an sich habe versuchen wollen, danach in einen solchen Gesundheitszustand geraten sei, dass er niemals die frühere Blüte und Körperstärke erlangt und fast bis zum letzten Atemzuge das Antimon verflucht habe.“ „Ich weiss“, sagt er, „dass viele allein durch den Gebrauch des präparierten Antimons, wie ihr es nennt, mögen sie es in Substanz oder selbst in irgend einer darauf gegossenen Flüssigkeit genommen haben, nach oben und unten in heftiger Weise abgeführt haben und in langwierige Krankheiten verfallen sind, von denen sie sich niemals wieder erholten. Ich weiss, dass bei Fiebernden, bei Schwindsüchtigen, Gichtischen, Steinkranken, mit aussätziger Krätze oder anderen Hautleiden Behafteten diese für Centauren passende Kur (*„centaurea medicatione, vel potius mordicatione“* heisst es mit einem lateinischen, deutsch nicht wiederzugebenden Wortspiele im Texte) die schlimmsten Folgen gehabt und äusserst heftiges Erbrechen, Kolikschmerzen, Durchfälle, Krämpfe, Herzschwäche, häufige Ohnmachten und frühzeitigen Tod herbeigeführt hat.“

92) *De comp. medic.* S. 698. Das Zitat bezieht sich auf den 1540 in Paris erschienenen *Tractatus de ligno sancto non miscendo*.

Nach den angeführten Daten kann es uns nicht befremden, dass Cronenburg in Köln grossen Ruf als Arzt genoss. Weinsberg, der ihn in schweren Krankheitsfällen in der Familie regelmässig zuzog, sagt von ihm: „Er wusst wonderlichen rait zu geben, dass man in vor den gelertesten arzt hielt“. Diesem Glauben entsprach offenbar die Wirklichkeit.

Im übrigen ist Weinsberg nicht immer sehr günstig auf ihn zu sprechen. In dem Verlaufe der Mitteilungen über die von Cronenburg anfangs in Gemeinschaft mit Echt, später allein geleiteten Behandlung der zweiten Frau Weinsbergs macht dieser dem Cronenburg sogar indirekt den Vorwurf der Avaritia. Der Nachricht, dass Cronenburg die Diagnose auf die „zerende krenkde thisim“ und die Prognose auf Tod in einigen Monaten gestellt hatte, deren Bekanntwerden die Frau schwermütig machte, fügt Weinsberg (II, 171) hinzu: „Aber ich hab sorg, den doctor verdraus, dass man im Kein geld zu loisen gab, wie im anfang, drumb macht er sulchen swarmoid um sines nutz willen, verhoffte dann geld zu losen“. Zu dem von Cronenburg selbst ausgesprochenen Verdammungsurteile über habsüchtige Aerzte würde ein solches Verfahren sehr wenig passen, und wir möchten den dagegen von ihm zur Schau getragenen Widerwillen umsomehr für einen echten und nicht bloss für rhetorische Phrasen halten, als er unmittelbar darauf den Satz aufstellt, dass in der That der Arzt eine Kompensation für die von ihm gehabte Mühe und Arbeit, für seine Sorgen und Bekümmernisse, endlich auch für die durch Lästereien erlittenen Schmähungen im Wohlwollen und in der Liberalität des Publikums haben müsse, wie solche in alter Zeit wiederholt Aerzten zu teil geworden sei, während es allerdings jetzt damit hapere.“ Dass er zu einer Klage über den Rückgang solcher Remunerationen berechtigt war, beweist am besten Weinsberg, der an vielen Stellen seines Buches sich über die Unkosten beklagt, welche in Krankheitsfällen dem Familienhaupte von Doktor und Apotheker erwachsen, während er für Gastereien und Kneipereien und für Prozesse das Geld ohne schwere Bedenken hergiebt. Die grosse Summe, die er an Dr. Cronenburg gezahlt hatte, den er nicht mit Ratszeichen abfinden konnte, betrug übrigens für sieben Besuche jedesmal einen guten Thaler.

Das Cronenburgsche Buch enthält, wie so vieles andere, auch eine grössere Anzahl von Aeusserungen über medizinische Ethik, die jedenfalls für die ideale Auffassung Cronenburgs von dem edlen Berufe des Arztes beredtes Zeugnis ablegen und gegen Weinsbergs Insinuationen sprechen.

Die schönste Stelle, welche auch der Abt Gerhard von Loccum in dem uns vorliegenden Exemplare des Werkes *De compositione medicamentorum* besonders ausgezeichnet hat, findet sich auf S. 620: „Wenn nicht“, heisst es dort, „der Arzt durch rechtschaffenes Leben sich vor vielen auszeichnet, wenn er nicht viele durch hervorragendes Wissen und Kenntniss übertrifft, wenn seine Seele nicht voll von Mitleid und Menschlichkeit ist, so kann er bestimmt nicht mit Ruhm, Ehre und ruhigem Gewissen Arzt sein und seine Kunst ausüben.“

Ein Jahr nach der Publikation seiner Streitschrift gegen die Paracelsisten starb Cronenburg. Er hatte sich erst in seinem letzten Lebensjahre verheiratet. In der Laurentius-Kirche, vor welcher er sein Haus hatte, ist er begraben. Wir lassen hier folgen, was Weinsberg (II, 283) bei dieser Gelegenheit über ihn sagt:

„A. 1574 den 24. jul. ist doctor Cronenberch, medicus vor S. Laurenz wonhaftich, gestorben, hat eine jonge frau neulich ein jar gehabt; villicht drum genommen, dass er verhoffte kinder zu zillen und ist im gefaelet. Er war neit 60 jahr alt und wust wonderlichen rait zu geben, das man in vor den gelertsten arzt hilt. Aber ich hab ihrer mehe gekant, die nit alt sind worden, wi ver-

noimt sei waren. Quin medice curas te ipsum, sed statutus est terminus, quem praeterire non licet; finis medicinae est, ut adjuvet pervenire ad statutum usque terminum, non ultra progredi. Dieweil er aber eine jonge frau uff sin alte tag genomen, ob das uis vorsatz beschein, das er einen senfteren toit mogt haben dan Seneca, oder ob es in casu aus blinder leibt geschein sei, weis ich nit. Es hat mir aber im widwestat ein bedenken gemacht, ob er weislich gedain und ob ich weislich oder narrisch in glichem fall handeln worde.“

Mauritius Seidel. Hermann Kollenberg.

Zum Schlusse dieses Abschnittes mögen noch einige Notizen über die beiden nur nebensächlich beteiligten Professoren der medizinischen Fakultät beigebracht werden.

Mauritius Seidel wird als Oltnicensis oder Olsnizensis bezeichnet, stammte also aus Oelsnitz im sächsischen Voigtlande⁹³). Er war auswärts promoviert und 1558 von Fr. Broich in die Fakultät recipiert. Bei der Universität scheint er in grossem Ansehen gestanden zu haben, da er nach Ableben seiner Frau (der Rektor der Kölner Universität musste statutengemäss unverheiratet sein, doch wurden wiederholt Witwer als unverheiratet betrachtet und zu Rektoren gewählt) dreimal zum Rektor der Universität gewählt wurde. Er bekleidete diese Würde 1566, 1569 und 1574⁹⁴). In seinem letzten Rektorate starb er und wurde am 11. Mai in der Minoritenkirche „mit 16 tortischen (Fackeln), den 4 orden und ganser universiteten“⁹⁵) begraben. Seine Wohnung war, wie Weinsberg schreibt, „dasmal vur Sanct Columben gegen dem widdenhof über.“

Der am Kölner Dispensarium nur ganz passiv beteiligte Hermannus Kollenberg Novesianus Doktor, wie er sich selbst 1576 unterzeichnet, hat schon als junger Mann die Rektorwürde bekleidet⁹⁶). Er war nach Cronenburgs Tode der Arzt von Hermann von Weinsberg, in dessen Buche⁹⁷) sich eine lateinische Epistel von ihm findet, die für den kranken Hermann Verhaltensmafsregeln enthält. Die Kur giebt Weinsberg Veranlassung, sich über die teuren ärztlichen Preise (Kollenberg bekam für die Behandlung einen Thaler und ein Ratzeichen, ausserdem für die Potio und Confortatio 11 mr.) zu beklagen. An seinen 1576 erfolgten Tod knüpft Weinsberg die folgende Betrachtung über die kurze Lebensdauer der Aerzte: „A. 1576 den 8. Juni ist Dr. Hermannus Collenberg Novesianus, medicus an der Hoher-Smiten, gestorben, also das facultas medica keinen doctorn in Köln promoteirt mehr hatte. — — Disser Doctor Herman was min lest medicus, sagt mir selbst im verlitten fastabent, die medici worden nit seir alt; dan da befor war doctor Mauritius (Seidel), doctor Faber, doctor Cronenberch, doctor Acht, alle medici, in kurzn jaren gestorben.“

3. Das Verhältnis des Kölner Dispensarium zu den gleichzeitigen Arzneibüchern.

Mit dem Erscheinen des Kölner Dispensariums ist ohne allen Zweifel ein nicht unbeträchtlicher Fortschritt gegenüber der Nürnberger und Augsburger Pharmakopöe gegeben. Der wesentlichste Unterschied von diesen besteht darin,

93) Der Umstand, dass er in dem oben abgedruckten Aktenstücke mit einer gewissen Verachtung Cronenburg als „alienigena“ bezeichnet, ist mindestens etwas komisch, da Seidel selbst weder ein Kölner von Geburt, noch ein in Köln promovierter Doktor war. Hr. Keussen vermutet, dass nicht Oltnicensis, sondern Olmicensis (aus Olmütz) zu lesen sei.

94) Bianco, Die alte Universität Köln, T. 1, S. 834.

95) Das Buch Weinsberg, Bd. 2, S. 280.

96) Bianco nennt als Rektor des Jahres 1551 Hermannus Novesianus Agrippinensis, Med. Lic.

97) A. a. O. S. 280.

dass in ihnen nur Vorschriften zu den verschiedenen Arzneiformen gesammelt sind, woran Valerius Cordus noch einen Abschnitt über gewisse Präparate aus einfachen Drogen, wie *Colocynthis praeparata*, *Ferrum limatum*, *Oesypum* und über einige Extrakte, Occo eine Uebersicht der in den Apotheken vorhandenen einfachen Arzneimittel, nach naturhistorischen Prinzipien eingeteilt und innerhalb der einzelnen Abteilungen alphabetisch angeordnet, gereiht hat. Das *Dispensarium Coloniense* widmet dagegen nicht weniger als 144 Seiten einer Beschreibung der einfachen Arzneimittel, wie sie in den Apotheken vorrätig sein müssen, und ihren Verfälschungen. Ausserdem hat es eine grössere Anzahl von allgemeinen Abschnitten, die sich auf Einsammlung und Aufbewahrung der *Simplicia* und auf die einzelnen Arzneiformen und deren Bereitungen aus den Drogen beziehen.

Die ausgedehnte Berücksichtigung der *Simplicia* wird in dem Vorworte der Kölner Pharmakopöe als einer der Hauptzwecke der Bearbeitung des *Dispensarium* hingestellt. Nachdem in der *praefatiuncula* zuerst die Gleichförmigkeit der Zusammensetzung als erster und die Beschränkung der Zahl der in den Apotheken vorhandenen *Komposita* als zweiter Zweck bezeichnet sind, heisst es weiter, man habe dem Senate nicht bloss eine Richtschnur geben wollen für die Prüfung der *Komposita*, sondern auch für die der *Simplicia*. „Denn“, heisst es, „wenn nicht die *Simplicia* von gehöriger Beschaffenheit (*sana*) sind, was können dann die *Komposita* helfen? Kann doch häufig die Untauglichkeit eines einzigen einfachen Mittels die ganze Komposition verderben!“

Dass die einfachen Medikamente in den Apotheken untersucht werden müssten, hat, wie schon bemerkt, Cronenburg 1555 gefordert. Es ist nicht zu bezweifeln, dass in der einleitenden Versammlung, in der die sechs in Köln praktizierenden Aerzte ihre Ansichten exponierten, Cronenburg diesen Gesichtspunkt besonders betont hat. Die Notwendigkeit war freilich im Mittelalter schon erkannt, aber man pflegte die Rohdrogen in besonderen Werken abzuhandeln. Dem *Antidotarium Nicolai* stand in Salerno das nach den Anfangsworten als *Circa instans* bezeichnete pharmakognostische Werk des Platearius zur Seite. Von dem Grabaddin des Mesuë getrennt ist das demselben Autor zugeschriebene Buch *de simplicibus*. Die Vereinigung der *Simplicia* und *Komposita* in einem *Dispensarium* ist übrigens nicht in Köln zuerst geschehen. Das Kölner *Dispensarium* hat in dieser Beziehung einen Vorläufer in dem 1550 in Florenz von Collegio de Medici ausgearbeiteten *Ricettario*, das in drei Hauptabschnitte: 1. *Simplici*, 2. *Ricette* und 3. *Misure e medicamenti succidanei* zerfällt, von denen der erste nicht ganz den Umfang des gleichen Abschnittes des Kölner Arzneibuches, nämlich nur 118 Seiten hat. Von dem *Ricettario di Firenze* hatte ein ganzes Jahrzehnt nach dessen Erscheinen Carolus Clusius (Charles de l'Écluse), der bekannte Botaniker⁹⁸⁾ auf die Aufforderung des Antwerpener Apothekers Coudenberg eine lateinische Uebersetzung gemacht, die, mit einer aus Paris datierten Vorrede am 1. April 1561 versehen, noch in demselben Jahre zu Antwerpen erschien. Diese Uebersetzung führt den Titel: „*Antidotarium sive de exacta componendorum miscendorumque medicamentorum ratione libri tres. Omnibus pharmacopoeis longe utilissimi. Ex Graecorum, Arabum et Recentiorum Medicorum scriptis maxima cura et diligentia collecti. Nunc vero primum ex Italico sermone Latini facti.*“ Antverpiae, ex officina Christophori Plantini MDLXI.

Es ist ausserordentlich leicht, nachzuweisen, nicht bloss, dass diese Uebersetzung den Verfassern des Kölner *Dispensariums* vorgelegen hat, sondern auch,

98) Vgl. über ihn *Biogr. Lex.* V., S. 187.

dass sie für den Abschnitt von den Simplicia die hauptsächlichste Grundlage bildet. Denn wenn wir beide Bücher vergleichen, so tritt uns die Thatsache entgegen, dass in dem als *Catalogus simplicium exoticorum cum notis* überschriebenen Abschnitte (f. 34b—69b) ganze Artikel über einzelne Simplicia entweder unverändert oder doch mit sehr wenigen Aenderungen, Kürzungen oder Zusätzen aus der italienischen in die kölnische Pharmakopöe übergegangen sind. Wörtlich sind z. B. übernommen: *Elleborus albus* und *niger*, *Galanga radix*, *Satyrion*, *Spica celtica*, *Spica nardi*, *Turbith*, *Harmel*, *Marum*, *Hyssopus*, *Scordium*, *Muscus arborum*, *Squinanthum*, *Ammi*, *Myrobalani*, *Nux moschata*, *Piper*, *Tamarindi*, *Lignum Guajacum*, *Elaterium*, *Manna thuris*, *Mastiche*, *Myrrha arabica*, *Scammonium*, *Armoniacum*, *Euphorbium*, *Pix* und *Resina*, *Sarcocolla*, *Serapinum*, *Ambra odorifera*, *Bitumen*, *Lapis armenius*, *Lapis Lazuli*, *Terra sigillata*, *Aeris flos et squama*, *Sal nitri*, *Sal nativus*, *Scoria*, *Spodium*, *Thutia*, *Vitriolum*, *Cantharides*, *Castoreum*, *Moschus*, *Coagulum leporis* und *Fel*. Bei manchen dieser übernommenen Artikel scheint es, als ob man in der Kommission, ähnlich wie es jetzt bei Herrichtung von Tagesblättern geschieht, mit Scheere und Rotstift gearbeitet habe. In dem Artikel über *Lemnische Erde* reden die Verfasser des *Ricettario di Firenze* von Experimenten, die sie mit Siegelerde gegen *Vipernbiss* unternommen haben. Diese Thatsache ist einfach wieder abgedruckt, so dass es den Anschein gewinnt, als ob die Kölner Autoren mit den gar nicht bei Köln vorkommenden Vipern solche Versuche angestellt hätten. Bei *Lapis armenius* gedenken die Florentiner des aus Germania eingeführten Steines; in die in einer deutschen Stadt erschienene Pharmakopöe übernommen, nimmt sich der Import aus Deutschland etwas wunderlich aus. Auch bei *Mastix* ist die Aehnlichkeit mit Etrurischem Wachs für deutsche Leser schwer verständlich.

Da das *Ricettario* nur die ausländischen, d. h. nicht italienischen Drogen besonders behandelt, und auch diese nicht alle, so bleiben in dem Kölnischen Dispensarium eine Anzahl Artikel übrig, die sich dort nicht finden. Aber auch diese sind keineswegs alle Originalartikel. Häufig sind die Verfasser des Dispensarium auf ein Werk zurückgegangen, das schon vor der Florentiner Pharmakopöe erschien, nämlich auf das die Drogen behandelnde Werk des als Anatom oft genannten, aber auch wegen seiner Kommentare zum Mesuë und verschiedener anderer Schriften für die Pharmakologie wichtigen, in seinem Vaterlande durch eine französische Grammatik lange Zeit in allen Schulen bekannten Jacques du Bois (Jacobus Sylvius). Aus Sylvius *De medicamentorum simplicium delectu, praeparationibus, mistionis modo Libri tres*, die zuerst 1542 in Paris, dann 1552 in Lyon gedruckt wurden und denen übrigens auch das Florentiner Buch manche Artikel z. B. *Myrobalani* oder Teile von Artikeln wörtlich entlehnt hat, sind eine Anzahl Artikel über Drogen übernommen, die das Antidotarium Florentinum nicht behandelt hat. Dahin gehören z. B. *Bedeguar*, *Epithymum*, *Gentiana*, *Polypodium*, *Scilla*, *Zinziber*, *Balaustium*, *Jujuba*, *Nux indica*, *Saccharum*, *Bdellium*, *Blatta byzantia* und *Renes scincorum*. Sehr häufig sind einzelne zur Charakteristik bestimmter Drogen geeignete Angaben von Sylvius in den Text des Florentiner Buches eingeschoben, nicht selten auch sind Sätze aus letzterem an solche des Sylvius angekoppelt oder umgekehrt, so dass die Kölner Vorschrift ein Konglomerat beider bildet. Ein Beispiel für ersteres finden wir in dem Artikel *Oesipus*, wo die Vorschrift von Sylvius, dass Wolle rändiger Schafe von der Darstellung auszuschliessen sei, in den Text eingeschoben ist; ein Beispiel für das zweite *Esula* und *Opium*, in welchem letzteren Artikel allerdings noch ein eigener Zusatz, der einen ganzen Absatz einnimmt, über das in Kleinasien

gewonnene türkische Opium (Masslac) und die Anwendung von Opiumkörnern zur Belebung des Mutes vor Schlachten seitens der Türken und insbesondere der Janitscharen sich findet.

Solche wörtliche Entnahme aus Werken anderer Autoren war in den Arzneibüchern des Mittelalters Sitte. Ein paar Einschaltungen genügten, um einen neuen Autor zu legitimieren. Bei Beschreibung von Drogen ist es oft schlechterdings unmöglich, sich von dem Vorgänger zu entfernen. Wenn wir darin eine Entschuldigung für das Verfahren der Kölner finden, so müssen wir auch noch bemerken, dass noch eine grosse Anzahl Drogen charakterisiert werden, bei denen die Medici Florentini und Sylvius nicht beteiligt sind oder in denen geradezu ihre Angaben kritisiert oder beseitigt werden. So heisst es im Artikel „*Aspalathum*“: „*Officinis incognitum esse creditur eique substituitur lignum Aloës. Sylvio contraria est sententia, qui censet lignum aloës officinarum aspalathum verius esse, quam agallochum.*“ Auch sonstige eigene Zusätze zu einzelnen teilweise entlehnten Artikeln sind reichlich vorhanden, wovon wir nur die „*κατ' αὐτοψίαν*“ „*Islebiae in comitatu Mansfeldico*“ gemachte Abbildung eines Schmelzofens und die dazu gehörige Beschreibung auf S. 65 erwähnen wollen. Ohne Fehler geht es dabei allerdings mitunter nicht ab, so ist z. B. bei *Succinum* die schon bei Cronenburg nach eigener Beobachtung gemachte Angabe von dem Eingeschlossen-sein von Insekten in Bernstein dahin erweitert, dass auch Frösche und Eidechsen darin vorkämen, während in Wirklichkeit Amphibien und Fische darin fehlen.

Es ist übrigens noch ein pharmazeutisches Werk von den Kölnern sehr stark benutzt und zum Teil ausgeschrieben worden, und zwar in den auf die Einsammlung der Drogen und die Arzneibereitung bezüglichen Abschnitten des Dispensarium. Dieses Werk ist die älteste deutsche Pharmakopöe, oder genauer ausgedrückt, das älteste für Pharmazeuten bestimmte Buch, das auf dem Titel den Namen „*Pharmacopoeia*“ führt, welchen Ausdruck der Verfasser in sehr geeigneter Weise als die Kunst des Einsammelns, Bereitens, Auswählens, Zusammensetzens und Mischens von Arzneimitteln definiert⁹⁹⁾. Es ist dies die 1560 in Antwerpen apud viduam Martii Nutii gedruckte Pharmakopöe des Danziger Stadtarztes, früher Königsberger Professors Johann Bretschneider oder mit gräcisiertem Namen Johannes Placotomus, die den Titel führt: *Pharmacopoea in compendium redacta. Ejusdem Dispensatorium usitatissimorum h. t. medicamentorum descriptiones continens*. Das kleine Werk in Duodezformat, ursprünglich für einen Verwandten des Autors, der sich der Pharmazie widmete, niedergeschrieben, dann in Abschrift unter dem Apothekerpersonal im nördlichen Deutschland sehr verbreitet, ist eine Hauptquelle für den ersten Teil und die allgemeinen Vorbemerkungen zu den Abschnitten des zweiten Teiles des Kölnischen Dispensariums geworden. Ganze Abschnitte, z. B. die *Canones de seminibus, fructibus u. s. w.*, das ganze Kapitel über Destillation, *Aquae destillatae etc.*, eine grosse Partie über *Condita, Conservae und Confecta, Syrupi etc.* sind ungeniert aus Placotomus Büchlein nachgedruckt. Andere Abschnitte sind zwar etwas verändert und zugestutzt, aber die ursprüngliche Quelle lässt sich leicht erkennen. Da, wo Placotomus eine Neuerung in der Einteilung macht, die man in Köln acceptiert, wird der von ihm gebrauchte Singularis, z. B. „*Marina apello quae in mari colliguntur exceptis animalibus*“ einfach in den Pluralis (*appellamus*) gestellt. Auch die von Placotomus gegebenen alphabetischen Verzeichnisse der officinellen Teile von Pflanzen und Tieren sind übernommen, ohne dass man

⁹⁹⁾ Ein Jahr später findet sich auch der Ausdruck *Pharmacopoeia* auf dem Titel des Arzneibuches von Anutius Foësius, das bei der Ausarbeitung der Kölner Pharmakopöe nicht benutzt wurde.

alle Fehler entfernt hat, die den Kölner Autoren bestimmt als solche bekannt waren. Ich will nur daran erinnern, dass z. B. die Baumwolle, *Coton s. Bombax* (mit dem Zusatze *Gosopium*) in der Stellung, die ihr Placotomus irrtümlich anwies, nämlich bei den aus dem Tierreiche stammenden Medikamenten, stehen geblieben ist. Andere Irrtümer sind allerdings in solchen Tabellen berichtigt, und ebenso sind in den belehrenden Artikeln hier und da Zusätze gemacht, auch abweichende Vorschriften zur Bereitung gewisser Arzneiformen gegeben, z. B. dass bei Herstellung der Konserven nicht drei, sondern nur zwei Teile Zucker genommen werden sollen, auch dem Placotomus untergelaufene Irrtümer verbessert, namentlich im Ausdruck, z. B. der bei Placotomus für Konfekt (*Confecta*) benutzten Bezeichnung *Confectio*, oder in der Schreibweise, was namentlich in den Verzeichnissen der einzelnen Pflanzen und Tierteile hervortritt.

Genannt wird Placotomus an verschiedenen Stellen, als verantwortlicher Autor aber nur bei einem Abschnitte über das Färben von Wachs („*Ratio tingendi ceram ex Placotomo*“), obschon die Autores Colonienses nicht bloss bei anderen Abschnitten über Färben, z. B. dem auf das Färben von Zucker (f. 87a) und dem unmittelbar an den „*Appendix de colorando Saccharo in concinnandis confectis*“ sich schliessenden Abschnitt *de saccharo penidio* (f. 87b), sondern bei einer ganzen Suite von allgemeinen Artikeln über Arzneiformen berechtigt und nach heutigen Begriffen verpflichtet waren, die Notiz „ex Placotomo“ beizufügen. Im übrigen haben sie sich auch bei diesen nicht auf das Nachschreiben des Placotomus beschränkt, sondern von Zeit zu Zeit auch aus Sylvius und dem Antidotarium Florentinum ganze Abschnitte wörtlich zu entlehnen für gut befunden.

Natürlich hatte neben den genannten damals neuesten Pharmakopöen, die als Grundlage des Dispensarium dienten, auch das bekannte Werk des Valerius Cordus, abgesehen von den einzelnen Rezepten, manches, was die Kölner Autoren gebrauchen konnten. Als aus dem Cordus entnommen wird in der Ueberschrift das Kapitel über den „*Modus eliciendi olea ex seminibus umbelliferarum et ex aromatibus nonnullis*“ (f. 179b und 180a und b) bezeichnet. S. 78 wird auf Cordus in Bezug auf die Bereitung gewisser Präparate, die in die Kölner Pharmakopöe nicht aufgenommen sind, z. B. Aloë lota, Scammonium praeparatum, Oesypum praeparatum, mit der Bemerkung verwiesen, die Kölner Aerzte könnten alle diese Präparate erklären und erläutern, wenn sie gefordert würden, es mögen nur die Apothekergehilfen sich nicht genieren, Fragen zu stellen. Im allgemeinen aber tritt die Benutzung des Nürnberger Dispensatoriums nicht so krass hervor, wie die der drei erstgenannten Bücher. Dasselbe gilt von dem ebenfalls hier und da benutzten und angezogenen pharmakologischen Werke von Cronenburg, dessen Darstellungsweise des *Oleum lumbricorum* auch ohne Quelle übernommen ist, des Rondeletius und Monardes.

Wenn die Vorrede des Dispensariums dieses eine Revision der in Köln gebräuchlichen Pharmakopöen nennt, so sind jedenfalls nicht Nicolaus Praepositus und Mesuë, sondern die eben erörterten Pharmakopöen, die um 1560 in den Kölner Apotheken verbreitet waren, gemeint. Man könnte nach diesem Ausspruche des Vorwortes und in dem Umstande, dass sowohl in den oben erwähnten Bemerkungen des Buchdruckers auf der Rückseite des Titels als in der Aufzeichnung von Mauritius Seidel in dem Dekanatsbuche die grosse Mühe, welche sich Professor Faber in Bezug auf die Anordnung des Stoffes gegeben hat, ganz besonders betont wird, den Schluss ziehen, dass man überhaupt in den Neuerungen der Anordnung das Wesentliche der Arbeit gesehen habe. Betrachtet man nun die Disposition genauer, so findet man bestimmt, dass das

dem Redakteur des Dispensatoriums von zwei sich gegenseitig keineswegs mit Gefühlen der Liebe ansehenden Personen erteilte Lob wohlverdient ist. Das Kölner Dispensarium teilt allerdings nicht den Standpunkt, der gegenwärtig bei der Bearbeitung von Pharmakopöen inne gehalten wird, ein Gesetzbuch zu sein. Die Herausgeber haben sich auf den Standpunkt des Placotomus gestellt, dass eine Pharmakopöe ein Lehrbuch für werdende Apotheker sein müsse, auf Grund dessen diese im stande seien, die Verordnungen des Arztes rite auszuführen. Doch sind sie weiter gegangen als Placotomus, indem sie nicht nur die Arzneibereitung, sondern auch die genaue Kenntnis der Simplicia zum Gegenstande des Apothekerstudiums machen, und diesen nicht nur zum „*pharmacopoeus*“, sondern auch zum „*pharmacopola*“, soweit dieser echte und gute Arzneiwaren einzukaufen hat, auszubilden wünschen. Auch ist das Pensum erheblich erweitert, das Placotomus für die Ausbildung des Apothekers in Bezug auf pharmakognostische und pharmakotaktische Kenntnisse fordert.

Mit dem Lobe einer geschickten, für die Zwecke des Lehrbuches geeigneten Anordnung des Stoffes brauchen sich die Verfasser des Kölner Arzneibuches aber nicht zu begnügen. Zieht man auch alle Entlehnungen ab, die ihre Entschuldigung teilweise in dem allgemeinen Usus der Zeit finden, teils darin, dass es sich bei Arzneibüchern ja nicht um neue Gedanken, sondern um Beschreibung von Arzneikörpern und Mitteilung von Vorschriften handelt, teils endlich in dem raschen Tempo, in denen die vier fremden Doktoren ihre Vorlage ausarbeiten mussten, und in dem Auftreten der Pest im Jahre 1564, welche die ganze Thätigkeit der Aerzte Kölns in Anspruch nahm, so bleibt in der Pharmakopöe von 1565 noch reichliche auf dem Wissen der Autoren beruhende eigene Arbeit übrig, um das Werk als selbständig und wertvoll zu kennzeichnen. Dass kritische Bemerkungen, die nicht selten scharfsinnige sind, an vielen Stellen hervortreten, habe ich schon oben angeführt; vielleicht sind sie sogar in grösserer Zahl vorhanden, als sie ein Lehrbuch für Apothekergehilfen der damaligen Zeit notwendig machte. Manche eigene Bemerkungen der Kölner Autoren beanspruchen, wie ich noch hervorheben möchte, durch ihre lokale Färbung noch ein besonderes lokales Interesse. Häufig sind bei einheimischen vegetabilischen Drogen Benennungen hinzugefügt, die Aufklärung über manche zweifelhafte Wörter des Kölnischen Dialekts geben. Ich will nur die Apfelsorten (Güldlin, Emmereppel, Krützeppel, Sandeppel, Posteppel) hervorheben, deren Namen unter *Syrupus pomorum simplex* f. 115b angeführt werden und von denen einzelne, wie aus Höhlbaums Buch Weinsberg hervorgeht, von den besten Kennern des Kölnischen Dialekts nicht identifiziert werden können.

Hinsichtlich des Inhalts will ich mich nur auf wenige Bemerkungen beschränken. Das Werk beginnt mit fünf *Canones universales* über *Simplicia*, von denen am Schlusse jedes einzelnen eine alphabetische Uebersicht gegeben wird. Diese fangen mit *Radices*, bei denen die Frage über die Notwendigkeit der Entfernung des Holzes diskutiert wird, an; darauf folgen *Herbae*, *Folia*, *Flores*, *Semina*, *Fructus*, denen ein besonderer Abschnitt *de frumentaceis et leguminibus* angefügt ist, *Ligna* und *Cortices*; hierauf das Kapitel über *Aquae destillatae*, denen sich die *Succi*, *Liquores et Lacrymae*, *Gummia* (sic) und *Resinae* anschliessen. Weiter kommen *Terrae*, *Lapides*, *Lapides pretiosi*, *Marina* und *Metallica*, dann die ganzen Tiere und die Tierteile mit Einschluss der aus Placotomus wörtlich rezipierten Präparation von Tiereingeweiden (*Pulmo vulpis*, *Hepar* und *Intestina lupi*), hierauf *Axungia*, *Adipes sive pinguedines* und *Excrementa animalium*, wozu auch *Oesypum* und *Moschus* gerechnet werden. Von fol. 34a bis 69a geht dann der schon oben erwähnte pharmakognostische

Abschnitt unter dem Titel *Catalogus simplicium exoticorum cum notis probitatis et improbitatis*, meist nach dem Antidotarium Florentinum, aber nicht wie in diesem rein alphabetisch, sondern gemäss dem Zwecke, ein Lehrbuch zu verfassen, in einzelne Abschnitte (Radices, Cortices, Odorata et folia u. s. w.) geteilt und in diesen alphabetisch angeordnet. Hierauf kommt ein Abschnitt „*de medicamentorum simplicium appellationibus absolute scriptis*“ zur Instruktion des Apothekers, wie er sich zu verhalten habe, wenn ein Medikament, von welchem mehrere Sorten vorhanden sind, ohne weiteren Zusatz verschrieben werde, z. B. Aloë, Cassia, Cera. Dieser schliesst mit einem Anhang über einzelne Mischungen, die unter einem besonderen Namen verschrieben werden (*Flores cordiales, Semina quatuor frigida et calida, Herbae mollitivae* etc.). Dieser Abschnitt zeigt allerdings Anklänge an einen bei Sylvius vorhandenen, ist aber weit ausführlicher; er enthält 149 Namen, der von Sylvius nur 80. Den Schluss des allgemeinen Teiles bildet ein Capitel de succedaneis (wörtlich aus Placotomus). Von S. 77a beginnt die den Präparaten und zusammengesetzten Arzneimitteln gewidmete Abteilung. Sie beginnt mit einem die Arten der Zubereitungen (*Diminutio, Separatio, Calefactio, Refrigeratio* u. s. w.) erklärenden Abschnitte, giebt dann f. 78a Regeln über Bereitung der Conditae und Conservae, wobei ein Paragraph über Symplicum simplex eingeschoben ist, und wendet sich f. 85b zu den Confectis, woran sich die dem Placotomus entlehnten Artikel über Färbung von Zucker und Saccharum penidum reihen. Hierauf folgen die Rob (Robur), Mivae und Sapae (f. 84b), die Juleb (f. 90b) und die 18 Doppelseiten umfassenden Symplici, denen die Eclegmata oder Loch (f. 109a) sich anschliessen; dann f. 100 die Dekokte und Infuse, unter letzteren auch unter dem Namen Infusum aquae casei die Molken, f. 121 die Electuaria, die in vier verschiedene Arten (*Electuaria aromatica solida, El. liquida s. mollia, El. opiata* und *El. cathartica*) zerfallen, mit Einschluss der *Orbiculi s. Rotulae, Morsuli et Tabellae* (diese mit Hinweis auf Dr. Placotomus *Dantiscensis, ex quo haec transcripta sunt*), und der Trageae, f. 152, die Pulveres, f. 152b die Pillen, f. 158b die Trochisci et Sieff, welcher Abschnitt mit den Trochisci de Vipera abschliesst¹⁰⁰). Es schliessen sich hieran f. 166a Suffuf et Pulveres, f. 170b die Olea, die in Olea per expressionem, per infusionem und per distillationem geteilt werden, f. 185a die Unguenta und f. 192a die Cerata und Emplastra. Eine *Tabula synoptica de variis modis et formis usurpandi medicamenta* schliesst das Werk ab.

100) Es mag gestattet sein, hier die Schlussbemerkung zu diesem Präparate, das bekanntlich einen wesentlichen Bestandteil des Theriak bildet, der in den Kölner Apotheken mit einer schon bei Cronenburg erwähnten, von diesem und Echt angegebenen Modifikation bereitet wurde, anzuführen. Es heisst dort: „Dieses stand uns frei aus dem Galen u. a. besonders den Florentinern, hinzuschreiben, aber ob wir getäuscht werden, das weiss Gott! Unter den sonstigen Fehlern, die meist von Manardus besprochen werden, dass der Theriak nach Galens Anschauungen nicht richtig bereitet werden kann, ist für uns nicht der geringste, dass stets zweifelhaft bleibt, ob die gekauften Trochisci wahrhaftig und richtig aus Vipernfleisch bereitet sind. Es wäre zu wünschen, dass die italienischen Behörden zum gemeinsamen Heile der ganzen Christenheit mit besonderer Sorgfalt und unter ernster und strenger Ahndung darauf dringen, dass unter ihren Augen die Trochisci viperini bereitet und mit ihrem Siegel gezeichnet werden und dass diejenigen, welche diese Siegel nachahmten, nicht anders wie Falschmünzer bestraft würden. Solche Sorgfalt soll der Türkenkaiser bei der Lemnischen Siegelerde verwenden, die er in Gegenwart der Obrigkeit des Orts zu einer festgesetzten Zeit des Jahres ausgraben, das Ganze zu sich bringen, von seinen Aerzten reinigen und dann in Kugeln formen lässt, die mit seinem Siegel versehen werden. Mögen die Götter diesen Wunsch gewähren!“ Später wurde es übrigens, wie anderswo, so auch in Köln Sitte, obrigkeitliche Atteste für die Echtheit der Trochisci viperini beibringen zu lassen. Ich finde im Kölner Dekanatsbuche, dass 1638 Petrus Holzemius II bei einem Pharmazeuten Bonheur die Trochisci viperini beanstandete, weil die Attestatio ex Italia fehlte.

Wie oben angegeben, war ein Hauptzweck des *Dispensarium Coloniense* die Beschränkung der in den Apotheken vorrätig zu haltenden zusammengesetzten Medikamente. Dass dieser Zweck erreicht worden ist, lehrt am besten eine Vergleichung der hauptsächlichsten Klassen in den Arzneibüchern der Städte Köln, Nürnberg und Augsburg. So sind die Sirupe mit den sich zunächst an diese reihenden Formen (Roob, Julep, Mella, Hydromella, Oxymella, Looch, Mivae, Oxysacchara) in der Kölner Pharmakopöe nur durch 56 Artikel vertreten, bei Valerius Cordus durch 83 und in der *Pharmacopoea Augustana* sogar durch 108. Die Trochisci verhalten sich in Köln, Nürnberg und Augsburg wie 21:27:38, die Pillen wie 20:43:43. Analoge Verhältnisse bieten die Elektuarien, die sich jedoch nicht mehr vergleichen lassen, da Cordus und besonders Occo dahin alles mögliche bringen und Occo unter *Electuaria opiata* z. B. den Marzipan und die kandierte Spezies abhandelt. Wirklich opiumhaltige Elektuarien hat das Kölner *Dispensarium* nur die *Theriaca Galeni*, das *Mithridatium Damocratis*, das *Philonium persicum* und *Romanum*, die *Athanasia major*, die *Trypheta major* und die *Zazenea Mesuae* (*Musa aenea*), also 7; Cordus und Occo haben ausserdem das *Diaolibanum Nicolai*, zwei weitere *Philonia* (*Philonium persicum* und *Philonium e Galeno et Paulo Aegineta*), *Requies Nicolai* und *Aurea alexandrina* und je zwei weitere Formeln des *Theriaks* und *Mithridats*, somit genau das Doppelte. *Electuaria lenitiva* und *drastica* hat das *Dispensarium Coloniense* 14, Cordus 29 und Occo 38. Unguenta, Cerata und Emplastra finden sich in der Kölner Pharmakopöe 25, bei Cordus 42, in der *Augustana* sogar 81.

Im allgemeinen lässt sich von den drei deutschen Stadtpharmakopöen sagen, dass die Augsburger in Bezug auf die Arzneivorschriften die umfangreichste und gelehrteste, die Nürnberger die am wenigsten reife, vielfach fehlerhafte, und die Kölner die als Lehrbuch offenbar geeignetste und ausserdem für den praktischen Gebrauch des Pharmazeuten zweckmässigste ist. Allerdings sind manche Fehler, die Petrus Coudenberg in seiner Ausgabe des *Dispensatorium Valerii Cordi* (Antwerpen 1580) verbesserte, auch von den Kölner Autoren begangen, und diese müssen sich z. B. bei *Manus Christi perlata* und bei *Philonium Persicum* von dem Antwerpener Apotheker nicht ohne Grund den Text lesen lassen. Was in der Mitte des 19. Jahrhunderts der aus Professoren und Aerzten zusammengesetzten Königlich Preussischen Pharmakopöe-Kommission widerfuhr, als sie von einem Apotheker, dem späteren Bonner Professor Mohr, wegen Versehen, die vorwaltend aus Unkenntnis der pharmazeutischen Praxis resultieren, scharf getadelt und zurechtgewiesen wurde, das war auch das Schicksal von Hubertus Faber und seinen Synergi bei Ausarbeitung des *Dispensarium* oder wie es Coudenberg nennt „*Dispensariolum*“ *Coloniense*. Nil novi sub sole. Ich setze das Urteil über die Fassung des Artikels über *Manus Christi perlata* hierher:

„*Quantis cachinnis Cordus et tanquam caeci caeco duce Fuchsio Colonienses medici et Francisci Alexandri Apollo*¹⁰¹⁾ *vel pueris Pharmacopoeorum hoc scripto sere deridendos exhibuerint, vix exprimi possit; ut hinc non tractari a fabris fabrilis*¹⁰²⁾ *lucide cerni queat. Eo pacto quod hujuscemodi imaginariis extraque arenam medicorum quorundam scriptionibus, nullam debitam miscendi conficiendique rationem ut neque modum, et ex consequenti parum aut nihil artis*

101) Gemeint ist hier das 1565 in Venedig bei Gratiolus Perchacinus gedruckte Werk des Franciscus Alexander: *Apollo annum compositorum et simplicium normam fulgore suo irradians et Avicennae, Plinii, Mathioli, Brassavoli, Amathi, Praepositi, Fuchsii, Leonici, Sylvii, Cordi, Cardani caeterorumque, Graecorum, Arabum et Latinorum infinitos ac insignes errores, verissimis rationibus et argumentis contundens*.

102) Offenbar Anspielung auf den Autor „Faber“ und seine Gehilfen.

suae frugis, operisque manuarii commodi, haurire discereve possint Pharmacopoei: ni Margaritas, oleum et operam omnem frequentissime perdere ac vitiatas materias porcis objicere velint."

4. Die Kölner Pharmakopöe von 1627 und Petrus Holtzemius I, ihr Verfasser.

Ungeachtet der Vorzüge, welche die Kölner Pharmakopöe von 1565 in manchen Beziehungen vor den gleichen Werken des Valerius Cordus und Adolphus Occo III hatte, ist ihr nicht das günstige Schicksal zu teil geworden, in ähnlicher oder gleicher Weise wie die Bücher dieser Autoren verbreitet zu werden und neue Auflagen im Laufe des 16. Jahrhunderts zu erleben, wie solche der Verfasser der Augsburger Pharmakopöe selbst nicht weniger als fünf zu bearbeiten genötigt war¹⁰³). Von der Kölner Pharmakopöe ist nur eine einzige neue Auflage, die von 1627 vorhanden, die wir schon in der Einleitung als Pharmakopöe des Holtzemius bezeichnet haben.

Neben Holtzemius ist aber an dieser Ausgabe wiederum ein Bachoven von Echt beteiligt, aber selbstverständlich nicht, wie dies neuere Autoren dem Hartzheim gedankenlos nachgeschrieben haben, der Autor der Skorbutschrift, sondern dessen Sohn, der oben erwähnte Johannes Echtius der Zweite, übrigens sicher nur in untergeordneter Weise, so dass er in dem Buche selbst nicht erwähnt wird und dieses als Holtzemius Werk in die Welt getreten ist.

Man findet über die Lebensumstände des Autors der zweiten Pharmakopöe von Köln in den biographischen Werken viel Konfusion, die wiederum auf Hartzheims *Bibliotheca Coloniensis* zurückzuführen ist, der einen gleichnamigen Sohn des Autors, welcher zusammen mit seinem Vater und noch einige Jahre später Mitglied der medizinischen Fakultät der Universität war, mit seinem Vater verwechselte. Der wirkliche Autor Pier Holtzem, Petrus Holtzemius, war ungefähr um 1570 in Deventer geboren. Wo er seine ersten Studien gemacht, ist nicht ermittelt. Jedenfalls studierte er von 1592 an in Köln Medizin¹⁰⁴). Nachdem er auf italienischen Universitäten, unter anderen Padua, wo er Arzt der deutschen Studierenden war¹⁰⁵), studiert hatte und Dr. der Medizin¹⁰⁶) geworden war, wurde er, wie früher sein Landsmann Cronenburg, vom Rate der Stadt nach Köln berufen. Nach verschiedenen Misshelligkeiten mit der medizinischen Fakultät, die erst nach längeren Kämpfen den auswärtigen Doktor rezipierte, erhielt er 1609 eine Universitätsprofessur.

Litterarisch hatte er sich schon 1605 durch ein Buch über die Prognose der Krankheiten hervorgethan. Das zu Köln bei Gerhard Grevenbruch erschienene Buch, welches 304 Oktavseiten ausser einem ausführlichen Index umfasst, hat den Titel: „*Prognosis vitae et mortis, longitudinis et brevitatis, resolutionis et permutationis morborum, duobus libris distincta. In quibus quae ab Hippocrate et Galeno confuse et sine methodo ad hanc doctrinam allata sunt, commodo ordine traduntur, prius quidem verso rhythmico, dein ad singularis versus succincta,*

103) Vgl. Th. Husemann, Die ältesten Auflagen der Augsburger Pharmakopöe. Pharm. Ztg. 1892, No. 74, 75, 76.

104) Nach einem bei Bianco, *Geschichte der Univ. Köln*, S. 736, abgedruckten Aktenstücke der medizinischen Fakultät, von 1649, wonach Holtzemius vor 57 Jahren in Köln medizinische Vorlesungen hörte.

105) „*dum Pataviae adhuc inclytæ nationis Germanicae medicum agerem*“ *Essentia Hellebori extracta*, 2. Aufl. S. 40.

106) Die Angabe Biancos, dass Holtzemius seit 1612 Doktor und Professor der Arzneiwissenschaft in Köln gewesen sei, ist unrichtig und steht mit der S. 735 befindlichen Fussnote im direkten Widerspruche. Doktor der Medizin war er schon 1605, wie der Titel seines Werkes über Prognose beweist.

aperta et docta exegesi comprehensa, Medicis et naturalis scientiae amatoribus apprime utilis. Auctore Petro Holtzemio Daventriensi, Med. Dr.“ Das den Konsuln, Prokonsuln, Quästoren und Senatoren der Republik Köln gewidmete Buch, in der Vorrede als des Autors „*primus partus (vel potius abortum nomen)*“ bezeichnet, führt, wie der etwas langatmige Titel besagt, die Vorhersage der Krankheiten auf Grund der Lehren von Hippocrates und Galen in der Weise vor, dass er zunächst in jedem Kapitel eine Anzahl Hexameter vorausschickt und in diesem das Wesentliche der jedesmaligen Prognose zusammenfasst, dann aber eine ausführlichere prosaische Erklärung nachfolgen lässt. Diese enthält nicht allein Angaben aus einer grösseren Anzahl anderer griechischer, lateinischer und arabischer Schriftsteller, wie Aëtius, Oribasius, Actuarius, Coelius Aurelianus, Avicenna, sondern auch einiger neueren Aerzte, wie Fernel und de Vega, ausserdem einige eigene Beobachtungen, z. B. eine solche über einen von ihm in Padua behandelten Fieberkranken, der durch Nasenbluten 13 Pfund Blut verlor und doch genas. Dem Buche vorgedruckt sind mehrere Glückwünsche in Distichen von Professoren und Doktoren des Gymnasium Laurentianum.

Die medizinische Fakultät hatte es nicht zu bereuen, den auswärts geborenen und promovierten Arzt rezipiert zu haben. Holtzemius ist ihr wissenschaftlich bedeutendstes Mitglied geworden und hat während seiner langjährigen Thätigkeit als solches für sie gestrebt und gekämpft. Seine ärztliche Thätigkeit verschaffte ihm hohes Ansehen und Ehrenstellen bei hochgestellten Personen. Schon 1616 konnte er sich auf dem Titel einer neuen Schrift als Arzt des Kurfürsten Ferdinand und des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm bezeichnen. Diese kleine Schrift führt den Titel:

„*Essentia Hellebori extracta in gratiam novorum hujus patriae et saeculi Medicorum, non minus faceta quam necessaria. Per Cl. V. Petrum Holtzemium in Alma Universitate Professorem et Serenissimorum Principum, Ferdinandi Electoris Coloniensis etc. et Wolfgangi Wilhelmi Comitis Palatini ad Rhenum etc. Medicum. Coloniae Agrippinae, in officina Birckmannica, sumptibus Hermanni Mylii*¹⁰⁷⁾. Anno MDCXVI. Zwischen dem Namen und Druckort steht das Signet des von Mylius fortgesetzten Birckmannschen Geschäfts, das im Oval eine Henne unter einem Palmbaum mit der Umschrift: *Utilia semper, nova saepius profero*“ zeigt. Man darf in dem Buche, das in kleinem Oktavformat nur 46 Seiten Text bietet, nicht etwa eine pharmakologische Schrift über Extractum Hellebori vermuten; es ist eine nicht ohne Geist und Witz geschriebene Studie über Afterarznei und Medizinalpfuscherei, in erster Linie gegen die Paracelsisten und ihr Laudanum, aber auch gegen allerlei Wunderkuren, z. B. die Uebertragung von menschlichen Krankheiten auf Hunde und Schweine (in der Weise, dass in durch Ausblasen von Eiweiss und Dotter entleerte Eier Blut aus der Vena mediana gegeben, die Eier nach Verkleben der Oeffnungen mit Leim einer brütenden Henne untergelegt werden und das nach Wochen faul gewordene Blut an die angegebenen Tierspezies verfüttert wird), Geister zitieren u. dergl. Sehr lesenswert ist das Schlusskapitel, das die Bedeutung des wahren Arztes als „*naturae operantis minister et aemulus*“ darlegt und eine medizinische Ethik in nuce giebt.

Von dieser Schrift existiert eine zweite Auflage, *Essentia Hellebori secundo extracta s. rectificata et aucta*, mit 68 Seiten Text aus dem Jahre 1623. Diese

¹⁰⁷⁾ Der damalige Besitzer des Verlagsgeschäfts war der Sohn von Arnold Mylius, der 1585 die Schwester des oben erwähnten Mitverfassers des *Dispensarium Coloniense* von 1565, Dr. Theodor Birckmann, Barbara Birckmann heiratete und der Verlagsfirma seinen Namen gab, während die Druckerei die alte Birckmannsche Firma beibehielt. Näheres über Arnold Mylius und seine Nachkommen giebt Kapp, *Geschichte des Buchhandels*, S. 104.

ist durch Angriffe eines spagirischen Arztes und Anhängers der Rosenkreuzer veranlasst, der, wie die Vorrede sagt, „dem durch tägliche Behandlung von Kranken und Vorlesungen höchst in Anspruch genommenen“ Autor noch einmal zur Beschäftigung mit einer so unbedeutenden Sache (*„frivola scribendi materia“*) die Feder in die Hand zwang, da die erste Auflage ausverkauft war. Die Zusätze betreffen namentlich das „Aurum potabile“ u. a. Medizinen der Paracelsisten. Das Buch schliesst mit den Distichen:

*„Tot pseudomedicos habet, heu, Germania vel quot
Muscas Armenia aut silva florens folia.
Nam mage quo fuerit preciosa scientia tanta
Fraus, dolus ac illi major abusus inest.“*

Wenn einzelne Biographen z. B. Pacquot den Kölnischen Professor als Anhänger der chymischen Arzneien, d. h. der Paracelsisten bezeichnen, der aber daneben auch an den Alten festhalte, so ist das ein Irrtum, den sie leicht aus dem Inhalte der kleinen Schrift hätten berichtigen können. Der Titel ist freilich im stande irrezuführen, denn *Essentia Hellebori extracta* ist der Name eines Paracelsischen Arzneimittels, dessen Wert u. a. Phaetro Rhodochaeus sehr rühmt, soll aber hier nichts als die Essenz des die geistigen Thorheiten beseitigenden Mittels κατ' ἐξοχήν, der Nieswurz, bedeuten.

Aus dem Myliusschen Verlage ist auch eine 1620 erschienene kleine Brunnenschrift von Holtzemius hervorgegangen. Sie führt den Titel: *„Descriptio fontis medicati sancti Antonii vulgo Tillerborn dicti prope Andernacam.“* Meine Bemühungen, mir die Schrift zu verschaffen, sind bis jetzt erfolglos geblieben.

Das Hauptwerk des Holtzemius ist aber auf alle Fälle die Pharmakopöe, deren Titel bereits im ersten Abschnitte dieser Abhandlung mitgeteilt wurde und mit deren Einführung die übrige unter dem Einflusse von Holtzemius und der Kölner medizinischen Fakultät zu stande gekommene Neuordnung des Medizinal- und Apothekenwesens der Stadt publiziert wurde.

Ueber die Vorgeschichte dieser Pharmakopöe enthält das historische Archiv der Stadt Köln eine Menge von Aktenstücken, deren Kenntnis ich Herrn Dr. Keussen verdanke, und von denen ich das wichtigste mitteile:

Zwischen die erste und die zweite Pharmakopöe schiebt sich zunächst folgender Erlass des Kölnischen Rates vom 23. Mai 1588, in Bezug auf die Prüfung von Apothekern und Empirici und das Verbot der Quacksalberei auf Märkten und an den Kirchen an:

„Zu wissen sey Jedermanniglich, das unsere Herrn vom Rathe sich der alten Rollen von den Apotheken erinnert, und derhalben uff dato undengemelt verdragen¹⁰⁸⁾. Dass jegliche jahrs gleich nach der Franckforter Mess und also zweimal¹⁰⁹⁾ des jahrs durch das Collegium deren approbirter Medicorum, auch in beiwesen eines oder zwey Rathspersonen, die Apotheken sollen visitiert werden.

Und soll durch dieselbe Medicos ein redlicher und mässiger Tax und Preiss uber die Medicamenta gesetzt werden.

Demgleichen sollen die Empirici zu pracktisieren nit zugelassen, sondern in krafft dieses ihnen das pracktisieren offentlich verboten sein, es sei dan dass dieselbe durch die approbierte Medicos furhin examiniert und zu pracktisieren qualificiert erkannt worden.

Uff dem Fall aber jemand von den Apotheckern off andern vorbenenten sich hier widerstreben, oder eigenen gefallens ohne das er dazu qualificiert

¹⁰⁸⁾ beschlossen.

¹⁰⁹⁾ d. h. im Frühling und Herbst nach der Fastenmesse und Herbstmesse.

erkant, sich des prackticerens undernemen wurde, Der soll darfur von unsern herrn vom rathe arbitrarie gestrafft werden.

Und diejenige, so sich auf dem marckt, oder am Thumb¹¹⁰⁾ oder andern orthern mit ihrer quacksalben herfurthun, und gross bereumens¹¹¹⁾ machen werden, sollen die herren gewaltmeistere und andere dienere von dem markt und kirchen abtreiben. Und wöllen unsere herren vom rathe sich der straff gegen dieselbe nach gepür zu verordnen hiemit vorbehalten haben. Zu urkunt unser herrn vom rathe hierunter aufgedruckten secretsiegels. Geben am XXIII may anno MDLXXXVIII¹¹²⁾.

Während dieser Erlass in keiner direkten Beziehung zur Kölner Pharmakopöe steht und hier nur mitgeteilt wurde, um zu zeigen, wie der Kölner Rat in der Zwischenzeit zwischen den beiden Ausgaben nicht ganz das Apothekerwesen vergessen hat, kommen seit 1624 Aktenstücke vor, die sich direkt auf die Herstellung einer neuen Ausgabe der Pharmakopöe beziehen. Die Initiative zu dieser hat die medizinische Fakultät gegeben, und zwar mit einer erst neuerdings im Kölner Archiv wieder aufgefundenen Eingabe an Bürgermeister und Rat der Stadt. Das Aktenstück ist von der deutlichen und charakteristischen Hand von Peter Holtzemius, wie ein Vergleich der Handschrift im Kölner Dekanatsbuche leicht erkennen lässt. Die Eingabe legt zunächst die Wichtigkeit eines geordneten Apothekerwesens dar und ersucht dann den Ehrbaren Rat um Ernennung eines Apothekenrevisors, der wöchentlich zu inspizieren hat, die Abhaltung unvermuteter Apothekenvisitationen durch zwei Ratsmänner und den Visitator, die Beschränkung der auf 19 herangewachsenen Zahl der Apotheken, die Einführung eines Apothekerexamens, die Festsetzung einer Taxe für Simplicia und Composita, die Bestrafung des Verkaufs drastischer Substanzen durch Apotheker und Barbieri, die Untersagung der Praxis aller Personen, die sich nicht über gehörige Studien bei der Fakultät ausgewiesen, die Abtreibung der „Landstürzer, Zahnbrecher und Quacksalber“ von den Märkten und schliesslich die Ausgabe eines verbesserten Dispensarium. Ich lasse das Aktenstück hier unverkürzt folgen:

„Reformation der apothecken betr. Lect. 20 May Ao. 1624.

Hochachtbare, edle, erenwerte, achtbare, fürsichtige und weise herrn, bürgermeistere und rat dieser des hayll. reichs freyer statt Colln, gnadige herrn.

Nachdem die arzeney eine wunderbare gabe Gottes ist, und ein notwendige vormaur, und beschützer in der menschlichen schwachheit, durch welche die natur, als der will des allmechtigen Gottes, alle krankheiten, so das menschliche geschlecht mit grosser mannigfaltigkeit umgeben, von dem menschlichen leibe abkerr, und die befleckte ader in etwas verderbte gesundheit restituire und widerbringe, welches der artz nicht mit schönen zierlichen reden, sondern mit dienlicher durch den apotheker zugerichten artzeneien muess zu werk stellen, dan derselbe ist die rechte hand des medici, dass er dasjenig, was zu der kranken nutzen und besten vorgeschrieben wirt, getreu und fleissig präparire und zurichte, daher dan villen fallen¹¹²⁾ sich ergibt und zuträgt, dass durch dessen vorlessigkeitt¹¹³⁾ und unwissenheit nicht allein des medici ehr und rum gefar leide, sondern auch des patienten gesundheit und leben vor der zeit präcipitirt und verkürzt werde. Dieweil dan die apothecker so hoch notwendig sint, deroselben anzahl ohne einiges vorgehendes examen zu höchstem

110) Dom.

111) rühmen.

112) in vielen Fällen.

113) Nachlässigkeit.

praejudiz und nachteil dieser republik täglichs zunimmt und sich vermehret, dannenhero erfolgen muss, dass vilmalen alte verlegene unkräftige, ja auch woll widerwärtige verfälschte und der medici ziel und intention ganz zugegenlaufende medicamenta präparirt werden, derowegen die löbliche Facultas Medica E. R. underthänigst gebeten haben wolle, was in allen wohlbestellten republikuen und communen jederzeit und vor diesem auch in dieser Kay(serl.) freyen reichsstadt herkommen, und gebreuchlich, wiewoll nun über die 25 jar ungefer anhero underlassen gewesen, widerumb für und an hand genommen werde, nämlich eine gute und fleissige inspectio und aufsicht über die apotheker und deren officinas, welches volgendermassen am besten und bequemsten in werk zu richten:

1. Anfänglich und zum ersten, dass von E. R. ein fleissiger, ernsthafter und verständiger Visitator medicus verordnet werde, welcher wo nit zwei- oder drei-, aufs wenigst doch einsmal in der wochen bei dem aid¹¹⁴⁾ so er darüber E. R. auszuschweren verbunden, und gehalten sein solle, alle apotheken, deren anjetzo 19 in der anzall sich befinden, zu visitiren, die zu beraitende arzeneien, so sich uff wochen, monaten und jarzeit halten und conserviren können, mit vleiss zu bescheuven¹¹⁵⁾, dieselbe getreulich zu examiniren und die aufrichtige¹¹⁶⁾ medicamente bei guttem glauben mit seiner eigener hand und verzeignung des tages und jahres zu bekräftigen. Also dass hinfort die arzeneyen oder medicamenten, welche dergestalt mit des verordneter Visitoris hand nit verzeichnet seind, für keine gerechte arzeneyen geachtet oder gehalten werden sollen.

2. Zum andern, dass alle und jedes jahrs die apotheken ohne einige vorhergehende warnung und der apotheker unwissend¹¹⁷⁾, von der ganzen Medicorum Facultet, und zuthun eines oder zweier verordneter aus E. R. mitte vleissig visitirt werde.

3. Dass hinfort eine sichere anzal apotheken angesetzt werde, dergestalt dass nach absterben etlicher aus der jetzigen keine andre über die zall, so E. R. verordnen wurden, auf- oder angenommen wurden.

4. zum vierten dass hinfüro kein apotheker zugelassen werden, er sei den von dem Visitator vorhin examinirt und E. R. als ein guetter und qualificirter apotheker praesentirt, und vorgeschlagen.

5. zum fünften, dass eine gewisse tax über die medicamenta aufgerichtet werde, damit die Siropen, Lattwergen, Pillen, Dränck, Antidoten und anderen in der medicin gebräuchliche Compositionen, umb einen billigen und gleichmässigen kauf von den apothekern verkauft werden mögen.

6. zum sechsten, dass die apotheker, und balbirer von beruff und vocation in darreichung und praescribierung der purgirenden medicamenten nicht excediren oder überschreiten, denn sintemal ihnen¹¹⁸⁾ die wissenschaft der allergeverlichsten kunst unbewusst ist, sie darüber sich kein gewissen machen, derowegen dan dieselbe desswegen von E. R. in geziemende straff zu nemen.

7. zum siebenten, dass keiner, so sich für einen Medicum ausgibet, in dieser löblicher und kay. reichsstadt den praxim übe und gebrauche, er habe dan ein glaubwürdiges zeugnis seiner rechtmessigen promotion dem Visitatori

114) Eid.

115) besichtigen.

116) tadellos.

117) ohne Wissen der Apotheker.

118) sintemal ihnen.

und der ganzer Medicorum Facultet vorgezaiget, daneben auch beschienen¹¹⁹⁾ und dargethan, wo, und welcher massen er sein leben zubracht, wan dan die Facultet darüber genugsamen bericht wird eingenommen haben, dass alsdann dieselbe E. R. von desselben Medici leben, gelertheit, sitten und tugenden getreulich referiren solle.

8. Zum achten, dass den landstürzeren, zahnbrecheren und quacksalveren, welche nur den dummen bürgeren ire saeckel ausleheren¹²⁰⁾ und falsche nichtswürdige arzeneien, zu nicht geringen schaden dieser gemeinden verkauffen, diss orts kein stand oder platz vergunt werden, und dafern sie dagegen freveln würden, also dan in geburende straff genommen werden mogen.

9. Endlich und zum 9., dieweil das Kölnisch Dispensatorium, so vor ungefehr sechzig jahren aus befell eines Erbaren Rats in truck ausgegangen, dessen die apotheker in zubereitung der medicamenten, als einer gewissen regul sich müssen behelfen und gebrauchen, mit häufigen vitiis und erroribus anerfüllet¹²¹⁾, daneben auch keine exemplaria mer vorhanden, und dann nachgehents die erfolgte zeit, und die tagliche ubung und experients vast¹²²⁾ vil zierlichere arzeneien an die hand gegeben, dass derowegen sothanes Dispensarium von einem wolerfarenem medico von allen vitiis gesäubert, mit denen diss orts anjetzo in praxi brauchlichen medicamentis vermeret und gebessert und demnegst in truck ausgelassen werden moge, welches die Facultet Medica E. R. ganz unterthenigst zu presentiren keinen umgang nehmen wollen und wünschen derselben von Gott den Allmächtigen fried, einigkeit, glückselige langwirige regierung und alle wollstadt.

E. R.

Unterthanige Facultas Medica Coloniensis.“

Als nächste Folge dieser Eingabe erscheint ein Ratsbeschluss, der Zeugnis davon ablegt, dass Holtzemius schon 1624 als die Seele der Fakultät angesehen werden musste und dem Rat als diejenige Person erschien, die mit der Ausarbeitung der Reformen und der Pharmakopöe zu betrauen sei. Der Ratsbeschluss lautet in den Ratsprotokollen (Bd. 70, 135 b): „Verfaste ordnung und reformation uber die apotheken ist verlesen und gefallig gewesen, daneben aber herrn burgermeister Hardenraedt, licentiat Herll und syndico Kyver aufgeben, mit doctore Holtzemio zu communiciren und zu handeln, das dieselbe zu werk gerichtt werde.“

Im Ratsprotokoll 70, 158a heisst es dann weiter: 1624 Juni 7: „Demnach bey einem ers. rat referirt, dass doctor Petrus Holtzemius sich willig ercleret, vermög der placitirter ordnung in den apotheken die wöchentliche visitationes zu thun und ferner dasselb zu vollenziehen und zu verrichten, was ermelte ordnung ausweiset, so ist den herrn commissariis aufgeben, den samtlichen apothekern zu verurkunden und anzuzeigen, sich der verfaster ordnung hinfuro gemeess zu verhalten, und wanne sie vorhabens, einige neue compositiones, die sich eine zeit von wochen, monatten oder jahren halten und conserviren sollen, zu machen und zu praepariren, dieselbe durch genannten doctorn Holtzemium als verordneten visitatoren besichtigen und mit undergesetzter seiner hand approbiren zu lassen, mit dem anhang, da

119) bescheinigt.

120) Geldbeutel leeren.

121) angefüllt.

122) sehr.

sie solches zu thun underlassen, sonsten auch die praeparirte medicamenta uber die verordnete zeit verhalten oder zu iren receptis ferner gebrauchen wurden, dass sie alsdan jedesmals mit straff 25 goltgl. belägt und angesehen werden sollen.

Zur recompens und ergötzlichkeit obgenantes herrn doctoris Holtzemii bei visitation der apotheken habender mue und arbeit hat ein ers. rat demselben wöchentlich ein ratzzeichen zugelegt und der wacht hiemit und craft dieses befreiet.“

Auf diesen Beschluss, der Holtzemius für seine Revisionen der Apotheken wöchentlich einen guten Trunk und die Befreiung von Wachtdienst brachte, folgt am 25. Februar 1625 die Ernennung zweier Mitvisitatoren vom Rate, und der Beschluss, ein neues Dispensarium abfassen zu lassen. Es heisst in den Protokollen (Ratsprotokoll 71, 59a): „Beiden herrn Johan Helman L(ic.) und doctori Echt ist befohlen mit zuthun doctoris Holtzemii alle apotheken zu visitiren, die unduchtige medicamenta und materialia auszuwerfen, die duchtige auf eine sichere tax zu stellen, das dispensatorium Coloniense zu verfassen, und sonsten ir guetachten, wie die jetzige mängel und unordnungen der apotheken zu remediiren seien, aufs pappir zu bringen und darvon zu referiren.“

Im Ratsprotokoll vom 18. Juni 1625 (Ratsprotokoll 71, 172a) heisst es ferner: „Beide herrn L. Johan Helman und doctor Echt haben referirt, welcher gestalt bei gehaltener visitation der apotheken sie dieselbe gestellt und beschaffen erfunden, und das hochnötig, darüber eine gutte reformation anzustellen, darauf wolg(emelten) herrn aufgeben mit zuziehung doctoris Holtzemii einer gueter ordnung und reformation sich zu vergleichen, ein dispensatorium und taxam medicamentorum zu verfassen und selbiges dem ausschus ad deliberandum wider einzuliefern.“

Das Endprodukt dieser Beschlüsse konnte erst im Jahre 1627 fertig gestellt werden. Es ist die Holtzemiusche Pharmakopöe, über deren Druck und die demselben beizugebenden Anlagen der Kölner Rat am 16. Juni 1627 (laut Ratsprotok. Bd. 73, 191b) endgiltig Beschluss fasste. Das mir von Herrn Apotheker Bellingrodt zur Verfügung gestellte Protokoll lautet:

„Auf angehörte umbstendliche relation herrn sindici L. Kyvern, was die herrn deputirte zum ausschus wegen des durch herrn Dr. Holtzemium revidirten dispensatorii medici für ratsamb angesehen, ist vertragen, dass angeregtes Dispensatorium mit beiden praefationibus neben duratione pillularum et electuoriorum purgantium annua tantum, welche ehezeits Dr. Hubertus Faber selig und anjetzo g(em.) D. Holtzemius gefertigt, gedruckt und ehist sampt der ordnung und allen im ausschus für gutt befundenen additamentis wegen mortification etlicher apotheken, examination der apotheker, beaidung der hebammen publicirt werden solle. Zu visitation der apotheken und medicamenten solle neben des rats deputirten und doctore Holtzemio jederzeit decanus facultatis medicae pro tempore adhibirt und zugezogen werden.“

Ganz rasch ging es aber mit der Drucklegung nicht. Ein Hemmnis bereiteten Meinungsverschiedenheiten zwischen Holtzemius und Echt, die übrigens nach einem Ratsprotokoll vom 3. Febr. 1627 auch schon früher hervorgetreten waren. Diesmal war es die Taxe, bezüglich deren einseitiger Feststellung durch Holtzheim ohne Zuziehung der Ratsdeputierten und mit Beihilfe von drei Personen aus einer einzigen Apotheke, „welches sich billig nicht sollte gebüret haben, angesehen es des rats intention und meinung zuwider,“ sich Echt beim Rat beklagte. In einer Sitzung vom 10. Sept. 1627 pflichtete der Rat Dr. Echt bei und gab ihm auf, „besagte taxam mit vorbescheidung anderer apotheker zu exami-

niren“. Zugleich verfügte der Rat den zweisprachigen Druck der „dem Dispensatorium medicum anklebenden Ordnung“.

Den würdigen Abschluss der Ratsverhandlungen in Bezug auf das Dispensarium bringen die Sitzungen vom 30. Juni und vom 25. August 1628, in denen der Rat den Wert der Bemühungen sowohl von Holtzemius als von Echt durch Erteilung einer angemessenen Remuneration anerkennt. Echt erhielt eine Anweisung auf Ratswein und für seine Beihilfe bei der Pharmakopöe und der Apothekenrevision die Zusicherung der Hälfte des Ertrages der späteren Bussen, Holtzemius einen Becher von 50 Reichsthaler Wert und mit den Wappen der beiden Bürgermeister. Ich gebe die mir von Herrn Bellingrodt mitgeteilten Stellen aus den Ratsprotokollen (74, 205b, 277b):

(1628 Juni 30) „Als referirt, dass Dr. Echt bei verfertigung des Dispensatorii medici wie auch visitation der apotheken zimliche mue und arbeit gehabt haben solle, deswegen demselben billig eine recompens gebueren thue: Darauf vertragen, dass gemeltem h. doctor ein halb ratskerf zugelegt, aus den in gerurtem Dispensatorio begrieffenen und inskunftig erfallenden buessen, aber dem rat der halbe teil applicirt, von der anderen halbschied aber ein teil den doctoribus medicis und der andere teil den armen zugeeignet werden solle.“

(August 25): „Als Dr. Petrus Holtzemius einem ers. hochw. rat das neu ersetztes und corrigirtes Dispensatorium medicum in ratsstatt präsentirt und dediciret, ist vertragen, dass demselben wegen seiner dabei gehapter villfaltiger bemühung ein drankgeschie von 50 reichsdaler zugelegt, meiner herrn wapfen pro memoria darauf gestochen und durch beide herren Hermannum Mylium und Tilman Bach ime präsentirt werden solle.“

Gehen wir auf den Inhalt der Pharmakopöe etwas näher ein, so finden wir auf dem Avers des Titelblatts und auf Blatt 2 zunächst einen Wiederabdruck der beiden Vorreden des Dispensatorium Coloniense von 1565, worin auch die unrichtige Namensschreibung „Cronebergus“ statt „Croneburgius“ wiederkehrt. Es folgen dann der Sitte der Zeit entsprechend auf Blatt 3—5 Glückwunschdistichen an Holtzemius von Freunden und Kollegen, nämlich von Johann Wiland, dem „Medicus cubicularius“ des damaligen Kurfürsten von Köln, und den Kölner Kollegen Johannes Fortunatus¹²³⁾ und Hermann Veltmann¹²⁴⁾ sowie von dem Mag. lib. art. ac philos. Johannes Kohaus. Dann folgt auf der Rückseite des 5. Blattes das Inhaltsverzeichnis des Werkes. Dies beginnt mit einem 4 Seiten füllenden Abschnitte, der die Frage behandelt, wie ein Pharmazeut beschaffen sein und was er wissen müsse („Qualis pharmacopoeus esse et quae novisse debeat“).

Die Anforderungen, die man in Köln an den Apotheker stellt, gehen aus der folgenden wörtlichen Uebersetzung des hauptsächlichsten Passus aus diesem Abschnitte hervor:

123) Johannes Fortunatus aus Paderborn war nach dem Dekanatsbuche der Kölner medizinischen Fakultät 1625 in die Fakultät rezipiert und erhielt gleich darauf nach dem Ableben von Nicolaus Aubelius dem Aelteren eine ausserordentliche Professur an der Universität, so dass von da ab drei Professoren der Medizin vorhanden waren. Er war 1630 Dekan und starb am 11. September 1635 unter Holtzemius' Dekanate an „febris maligna“. Holtzemius nennt ihn im Dekanatsbuche einen „vir sedulus, longiori vita dignus“. Er wurde in S. Columba begraben.

124) Hermann Veltmann Coloniensis wurde nach dem Dekanatsbuche 1627 in die Fakultät rezipiert und erhielt nach dem Tode von Fortunatus dessen Professur. Er war 1631 und 1638 Dekan und starb am 11. April 1643 „ex febre pestilenti“. Das Dekanatsbuch nennt ihn „professor diligentissimus“ und giebt an, dass er ad S. Martinum majorem begraben sei. Sein Nachfolger in der Professur war Johannes de Catenis.

„Der Apotheker sei ein anständiger Mann, bescheiden, fromm, durchaus gewissenhaft, von gutem Lebenswandel, nüchtern, keusch, zur Arbeit unverdrossen, wohlwollend gegen Arme, in der lateinischen Sprache, wenn nicht aus dem Grunde, so doch wenigstens so weit erfahren, dass er die Schriften der älteren und neueren Aerzte und die Verordnungen der Aerzte verstehe. Er muss eine genaue Kenntnis der bei der Bereitung von Medizinen täglich gebrauchten Drogen (Simplicia) haben. Einheimische Kräuter soll er zu bestimmter Zeit sammeln, das von Rinden, Schoten, Samenbehältern u. s. w. zu Trennende zur rechten Zeit trennen, das Getrennte und Ausgelesene nach der Regel der Kunst aufbewahren und bei der Auswahl und Bereitung der Medikamente soll er keine Kosten sparen, nicht sowohl in der Ausschmückung der Schächtelchen, irdenen Gefässe (frivola) und Büchsen zur Augenweide, sondern in Bezug auf den Inhalt, dass dieser aus auserlesenen echten Mitteln von bester Beschaffenheit sei, wie dies zur Erhaltung des Lebens beiträgt. Die zur Bereitung, Darstellung und Mischung der Medikamente nötigen Werkzeuge müssen in genügender Menge vorhanden sein. Der Apotheker erziehe arbeitsame, rechtschaffene, gelehrte und in der pharmazeutischen Kunst aufs beste geübte Gehilfen oder Diener (ministros sive famulos), so dass sie bei dringender Notwendigkeit sich der Prüfung zu unterwerfen nicht Furcht haben. Sein Haus sei gesund, frei für Wind und Luft, mit guter Ventilation, von Fenstern hell, in guter Lage, frei von Staub, so dass nicht die Medikamente den Käufern Widerwillen erregen. Er verwende die richtigen, echten Arzneimittel, keine Substitute, das vom gelehrten Arzte Verschriebene mische er getreulich zusammen, ändere nichts und mache keinen Versuch, etwas zu verbessern ohne Einwilligung des Arztes. Wenn ihm irgend ein Zweifel aufstösst, so frage er den Arzt, da nicht jeder Apotheker den Heilzweck und die Absicht des Ordinierenden versteht. Einige Schriftsteller, die über die pharmazeutische Kunst geschrieben haben, wie Sylvius¹²⁵), Cronenburgius¹²⁶), Fuchsius¹²⁷), Wecker¹²⁸), Renodaeus¹²⁹), habe er nicht allein zur Hand und zu Hause, sondern er lese sie fleissig. Was auf das Kochen und Abschäumen des Zuckers und die richtige Konsistenz der Salben und Pflaster beim Salbenkochen, auf Verreibung, Maceration und Filtration, überhaupt alles, was auf die Kunst selbst sich bezieht, muss er genau wissen, auch muss er die *Semina quatuor frigida majora et minora*, die *Radices quinque aperitivae majores et minores*, die fünf Arten *Myrobalanen* (!), die fünf *Lapides preciosi s. cordiales* (!) und die drei *Flores cordiales* und die Bereitungsweise des *Decoctum commune* und *comm. refrigerans*, *Dec. pectorale*, *aperitivum* und *cordiale*, des *Dec. commune* und *carminativum pro clystere* und des *Dec. Myrobalanorum* bei der Prüfung ohne Stocken und ohne Bücher hersagen können“¹³⁰). Seite 5 folgt ein alphabetisches Verzeichnis der Drogen, welche, wenn der Name auf dem Recepte ohne besonderen Zusatz sich findet, gegeben werden müssen, z. B. bei *Asarum* die Wurzel und nicht die Blätter, bei *Bryonia* die Wurzel der weissen, nicht

125) Die 1541 zuerst in Paris erschienene Schrift *Methodus medicamenta componendi*, die namentlich in Frankreich noch immer als Richtschnur der Pharmazeuten galt.

126) Die oben genügend besprochene Schrift *De compositione medicamentorum*.

127) Gemeint sind Leonard Fuchs *Annotationes de simplicibus a medicis hactenus perperam intellectis et aestimatis*. Argentor. 1532.

128) Jean de Renou (*Renodaeus*) schrieb ein *Dispensatorium medicum*, das 1608 in Paris und 1609 in Frankfurt gedruckt wurde.

129) Gemeint sind Johann Jacob Weckers *Antidotarium generale* (Basil. 1580) und *Antidotarium speciale* (Basil. 1577), wovon 1601 eine vermehrte Auflage erschienen war.

130) Die Vorschriften dafür befinden sich natürlich in der Pharmakopöe.

der schwarzen, bei *Plantago* der breitblättrige Wegerich, bei *Papaver Semen Papaveris albi* u. a. m.

Dann kommt auf S. 9 ein Verzeichnis derjenigen Medikamente, welche vor der Anwendung in der Medizin noch einer besonderen Vorbereitung bedürfen, z. B. *Aloë lota*, *Corallia praeparata*, *Cornu cervi ustum*, *Radix Esulae* und *Sem. Coriandri*, die vor ihrer Anwendung erst 3 Tage in Essig gelegt werden.

Das sich daran schliessende Kapitel (S. 11—15) ist sehr merkwürdig, es enthält Versus memoriales, über die Auswahl der besseren Sorten Drogen. Diese mit dem Reime in der Mitte, die den Studierenden das trockene Studium der trockenen Medikamente zu erleichtern bestimmt sind, sind ursprünglich von Otto von Cremona verfasst, aber von Holtzem verbessert. Zur Charakteristik dieser leoninischen Verse mögen dienen:

„Non tibi sit spretum || si linguam pungit *Anethum*.“

„De bonitate *Boli* || spem tu tibi ponere noli,

Qui frangi nescit, || qui partem vixque rubescit,

Quo non viscatur || dens, si cum dente teratur.“

„*Opopanax clarum* || subrufum dicito carum.“

Der allgemeine Teil gelangt dann S. 14 zu Ende mit einem Abschnitte *de duratione medicamentorum*, wonach herbae calidae nur 1 Jahr, in Hüllen eingeschlossene Samen 2 Jahre, dagegen Opiate 6 und selbst 30 Jahre (!) aufbewahrt werden dürfen. Nun erst kommen wir zu den speziellen Vorschriften, die auch hier, wie in der älteren Pharmakopöe, unter verschiedenen Arzneiformen rubriziert werden, jedoch in einer anderen Reihenfolge. Es werden nacheinander abgehandelt: *Syrupi simplices et compositi*, *Lohoch*, *Julep*, *Roob*, *Electuaria purgantia, confortativa und opiata*, *Extracta*, *Pilulae*, *Trochisci*, *Sief* (Augenpulver), *Species und Pulveres confortantes*, *Pulveres cathartici s. purgantes*, *Tabellulae*, *Conservae*, *Aquae stillaticiae simplices*, *Aq. st. compositae*, *Olea per expressionem, infusionem, destillationem et descensum*, *Balsama*, *Salia*, *Unguenta*, *Cerata et emplastra*, worauf noch in einem Anhang verschiedene unter die vorherigen Rubriken nicht unterzubringende Formen, wie *Pomum Ambrae*, Räucherkerzen folgen.

Seite 86—93 findet sich ein dem Synonymenverzeichnisse der jetzigen Pharmakopöen entsprechendes Verzeichnis obsoleter oder nicht sehr gebräuchlicher Wörter, vorwaltend von Medikamenten, aber auch darüber hinausgehend, von Arzneiformen (z. B. *Apozema* für *Decoctum*, *Collyria ani* für *Suppositoria*, *Hygromira* statt *Unguenta liquida*), Arzneiklassen (z. B. *Alexiteria quae ictibus venenatis medentur*) und einigen anderen mit der Medizin in engerer oder entfernter Verbindung stehenden Dinge, wie *Clinice*, *Casale* („vel potius caseale, locus secretus deserviens necessitati“). Diesem Wörterbuche sind auch die damals für den Apotheker unentbehrlich gewordenen hauptsächlichsten Namen der spagirischen Heilmittel angefügt.

Im allgemeinen wird man, wenn man die einzelnen Abschnitte der Holtzheimschen Pharmakopöe mit dem ersten Dispensarium Coloniense vergleicht, von ihr sagen müssen, zumal da sie auch in der Anordnung so ausserordentlich abweicht, dass sie eine eigene Arbeit Holtzheims darstellt. Aber der bescheidene Autor Holtzem selbst erklärt jenes für die erste Auflage, und er hat ausdrücklich hervorgehoben, dass er die Vorrede der ursprünglichen Herausgeber der zweiten Auflage wiederum habe vordrucken lassen, weil das Ziel, das jene verfolgten, auch das seinige sei.

Die der Pharmakopöe beigefügten Dekrete und Statuten der Stadt Köln in Bezug auf Aerzte, Apotheker und Chirurgen, datierten vom 4. Januar 1628, sind in jüngster Zeit von Herrn Bellingrodt in dem deutschen Texte veröffentlicht worden¹³¹⁾ und bedürfen daher einer ausführlichen Erörterung nicht. Erwähnt werden mag, dass die Doctores bullati, wenn sie in Köln unbefugt Praxis ausüben, mit einer willkürlich festzusetzenden Geldstrafe bedroht werden, und dass das Feilbieten von Antimonialien den Arzneiträgern streng untersagt wird. Die Zahl der bestehenden Apotheker soll vorderhand zwar nicht, wie beschlossen war, vermindert werden, aber auch in Zukunft nicht vermehrt werden, und in eintretenden Sterbefällen behält sich der Magistrat vor, die Stelle nach seinem Ermessen neu zu besetzen oder eingehen zu lassen; doch soll den hinterbliebenen Witwen gestattet werden, bis zu ihrer event. Wiederverhehelichung das Geschäft durch einen vom Magistrat tauglich befundenen examinierten Gehilfen fortführen zu lassen. Die Zulassung zur Ausübung der Pharmazie wird in Zukunft nur nach Ablegung der Prüfung vor dem zeitigen Dekan, Prodekan und Apothekenvisitator und Ableistung des Apothekereides geschehen. Von den Normen der Kölner Pharmakopöe abweichende Darstellung zusammengesetzter Medikamente wird ausdrücklich verboten. Die Bereitung von purgierenden Arzneien, Opiaten und allen Mitteln, die ernste Aufmerksamkeit erfordern, sollen die Apotheker bei Strafe von vier Goldgulden keinem Gehilfen anvertrauen, der nicht drei Jahre in Apotheken beschäftigt gewesen ist. Auch ist der Verkauf von Gift oder von Stoffen, die die Geburt oder Nachgeburt stören oder Fehlgeburt hervorrufen können, sowie von drastischen Purgantien, wie beiden *Helleborus* und *Radices Esulae*, nur an Leute von gutem Rufe oder wenn sie von einem angesehenen geübten Arzte verschrieben werden, gestattet. Kontraventionen sind mit 5 Goldgulden geahndet.

Kein zusammengesetztes Mittel und kein Sirup soll in der allgemeinen Visitation für echt erklärt werden, wenn sie nicht von dem gewöhnlichen Visitator besonders geprüft und von diesem eigenhändig unter Zusatz von Tag, Monat und Jahr signiert worden sind. Wo sich unsignierte Composita und Syrupi finden, tritt nach dem Ratsbeschlusse von 1625 eine Geldstrafe von 25 Goldgulden ein. Bei der Mischung kostbarer Arzneien, zu denen Moschus, Ambra, Edelsteine und Perlen genommen werden müssen, soll entweder der Visitator oder ein Mitglied der medizinischen Fakultät gegenwärtig sein, oder es sollen doch die Perlen und Edelsteine in Gegenwart des Visitators zusammengerieben werden, um jeden Betrug zu verhüten. Den Visitatoren wird die Befugnis beigelegt, alte verdorbene, schlecht gearbeitete und gemischte Sachen ohne Widerspruch des Apothekers zu verwerfen, ja selbst, wenn sie sehr erhebliche Mängel beobachteten und zu der Einsicht gelangt sind, dass pharmazeutische Offizinen dieser Art zum Nutzen der Bürger und der ganzen Republik nicht mehr dienen können, die Ausübung der Pharmazie den betreffenden Apothekern zu untersagen. Bei Ueberschreitung der Apothekertaxe wird für jeden Einzelfall eine Geldstrafe von 6 Goldgulden festgesetzt. Sehr schwere Strafe (80 Goldgulden) ist für die Verabreichung starker Purgiermittel, besonders der gefährlichen „*Electiva*“ und „*Diacridiata*“ (eine Erklärung dieser Ausdrücke ist auf Seite 27 der Pharmakopöe bei den Elektuaria gegeben), die in fieberhaften Krankheiten von den schädlichsten Folgen sein könne, angedroht.

Die beigefügte Arzneitaxe trägt die Ueberschrift: *Taxa medicamentorum compositorum et simplicium, tam purgantium quam alterantium*. Sie giebt den

131) Apotheker-Zeitung 1898, No. 102 und 103.

Preis von 19 Syrupi simplices, 15 Syrupi compositi non solutivi, 5 Syrupi compositi solutivi, der Looch und Roob im allgemeinen, von 15 Purgirlatwergen, 12 Electuaria confortantia, 5 Extracta purgantia, der sonstigen mit Weingeist gemachten Extrakte und der eingedickten Pflanzensäfte, Pillen, Trochisken und Sief im allgemeinen, von 22 Species aromatica simplices und 13 Species aromaticae preciosiores, 10 Pulveres laxantes und 2 Pulveres alterantes, von 3 Konserven im besonderen und im übrigen im allgemeinen, von 4 Decocta usualia, der destillierten Wasser im allgemeinen und der Aqua rosata im besonderen, von 10 Aquae compositae, den Olea per infusionem simplicium und compositorum und von 6 besonderen Olea infusa, von 6 fetten Oelen und 25 destillierten Oelen, zu denen auch Oleum Vitrioli und Ol. Sulfuris gerechnet wird, und von denen die meisten wohlriechenden Oele mit 1 Fl., Oleum Cinnamomi sogar mit 6 Fl. taxiert ist, von 5 Salzen, 28 Salben und 21 Pflastern. Ausserdem von 20 Wurzeln, wohin auch Agaricum, wovon die halbe Unze 12 Weisspfennige kostet, ebenso viel wie Rad. Mechoacannae, während dieselbe Menge Rhabarber und Rhaponticum verum mit 1 Fl. taxiert ist, 9 Cortices, 8 Ligna, 14 Herbae, 9 Flores, 26 Semina, 13 Fructus, 32 Gummi und Harze, 16 Metalla, worunter auch Antimonium, das mit 4 Weisspfennigen für die halbe Unze taxiert ist, 10 Lapides, darunter die mit 12 Weisspfennigen für die Drachme taxierten Lapides quinque pretiosi und die mit 1 Fl. für die Drachme angesetzten Margaritae praeparatae, 12 tierische Produkte, darunter Moschus und Zibeth, von denen der Gran auf 4 Weisspfennige sich berechnet.

Als Holtzemius die Pharmakopöe veröffentlichte, war er schon zwei Jahre Professor publicus ordinarius primarius, welche Stelle er nach dem Tode von Aubel¹³²⁾ erhielt. Der Kölnische Rat verdoppelte ihm, wie Holtzemius selbst als damaliger Dekan in das Dekanatsbuch eingetragen hat, bei dieser Gelegenheit das Gehalt. Später hat er noch 1635 und 1641 das Dekanat verwaltet. Er starb, nachdem viele der von ihm in die Fakultät rezipierten fremden Doktoren vor ihm ins Grab gesunken, am 20. April 1651. Im Dekanatsbuche hat der damalige Dekan Nicolaus Aubelius auf S. 143 dabei folgendes eingetragen:

„Die 20 Aprilis discessit ex hac vita clarissimus et expertissimus vir ac dominus Petrus Holtzemius, comes palatinus ac Physices et Medicinae Doctor excellentissimus, Professor ordinarius et senior in hac facultate nostra Coloniensi multis annis, Serenissimorum principum Ferdinandi Archiepiscopi et Electoris Coloniensis, et Wolfgangi Wilhelmi ad Rhenum Medicus et Consiliarius dignissimus et ad Sanctum Petrum Aedilis diligentissimus. Cujus animae precamus aeternam salutem.“

Nach Hartzheim war er mit Catharina Glaser vermählt, die ihren Ehemann noch lange überlebt haben, 1664 gestorben und mit ihm in der Parochia St. Petri begraben sein soll. Sein schon oben genannter gleichnamiger Sohn, dem Hartzheim mit Unrecht die Werke seines Vaters zuschreibt, wurde 1635 von seinem Vater in die Fakultät aufgenommen und war später, wie sein Vater, Apothekenvisitator und Professor ordinarius primarius. 1642 und 1646 war er Dekan. Sein Tod erfolgte am 30. Oktober 1659. Im Dekanatsbuche hat bei dieser Gelegenheit der damalige Dekan Scultetus folgendes eingetragen:

„Die trigesimo octobris dilectam Deo animam reddidit sub horam matutinam octavam vir nobilis clarissimus et experientissimus Dominus Petrus Holtzemius,

¹³²⁾ Thomas Aubel, Professor der Medizin und Mathematik, mehrmals Rektor der Universität (1607, 1612). In dem Verzeichnisse bei Bianco steht irrtümlich Stubel. Von ihm erschien im Pestjahre 1597 bei Henr. Falckenberg in Köln die Uebersetzung einer italienischen Pestschrift von Giorgio Rivello (Bologna).

Medicinae Doctor, Professor primarius, de facultate optime meritis, tabe confectus. Cui beatissimam Dei visionem etc. etc.“

Zum Schlusse kann ich nicht umhin, der Verwaltung des Historischen Archivs und der Bibliothek der Stadt Köln, sowie Herrn Adolf Bachoven von Echt in Wien und Herrn Fr. Bellingrodt in Köln, die mich mit gedrucktem und ungedrucktem Material für diese Arbeit freundlichst unterstützten, insbesondere aber Herrn Dr. Hermann Keussen in Köln, dem trefflichen Kenner der Verhältnisse der Kölnischen Universität, der mir über die in dem Kölner Archive vorhandenen Dokumente in Bezug auf die Kölner Pharmakopöen und die damit im Zusammenhang stehenden Personen in liebenswürdigster Weise die dankenswertesten Aufschlüsse gab, meinen ergebensten Dank auszusprechen.

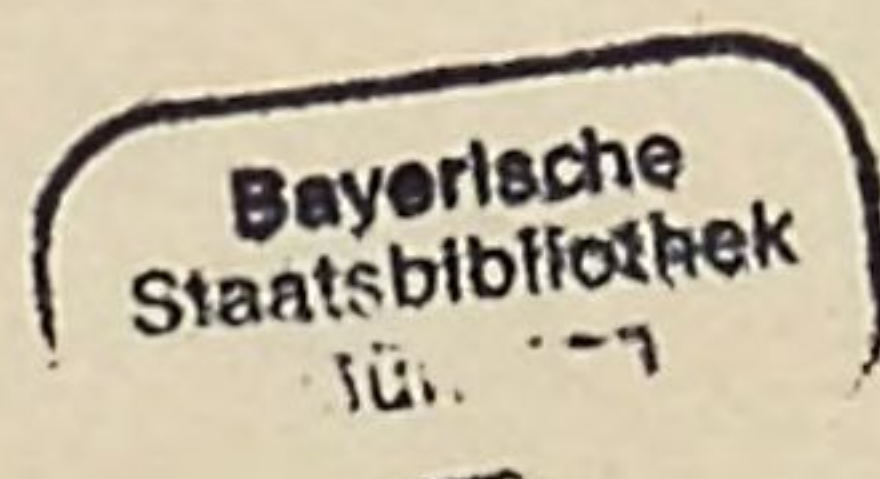
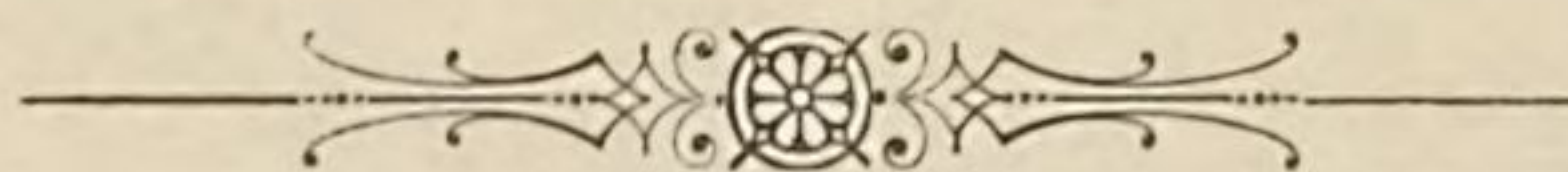


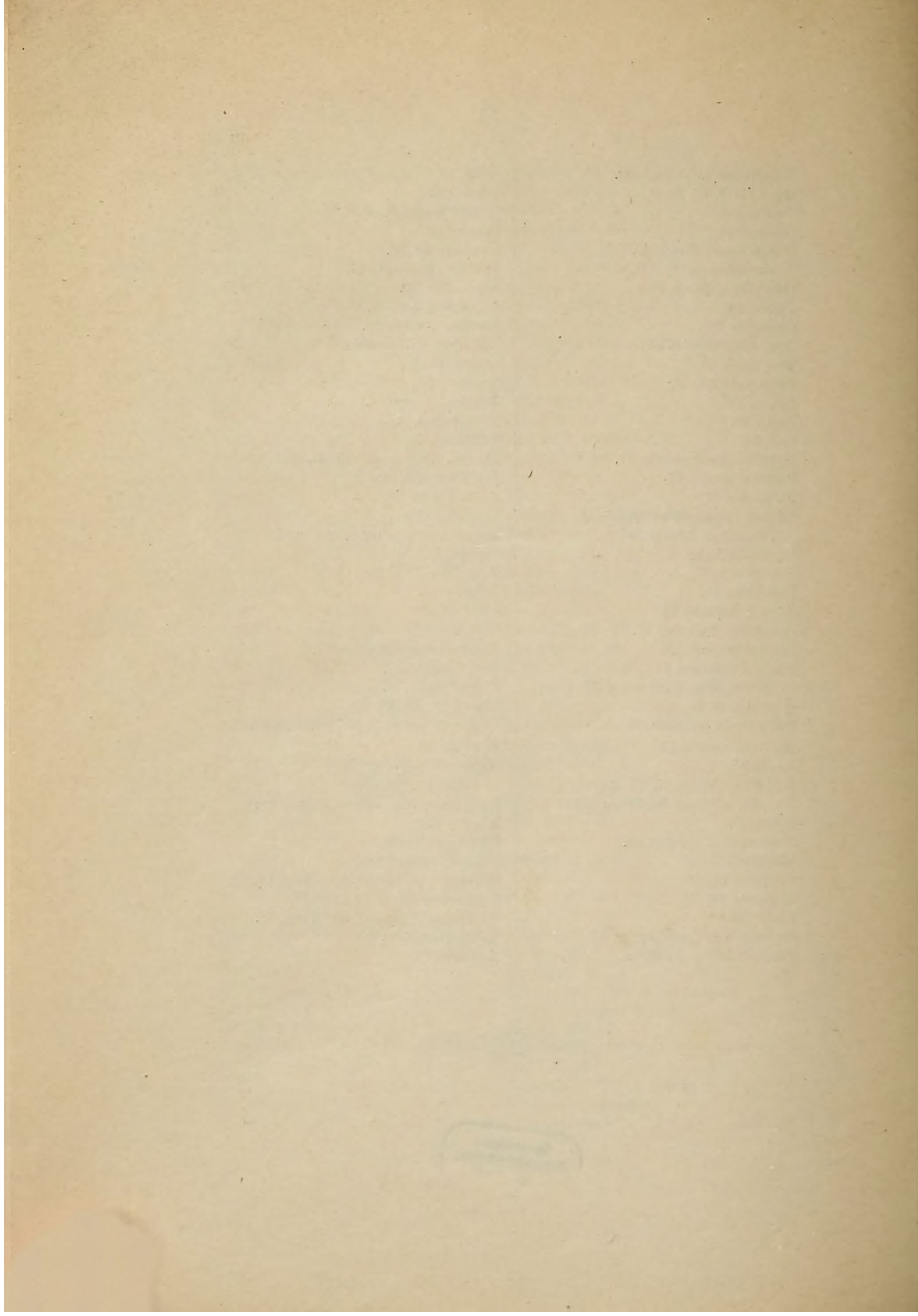
Namen- und Sachregister.

- Aa**, van der 4.
 Acht s. Echt.
 Actuarius 53.
 Adam, Melchior 3, 15, 18.
 Adolf von Schauenburg, Erzbischof von Köln 24.
 Aemilius, Georg 40.
 Aëtius 53.
 Agricola, Ammonius 11.
 — Georg 34, 39.
 Alexander, Franciscus 51.
 Aloë 6.
 Amatus Lusitanus 36.
 Ambrosius s. Clerick.
 Amulet der Lustseuche 41.
 Antagonismus zweier Gifte 41.
 Antidotarien 11.
 Antidoti praeservantes 28.
 Antimon 28, 42, 63.
 Apfelsorten, Kölnische 49.
 Apollo 51.
 Aromatoriorum thesaurus 11.
 Aspalathum 47.
 Aubel 63.
 Aurum potabile 54.
 Avicenna 53.
Bach 59.
 Bachoven von Echt 15, 17, 64.
 Bauwe, Rembold 10.
 Been album 20.
 Bellingrodt 14, 58, 59, 61, 64.
 Bernstein 39, 47.
 Berg, Robert von 18, 38.
 Bianco 44, 52.
 Bibliotheca Coloniensis 3, 52.
 Binz 7.
 Birckmann 14, 16, 22.
 — Theodor 5, 16 sqq.
 Bisamäpfel 28, 39.
 Bock s. Tragus.
 Bodenstein, Adam 32.
 Bombax 48.
 Bonheur 50.
 Botanischer Garten in Köln 20, 39.
 Bretschneider s. Placotomus.
 Broich, Friedrich 16, 44.
 Bronekhorst, Dietrich von 39.
 Buch Weinsberg 15 u. öfters.
 Burchard, Franz 19.
Calkoen 21.
 Cardamomen 38.
 Cassander, Georg 21.
 Castoreum 6.
 Ceratum de pelle arietina 40.
 Characterische Cur 30.
 Cicuta 41.
 Circa instans 45.
 Clemens, Otger 33.
 Clerick, Ambrosius, Apotheker 39.
 Clericus, Wilhelm, Apotheker 10.
 Clusius 45.
 Cochlearia 18.
 Coelius, Aurelianus 53.
 Collenberg 44.
 Concordia pharmacopolarum Barchinonensium 3.
 Corban, Apotheker Karls V. 7.
 Cordus, Valerius 3, 35, 45, 48, 51.
 Corti 33.
 Cosmas, M. 31.
 Coton 48.
 Coudenberg 36, 45, 51.
 Cronenburg, Bernard 4, 5, 23 sqq., 36, 51.
 Curtius, Mathaeus 33.
Daniel von Mainz 18, 29.
 Daniels 23.
 Dekanatsbuch der Kölner med. Fakultät 8, 50, 59, 63.
 Dessenius s. Cronenburg.
 Diacassia praep. 39.
 Diacatholicum 35.
 Diacridiata 62.

- Diederich von Dortrecht 10.
 Dispensatorien 3.
 Dominicus von Minden, Apotheker 39.
 Dryander 21.
 Dubois s. Sylvius.
Eccius 18.
 Echt, Friedrich 18, 22.
 — Johann I 5, 17 sqq.
 — — II 22, 52, 58.
 Ecluse, de l' s. Clusius.
 Edelsteine 40.
 Electuarium e Soldanella 7.
 Ennen 8, 10.
 Erasmus 21.
 Erastus, Thomas 21.
 Esula 46, 61.
 Eupatorium 6, 35.
 Everwein 31.
Faber, Hupert 5, 15 sq.
 Fabricius, Walter 26.
 Feder (Federlin) s. Phaedro.
 Ferdinand, Kurfürst von Köln 53.
 Fernel 53.
 Foësius, Anutius 38, 45.
 Fortunatus, Johannes 59.
 Friedrich von Wied, Erzbischof von Köln 31.
 Fuchs, Leonhart 11, 21, 25, 35, 60.
Gail 19.
 Galen, Apotheker 39.
 Gaza, Antonius 42.
 Gelenius, Aegidius 20.
 Gerhard I. von Loccum 25, 43.
 Goossens 33.
 Gosopium 48.
 Grana Paradisi 38.
 Gratiola 6.
 Gropper 26, 33.
 Guajakum 41.
 Gymnicus, Johannes 26.
Haller, Albr. von 19, 23.
 Hardenrath 57.
 Hartzheim 3, 52.
 Havickhorst 39.
 Heems 33.
 Helideus 18, 33.
 Helman 58.
 Hercules von Este 33.
 Herl 57.
 Hermann von Wied 24, 33.
 Hirsch, A. 23.
 Höhlbaum 24, 28.
 Holte, Hermann v. 34.
 Holtzem, Pier 52.
 Holzemius, Petrus I. 4, 52 sqq.
 — — II. 50, 63.
 Horst, Gisbert 18, 33.
 Husemann 52.
 Hutten, Ulrich von 34, 41.
Jesuitenmord 33.
 Johannes Rodericus de Castello albo 36.
 Joubert 3.
 Isaak der Jude 19.
 Judenärzte 19.
 Judenkirsche 42.
Kalband, Apotheker 38.
 Kapp 53.
 Kellerhals 34.
 Kempen, Johann v. 10.
 Ketteler, Wilhelm von 22.
 Keussen 15, 54, 64.
 Kiver 57, 58.
 Kohaus 4, 59.
 Kollenberg 44.
 Korth 4.
 Kyver 57, 58.
Läusekörner 38.
 Lapis armenius 46.
 — Lazuli 40.
 Lau 15.
 Lemnische Erde 46.
 Liber servitoris 11.
 Lignum Aloës 47.
 Luminare majus 11.
Manus Christi perlata 51.
 Mandragora 39.
 Mastix 46.
 Matthiolus 26, 36.
 Mattaire 28.
 Megenberg 39.
 Merlo 27.
 Mesuë jun. 10.
 Metellus 22, 28.
 Meyer, E. 36.
 Molanus s. Gerhard von Loccum.
 Mylius, Hermann 53, 59.
 Myrica Gale 39.
 Myrthus 38.
Nautifex 33.
 Neuenahr, Wilhelm von 34.
 Nicolaus Myrepsos 11.
 — Praepositus 11.

- Novesianus s. Kollenberg.
Occo III 3, 44, 51.
 Oemler 40.
 Oesipus 46.
 Oleum lumbricorum 40.
 — mastichinum 39.
 Omphalius, Jacob 34.
 Opium 46.
 Oribasius 53.
 Otto von Cremona 61.
Pantaleon 15.
 Paracelsus 32, 42.
 Peil s. Pyl.
 Pesch 23.
 Pest 27.
 Phaedro Rhodochaeus 17, 19, 29, 37.
 Pharmacopoeia 47.
 Philonium 51.
 Pilulae aggregativae Mesuës 6.
 — communes Rhazis 28.
 — pestilenciales.
 Placotomus 47.
 Platearius 45.
 Pomum Ambrae 28.
 Praednius, Rainerus 34.
 Prosopographie 15.
 Pulvis Passavant 27.
 — stomachicus Birckmanni 17.
Quecksilber 41.
 Quiricus de Augustis 11.
Radix Turpethi 12.
 Raute 41.
 Reidanus, Petrus 17, 23, 29.
 Renodaeus (Jean de Renou) 60.
 Rettig 39.
 Ricettario di Firenze 45.
 Riechäpfel 27.
 Rondelet 16, 48.
 Ronsseus 18, 19.
 Ruelle 25.
 Salentin von Isenburg 19, 27.
 Schiffmacher s. Nautifex.
 Scilla 40.
 Scorbut 19.
 Seidel, Moritz 8, 44.
 Sennert 38.
 Simplicia 45, 46.
 Smetius (de Smet) 17.
 Solenander 10.
 Spezifische Kur 30.
 Suardus, Paulus 11.
 Succinum s. Bernstein.
 Sylvius 46, 60.
 Syphilis 41.
Tegelon, Johann von 10.
 Theodoricus, Apotheker 39.
 Tillerborn 54.
 Tragus, Hieronymus 25, 34, 35.
 Trochisci Alhandal 35.
 — de Vipera 50.
 Turpethum 12.
Unguentum rubrum puerorum 7.
 Uvatum 7.
Vega 53.
 Veltman 59.
 Vesal 18, 21.
 Vesicaria 42.
 Villanovanus, Arnoldus 27.
 Vina medicata 7.
 Vinum Sennae 7.
 Vipern 18, 33, 46, 50.
 Virgines religiosae a diabolo obsessae 21.
Wecker 60.
 Weier, Heinrich 17, 22.
 — Johann 7, 20, 40.
 Weinsberg, Hermann v. 15 u. öfters.
 Werres 23.
 Wierus s. Weier.
 Wiland, Johannes 59.
 Wilhelm von Jülich-Cleve-Berg 18, 19.
 Witgenstein, Graf Ludwig 30.
 Wolfgang, Pfalzgraf bei Rhein 53.
 Wunderkuren 30, 53.
Xyloniuss 34.





Husemann, Theodor,

Die Kölnischen Pharmakopöen und ihre Verfasser

Berlin 1899

Bibl.Sud. 1226

urn:nbn:de:bvb:12-bsb12028470-6